BASTEI

STERNEN FAUST



Preis der Gewalt

Band 118 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Preis der Gewalt

von Volker Ferkau

Die STERNENFAUST ist ihrem Schwesterschiff STARLIGHT hart auf den Fersen, doch die Terroristen von *Golden Sun*, die das Wandlerschiff von Vesta entführt haben, sind nicht auf den Kopf gefallen. Bisher konnten sie immer entkommen.

Die MERCHANT und ihre Besatzung konnten bereits einen Teil der Gefangenen auf der STARLIGHT befreien, aber trotzdem – das Schiff ist nach wie vor in der Hand von *Golden Sun*.

Da kann besonders David Alyawarry nur schlecht ertragen, dass Vincent Taglieri und Dana Frost beschlossen haben, sich fürs Erste still zu verhalten – ist doch seine Schwester die Anführerin der Rebellen …

»Hallo Jake! Möchten Sie sich zu mir setzen?«

Austen nickte. »Gerne, David. Wie geht es Ihnen? Seit wann hat Dr. Tregarde Sie aus der Stasis entlassen?«

»Seit zwei Tagen«, antwortete der Zweite Offizier der STERNENFAUST.

»Und wie lange sind Sie wieder im Dienst?«

»Ab sofort. Ich habe mir Ihre Ermahnungen zu Herzen genommen und mich nicht in meine Unterkunft verkrochen.«

Jake Austen, der Dritte Offizier, lächelte. »Das ist gut. Schön, Sie hier im *Fuzzy's* zu sehen. Ich hoffe, das wird nicht nur eine Ausnahme sein.«

»Mal sehen«, wog David Alyawarry ab und wirkte dabei noch etwas unschlüssig. »Möchten Sie etwas trinken, Jake?«

Austen klopfte mit dem Knöchel seiner linken Hand auf die Lehne seines Sessels. »Deshalb bin ich hier!«

Während Alyawarry an den nicht weit entfernten Tresen ging, um Jake Austen etwas zu trinken zu besorgen, sprach er im Gehen über die Schulter. »Ich weiß nicht, was ich anderes dazu sagen soll, aber der Admiral ist ein verdammt mutiger Mann!«

»Sie sagen es, David. Da wacht man nach zig Tagen auf und was hört man als erstes? Der Admiral ist ein Befehlsverweigerer und jagt die STARLIGHT!«

»Seitdem hat sich einiges an Bord verändert. Vor zwei Monaten wäre so etwas noch undenkbar gewesen.«

Im *Fuzzy's* war es auf einmal ruhig geworden, viel zu ruhig. Kein Stimmengewirr. Kein Gläserklirren. Und das, obwohl fast alle Tische besetzt waren. Jake Austen drehte sich in seinem Sessel um. Fast alle Augenpaare waren auf ihn und David Alyawarry, der nun an den Tisch zurückkehrte, gerichtet. Jake erkannte sofort die Aggression und die unbeantworteten Fragen in den Gesichtern der Männer und Frauen. Ein stämmiger Marine, Jake erinnerte sich nicht an dessen Namen, trat zu ihnen. Er verschränkte die Arme vor der Brust und funkelte die beiden Offiziere aggressiv an. »He Sie, Sir! Sie sind doch der *Traumkämpfer*, oder?«

Davids Kopf schnellte zu Jake herum. »Woher kennt er diesen Namen?« Jake senkte die Augen. »Sorry, Sir«, murmelte er kleinlaut. »Ist mir so rausgerutscht. Gestern Abend, als ich hier was getrunken habe.«

Davids Augen verdunkelten sich und Jake schrumpfte in seinem Sessel noch weiter zusammen. Die Ereignisse der letzten Zeit waren auch an ihm nicht spurlos vorbeigegangen.

Als vor ein paar Wochen Rebellen das Schwesterschiff der STERNENFAUST, die STARLIGHT gewaltsam übernommen und entführt hatten, wäre es ihnen um Haaresbreite an den Kragen gegangen. Den Rebellen war es gelungen, eine Bombe an Bord der STERNENFAUST zu deponieren.

Und sie hatten gedroht, die STERNENFAUST zu vernichten, sollte Admiral Taglieri oder die Regierung auf die Idee kommen, die STARLIGHT anzugreifen oder gar zu verfolgen. David Alyawarry, ein Abkömmling der australischen Aborigines, hatte das Schiff gerettet. Zuerst hatte er nur davon geträumt, aber Dana Frost und der Schiffsarzt Ashkono Tregarde waren schnell davon überzeugt worden, dass diese Träume einen wahren Kern hatten – denn in seinen Träumen, dem Traumpfad der australischen Ureinwohner, hatte David Alyawarry die Bombe an Bord gefunden.

Jake hatte mit Hilfe von Doktor Tregarde eine Gedankenverschmelzung mit David Alyawarry erlebt. David träumte die Gegenwart und die Zukunft, eine uralte Gabe der Aborigines und Jake war für eine Weile sein Traumpartner gewesen. Das hatte sie eng zusammengeführt, und was viel wichtiger war: In diesem Traum hatten die Männer eine Begegnung mit einem Wesen gehabt, dass man durchaus als Manifestation eines Basiru-Aluun bezeichnen konnte. Und dieses Wesen hatte Jake dazu gebracht, über sich nachzudenken. Was Jake dort erlebt hatte, würde er nicht so schnell verarbeiten.

Dennoch schämte er sich jetzt, den zweiten Offizier der STERNENFAUST im Beisein derer, die es nicht betraf und die das eigentlich auch nicht zu interessieren hatte, als Traumkämpfer bezeichnet zu haben. »Sir, es wird nicht wieder vorkommen. Und glauben Sie mir, dass ich eigentlich nur aus Bewunderung … Wissen Sie …« Jakes Wangen wurden heiß und er nahm an, dass deren Farbe nun gut zu seinen rötlichen Haaren passten.

»Schon gut, Jake«, winkte David ab. »Sie sind ein guter Kerl.«

Jake blinzelte erleichtert und blickte zu dem Marine hoch. »Setzen Sie sich wieder, Soldat!«

»Sir, bei allem Respekt, Commander. Wir haben dienstfrei und ich werde die Fragen stellen, die ich stellen will! Ich bin Marine Trevor Jobim, Sir«

Jake wollte aufspringen. David hielt ihn am Ärmel zurück und fragte: »Was wollen Sie wissen?«

»Nicht nur ich will es wissen, Commander Alyawarry, auch die meisten der hier Anwesenden. Was geht auf der Brücke vor sich? Warum jagen wir die STARLIGHT? Was ist dran an den Gerüchten, die STARLIGHT sei von Piraten aufgebracht worden? Stimmt es, dass die Anführerin der Piraten Ihre Schwester ist, Commander Alyawarry? Ihre Schwester Rudy, so heißt sie doch, nicht wahr? Man sagt, Sir, Sie hätten das alles in Träumen vorausgesagt, man sagt, Ihre Schwester sei einer unser schlimmsten Feinde. Und man fragt sich, was – bei allem Respekt, Sir – Sie noch an Bord der STERNENFAUST machen, wenn …«

»Es reicht!«, fuhr Jake dazwischen. »Setzen Sie sich, Mann!«

»Ich wüsste nicht, warum, Sir!«

»Setzen Sie sich!«

Eine junge Frau, die Jake als Jägerpilotin Esmeralda Stone identifizierte, stand auf und zog den Hünen auf seinen Stuhl zurück. Jake nickte dankend.

»Aber trotzdem hat Jobim recht!«, sagte sie. »Man lässt uns im Unklaren, aber wir alle ahnen, dass da oben etwas ganz Schräges vor sich geht. Klar, wir Piloten stehen hinter John Santos, und der steht immer hinter Captain Frost. Aber Sie beide wissen genau, wie schnell Gerüchte auf einem Schiff die Runde machen. Wir umschwirren die STARLIGHT, wir riskieren unser Leben, die MERCHANT wurde von der STARLIGHT abgeschossen und Chang und Dionga haben nur mit viel Glück überlebt. Es wurden Leute von der STARLIGHT im All ausgesetzt und eingesammelt, man munkelt, auch Commodore Brenner sei dabei …«

»Ich bin sicher«, sagte Jake, »Admiral Taglieri wird alle Informationen dann weitergeben, wenn er es für richtig erachtet.«

Esmeralda Stone nickte und presste ihre Lippen zusammen. Man sah, dass sie sich in einem Zwiespalt von Respekt und Neugier befand.

»Wer hat Angst vorm Schwarzen Mann?«, flüsterte einer an einem Tisch, an dem man die Köpfe zusammengeschoben hatte. Jake versuchte, denjenigen ausfindig zu machen, der sich diese respektlose Bemerkung zur Hautfarbe Alyawarrys geleistet hatte, hatte aber keinen Erfolg.

»Besser, ich gehe«, murmelte David und seufzte.

»Oh nein, Sir!«, knurrte Jake und nun hielt er den zweiten Offizier am Arm fest. »Bitte bleiben Sie sitzen, David. Wir werden uns doch nicht von ein paar Idioten den Abend verderben lassen.« Jake sprach nun lauter. »Oder habe ich da etwas falsch verstanden?«

»Wie lange kennen wir uns, Commander Austen?«, rief ein schmalgewachsener Mann, der sich an den Tresen lehnte.

»Aha, Samuel Bieman. Ja, Sam, wir kennen uns seit etwa zehn Jahren«, antwortete Jake. »Und was will das heißen?«

»Sie sind stets ein loyaler Offizier gewesen, Jake Austen. Sie waren immer ein Mann, mit dem man gerne einen trinkt und auf den man sich verlassen kann. Wir haben so manche Flasche geleert. Ich glaube, ich habe eine ehrliche Antwort verdient. Außerdem fragen wir uns, warum Sie sich zu …«, er zögerte einen Moment, »… zu diesem da setzen …«

»Diesem da?« Jake zog die Augen zusammen. »Sam – denken Sie mal eine Sekunde nach, bevor ich Sie eigenhändig hier rausschmeiße!« Er funkelte Bieman mit halb zusammengekniffenen Augen an. »Warum bin ich bei Commander Alyawarry? Weil ich ein loyaler Offizier bin, auf den man sich verlassen kann. Ich war gemeinsam mit Mister Alyawarry in der Traumzeit. Ich habe gesehen, was er sah. Und es war die Wahrheit. Der Commander hat nichts, aber auch gar nichts mit den Verfehlungen seiner Schwester zu tun.«

Ein anderer Mann, sehnig und schmal, Jake erinnerte sich, ihm mal

im Maschinenraum begegnet zu sein, schob sich aus dem Schatten. »Es geht hier um eines: Wir verfolgen die STARLIGHT. Wir wissen, dass es zu feindlichen Kontakten kommen wird. Und wir wissen, dass die Schwester dieses … *Traumtänzers* die Anführerin der Rebellen ist. Glauben Sie eigentlich, wir sind bescheuert?«

Jake sprang wie von einer Feder geschnellt voran und gab dem Mann einen Schlag mitten ins Gesicht. Stöhnend sank dieser zu Boden und spuckte Blut.

»Commander Austen!«, brüllte David, der nun ebenfalls aufgesprungen war. »Aufhören! Das ist ein Befehl!«

»Ach so?« Nun war der Hüne auf den Beinen. »Auch so ein Befehl, wie der, den Ihre Schwester gibt? Vermutlich werden Sie die gleich anfunken und ihr erzählen, dass die Mannschaft der STERNENFAUST sich uneins ist. Habe ich recht?«

David lächelte. »Nein, das haben Sie nicht.«

»Er lügt!«, kreischte eine Frau.

»Warum sagt er nicht die Wahrheit?«, schnappte ein anderer.

Sie kamen jetzt drohend auf David zu, der seinen Sessel wegrückte und den Tisch hinter sich hatte. Ruhig schüttelte der hochgewachsene Mann den Kopf. »Machen Sie alle keinen Fehler! Wir sind an Bord der STERNENFAUST. Wir sind nicht auf der Erde oder auf einem Außenstützpunkt in einer x-beliebigen Spelunke. Also bitte ich Sie …«

Der Hüne holte aus.

Jake fing ihn ab, sprang hinter ihn, verdrehte ihm den Arm, drückte den Oberkörper des Mannes nach vorne und gab ihm einen Tritt in den Hintern. Der Hüne stolperte vorwärts und krachte auf einen Tisch, von dem Gläser und Flaschen wegspritzten.

Alle schrien auf. Jake wirbelte herum. »Noch jemand?« Seine Augen in seinem hübschen Gesicht sprühten Feuer. »Sie alle verziehen sich hier – auf der Stelle! Das ist ein Befehl!«

Der Hüne rappelte sich auf. Er wischte sich mit dem Handrücken Blut aus dem Gesicht. Eine Schnittwunde, die schlimmer aussah, als sie war. »Sie können uns keinen Befehl erteilen. Wir haben den gleichen militärischen Rang! Dies hier ist eine Offiziersmesse, Austen, und ich glaube kaum, dass hierein Fall vorliegt, der die Notfallprotokolle in Kraft setzt und Sie dazu befähigt, hier den Chef zu spielen.«

»Immerhin bin ich der dritte Offizier dieses Schiffs und damit Ihr Vorgesetzter«, schnarrte Jake. »Es liegt an Ihnen, ob Sie diesen Befehl missachten wollen oder nicht. Sie werden dann bald Gelegenheit haben, sich zu überlegen, wie es ist, auf LUNAR LANDSCAPE Schrauben zu drehen.«

»Wie meinen Sie das, Sir?«, fragte Stone, der die Scham ins Gesicht geschrieben stand.

Jake grunzte. »Wenn Sie nicht alle wegen Aufhetzung und Diskriminierung eines Kameraden zur langweiligsten Mondstation

strafversetzt werden wollen, verziehen Sie sich augenblicklich! Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Es entstand ein Schweigen, das Gefahr andeutete. Diese Männer und Frauen wussten, was sie wollten. Sie waren trainierte, bestens ausgebildete Soldaten und niemand machte ihnen etwas vor. Dennoch erhoben sie sich knurrend und verließen das *Fuzzy's*.

Jake seufzte und schüttelte den Kopf. »Verdammt, was ist nur mit diesen Leuten los?«

David lächelte milde und sagte: »Was man nicht begreift, ängstigt umso mehr. Und diese Leute wissen nicht, was Taglieri und Frost bewogen hat, den Befehlen des Hohen Rats zuwiderzuhandeln. Die Leute haben einfach Angst.«

*

Admiral Vincent Taglieri blickte durch das Fenster seines Büros ins All. Was er sah, war jenseits jeder Beschreibung und immer wieder war Taglieri davon überrascht, wie sehr ihn der Anblick nach all den Jahren im Weltraum noch bewegte.

Das war es, was ihn an seinem Beruf faszinierte und er genoss diese Reise, auch wenn sie sein Schiff des Öfteren im Kreise führte.

Die STERNENFAUST lag ganz in der Nähe der STARLIGHT, irgendwo in einer wenig erforschten Gegend in Transalpha, also jenseits des Wurmloches, das in der Nähe von Karalon, der Kolonie der Solaren Welten und ihrem Stützpunkt in Transalpha lag. Dennoch befand sich die STERNENFAUST im Funkschatten der STARLIGHT. Taglieris Star Cruiser versteckte sich *sozusagen* im Nichts, konnte jedoch jederzeit reagieren. Nur wenig entfernt glühte der Planet der Dondari.

Taglieri fragte sich, was die STARLIGHT hier suchte, nachdem sie einige HD-Raumsprünge hinter sich gebracht hatte. War das Verwirrungstaktik oder wussten die Entführer nicht, was sie tun sollten? Eins stand jedenfalls fest: so ging das nicht weiter. Es war an der Zeit, die STARLIGHT aufzubringen, zuerst aber musste Taglieri wissen, was die *Rebellen von Golden Sun*, wie sie sich nannten, planten. Ein Entern des Schwesterschiffes würde nicht ohne Verluste abgehen und diese versuchte Vince Taglieri wie immer nach Möglichkeit zu vermeiden.

Die STERNENFAUST verbarg sich vor der STARLIGHT. Schiffe des Star Corps nutzten seit jeher die Möglichkeit, einer Ortung durch das Abschalten aller nicht lebensnotwendigen Systeme zu entgehen, da die anzumessenden Emissionen dann derartig gering waren, dass sie von keinem anderen Schiff mehr geortet werden konnten. Allerdings war das Verstecken durch Abschalten des Antriebs nicht immer sinnvoll – schließlich hatte es keinen Sinn, verborgen einem Gegner dabei zuzusehen, wie er vielleicht mit vierzig oder fünfzig Prozent Lichtgeschwindigkeit davonflog. Sobald man an die Verfolgung ging,

war auch die Tarnung aufgehoben. In gewisser Weise war die STERNENFAUST also hier handlungsunfähig. Taglieri seufzte. Er befand sich in einem Dilemma und er hatte beinahe das Gefühl, als habe er sich hier mit seinem Verantwortungsbewusstsein in eine Ecke manövriert, aus der er kaum noch hinausfand. Doch dann schob er diese düsteren Gedanken beiseite.

Dana Frost hatte sich angemeldet. Taglieri ahnte, um was es gehen würde. Seitdem er ein Befehlsverweigerer war, hatte sich sein Leben verändert. Er nahm das an den Blicken wahr, mit denen er gemustert und begutachtet wurde. Waren es früher Blicke gewesen, die er kaum deuten konnte, erkannte er jetzt Anerkennung, manchmal sogar Blicke der distanzierten Furcht in den Augen der Crew. Er wusste, dass man ihn noch vor wenigen Wochen einen Bürokraten, einen Schreibtischhengst genannt hatte. Das war nun vorbei.

Das war die eine Seite der Medaille. Die andere Seite war das immerwährende schlechte Gewissen. Es machte Vince müde. Er hatte mehr als 400 Personen sozusagen zwangsentführt. Ohne ihnen so richtig mitzuteilen, um was es ging. Er hatte sie auf eine Reise mitgenommen, die sie das Leben kosten konnte. Aber – es waren Soldaten des Star Corps und ihr Job war es, Einsätze zu absolvieren. Und sie hatten die Gelegenheit gehabt, von Bord zu gehen.

Doch sich das zu sagen, half Vince nur wenig.

Warum hatte er das alles überhaupt getan?

War es Zorn auf Jasper Mitchell gewesen?

Oder war es ein gesundes Bedürfnis nach Gerechtigkeit und die Neugier eines höchstrangigen Offiziers? Ja, so wollte er es haben. Das, und nichts anderes war es.

Vince lachte in sich hinein, als er merkte, wie sehr er sich die Wahrheit zurecht bog.

Es war sicherlich eine Mischung aus all dem. Na eben – das war die Wahrheit! Klar war, dass er die von Terroristen übernommene STARLIGHT nicht davonfliegen lassen durfte, auch wenn Mitchell das von ihm verlangt hatte. Nicht mehr als vermutlich zwanzig Personen, wie Captain Hagen Brenner nach seiner Rettung mitteilte, hatten den gigantischen Star Cruiser in ihre Gewalt gebracht. Und Mitchell befahl, diesem Abschaum seinen Willen zu lassen? Nein, so etwas machte er, Vincent Taglieri, nicht mit!

Nachdem die Entführer die MERCHANT abgeschossen hatten, gab es keinen Zweifel mehr am Willen der *Rebellen von Golden Sun*. Diese jungen Menschen, angeführt von Alyawarrys Schwester Rudy, hatten ein Ziel, dass sie verfolgen würden, koste es, was es wolle. Sie scheuten nicht vor Gewalt zurück, und es schauderte Vince bei dem Gedanken, was ein Terrorist mit einem Star Cruiser alles anrichten konnte. Die STERNENFAUST und die STARLIGHT waren praktisch unbesiegbar. Sie waren fliegende Festungen und verfügten über die modernste Wandlertechnik.

Hagen Brenner hatte, nachdem man ihn gerettet hatte, eine

wichtige Meldung mit an Bord gebracht. Diese stammte von einem Telepathen auf der STARLIGHT, Jason McVellor, der sich noch immer in Gefangenschaft der Rebellen befand.

Auch die stolzesten Söhne haben ihre Grenzen!, lautete die Nachricht. Waren damit die Söhne Ebeems gemeint? Wollte die STARLIGHT an die Grenze zum Reich der J'ebeem? Zu vermuten war es, und es schien auch so, als würden sie genau dies tun. Dann waren sie zurückgekehrt und hielten sich in der Nähe der Dondari auf. Warum?

Das fragte sich Taglieri, als ein Summen ertönte und der Zentralcomputer auf Vinces Befehl wartete.

»Herein!«

Zischend schob sich die Tür zur Seite und schloss sich hinter Dana Frost.

Taglieri drehte sich um und sah der schmalen, gut aussehenden Frau entgegen. Er wusste, dass *sie* gerne an seiner Stelle gewesen wäre und das Schiff befehligen würde, wusste, dass auch Mitchell diese Lösung bevorzugt hätte. Aber, dachte Taglieri, hätte auch Dana so gehandelt wie er? Wahrscheinlich schon, denn eigentlich wäre sie in der Situation sicher zu den selben Schlüssen gekommen wie er – so gut kannte er Dana Frost mittlerweile.

Ein Schwall Sympathie spülte ungehindert durch Taglieri, als er ihr den Platz gegenüber seinem Schreibtisch anbot. Er war stolz auf Dana Frost, so wie er stolz auf seine gesamte Führungscrew war. Er hatte ihnen angeboten, dass Schiff zu verlassen, war sogar noch einen Außenposten angeflogen. Doch Dana Frost war nicht von seiner Seite gewichen.

»Lassen Sie mich raten, weshalb Sie um dieses Gespräch baten: Jake Austen?«, fragte Taglieri und nahm selbst Platz.

»Ja, Admiral! Diesmal hat er einen Marine auseinandergenommen!«

»War er im Dienst?«, fragte Taglieri.

Dana runzelte beinahe unmerklich die Stirn. »Macht das einen Unterschied? Hatten wir nicht genug Rangeleien dieser Art auf diesem Schiff? Soweit ich mich erinnere, war es unser Ziel, dafür zu sorgen, dass dies ein für alle mal aufhört.«

»Sie haben natürlich recht.« Taglieri räusperte sich. »Aber mittlerweile bin ich Ihrer Ansicht: das wird sich wohl auf die Dauer nicht immer vermeiden lassen. Das sind junge Männer, teils mit etwas hitzigem Gemüt. Dass sich da einige nicht immer ganz grün sind, ist ganz normal.«

In Danas eisblauen Augen blitzte es. »Und das soll eine Entschuldigung sein?«

»Selbstverständlich nicht. Aber glauben Sie wirklich, dass wir etwas ändern, wenn wir jedes Mal, wenn so etwas geschieht, disziplinarische Maßnahmen ergreifen?«

»Wer redet denn von Bestrafung?«

Taglieri zog fragend seine buschigen Augenbrauen hoch.

Dana beugte sich vornüber. »Ich möchte nicht, dass *er* bestraft wird,

sondern dass wir uns den Mann vorknöpfen, dem nun ein Schneidezahn fehlt!«

Taglieri runzelte die Stirn. »Das verstehe ich nicht.«

»Sie kennen den Grund für die Auseinandersetzung, Sir?«

»Es kam zu Meinungsverschiedenheiten aufgrund von Gerüchten unsere Mission betreffend. Zusätzlich soll Mister Schneidezahn Commander Alyawarry beleidigt haben.«

Dana nickte. »So hat es sich zugetragen. Leider waren die beleidigenden Äußerungen äußerst grenzwertig und spielten auf die Hautfarbe von Commander Alyawarry an.«

Für einen Sekunde herrschte Stille. Taglieri schob sich aus seinem Sessel und stemmte sich mit den Handflächen auf der Schreibtischkante hoch. Er trat an das Fenster und drehte Dana den Rücken zu. Er nickte und sagte, ohne sich umzudrehen: »Sie haben recht. Diese Art der Diskriminierung können wir nicht dulden. Andererseits …« Er drehte sich um. »Andererseits sollten wir etwas Verständnis haben. Viele Besatzungsmitglieder wissen nicht genau, was geschehen ist. Ich schätze, die Anspannung darüber entlädt sich in solchen Ereignissen.«

»Die Gerüchte an Bord nehmen zu, Sir, das ist richtig.« Dana sah Taglieri an, als wäre er an der ganzen Miesere schuld. Nun, irgendwie war er das ja auch.

»Das ist mir bewusst, aber versetzen Sie sich mal in deren Lage: Da ist dieser dunkelhäutige Mann, der alles, was geschah, voraussah.«

»Wir sollten ihm alle dankbar sein, sonst wären wir alle heute möglicherweise schon tot.«

»Das ist nur eine Seite der Medaille. Die andere hingegen sieht ganz anders aus. Was, wenn das alles nur ein Trick von David war? Was, wenn er einen Plan damit verfolgt?«

Dana lehnte sich in den Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor die Brust. Sie schwieg eine Weile, starrte Taglieri an, dann schüttelte sie den Kopf. »Ich glaube ich verstehe nicht ganz, Sir. Sie haben *Verständnis* für den Vorfall?«

Taglieri grinste schief. »Das ist zu einfach ausgedrückt. So würde ich das nicht sagen.«

Dana Frosts Augen wurden groß, als sie erkannte, was in dem Admiral vorging. »Sie haben Verständnis dafür, weil auch Sie David Alyawarry nicht trauen«, stellte sie fest. In ihrer Stimme schwang Vorwurf mit, der Taglieri umso härter traf, weil sie ihm lange keinen mehr gemacht hatte. Er hatte gehofft, sie beide wären darüber hinaus.

Wieder schwiegen sie sich an, als der Türsummer erneut betätigt wurde. Taglieri schien über diese Ablenkung froh zu sein. Er bestätigte das Signal und die Tür wurde geöffnet.

Dana drehte sich um.

Vincent Taglieri erkannte die Silhouette sofort. Er blickte Dana an. »Wir werden später darüber reden und eine Lösung finden.«

Dana Frost begriff und erhob sich. Während sie das Büro verließ, trat Savanna Dionga ein.

*

»Bereit machen zum Setzen des Großsegels!«, befahl der Dondari, einer von zweien, die sich auf der DONGAAR befanden, einem Sonnensegelschiff der dritten Klasse. »Wir empfangen Funksignale.«

Eine Datenanzeige erwachte flackernd zum Leben und der Dondari beobachtete, wie die Zeichen darauf beständig nach oben kletterten, während das Focksegel langsam ausfuhr. Unter ihnen glomm ihre Heimat im gleißenden Licht des Zentralgestirns. Das Bild ihres Planeten, eine rotbraune Welt, durchzogen vom Grün der Wälder, wurde durch Wettergebilde und das Weiß der Polkappen aufgelockert. Mit einer Achsneigung von dreißig Prozent besaß er ein hauptsächlich mediterranes Klima.

Der Partner des einen Dondari, ein ausgebildeter Rudergänger, brachte die DONGAAR zum Stillstand, während die Segel im Licht der entfernten Sonne glühten.

Der Dondari richtete seinen Blick auf das Hauptmanöverdisplay und überprüfte die Umlaufbahn, in der sie seit Wochen warteten. Sie waren auf Anweisung der Karema hier oben. Sie beide wussten, dass sie mit ihrem Leben spielten, denn nicht selten brachen die filigranen Segel der Schiffe zusammen. Sie wachten über ihre Heimat, und es war ein langweiliger und sehr gefährlicher Job. Ein Jahr währte ihr Dienst, danach wurden sie in Ehren empfangen und durften den Rest ihres Lebens an den Bächen von Malukar genießen.

In der Regel gab es hier oben nicht viel abzuhören. Die nächsten bewohnten Planeten waren einige Lichtjahre entfernt und es gab auf Dondar nicht sehr viel zu holen. In der Regel wurden die Dondari in Ruhe gelassen. Der Dondari hatte sich für diesen Dienst freiwillig gemeldet. *Nur ein Jahr! Was konnte da schon passieren?*, hatte er sich gedacht. Und doch geschah nun genau das, von dem er hoffte, es würde nicht eintreten.

Vor einigen Tagen hatten sie das erste Mal diese neuen Funksprüche empfangen. Viel hatten sie sich nicht dabei gedacht, denn die Menschen der Solaren Welten von der anderen Seite der Galaxis kamen öfter an diesem System vorbei, ohne es länger zu behelligen. Doch die Funksprüche häuften sich. Schließlich beschlossen er und sein Kollege, sie zu sammeln, zu extrahieren, auf verschiedene Frequenzen zu legen, kombinieren, bündeln und wie befohlen in das Quartier der Karema zu senden. Und der Inhalt dieser Funksprüche war besorgniserregend.

Ohne das er es verhindern konnte, befiel den Dondari tiefe Furcht.

*

Gendar Maras betrachtete die violetten Blüten, die im gelben Wasser in den Kortaxo-Schalen schwammen. Es handelte sich um die Blumen der Götter. Warum, fragte sich Gendar nicht zum ersten Mal, mussten immer nur Frauen mit ihrem Leben bezahlen, wenn sie diese Blumen sammelten? Schließlich waren es die Frauen, die das Leben der Dondari bestimmten. Manches schien ihm unlogisch, und er spürte, dass das ein Problem war, dem er sich zukünftig stellen musste. Ja, er zweifelte!

Seine Mutter, die Karema, gab sich, wenn er ihr solche Fragen stellte, unversöhnlich. Sie war Traditionalistin. Sie saß, wie so oft, auf ihrem Thron, der aus violettem Stein geschlagen war und starrte ihn mit rot glühenden Augen an. Ihr weißes Haar, das den schmalen Körper umrahmte, leuchtete in der Morgensonne.

Da er, Gendar Maras, ein Bewahrer der Mythen sei, stehe es ihm nicht zu, zweifelnde Fragen zu stellen, hatte sie mehrfach betont, und Gendar hatte sich vorerst ihrer Anweisung gebeugt.

Er hielt eine Handfläche über eine der Blüten. Er konzentrierte sich auf das Wasser, das sich nun kräuselte, die Blüte fing an zu zirkulieren. Ein kleiner Sog entstand, die Blüte wurde auf den Boden der Schale gezogen, schoss wieder nach oben und war nun geschlossen.

»Wieder ein kleines Beispiel deiner Macht?«, fragte seine Mutter.

»Du hast mich so erzogen, Mutter!«, gab Gendar zurück und nickte. »Übe dich redlich, immerzu und vergiss nie, dass du ein Padoora bist. Die Zeit auf Darinoor steht still. Und doch spüre ich Veränderung. Ich muss immerzu an diese Menschenfrau, Savanna, denken und daran, dass sie mich mit an Bord ihres Schiffes nahm. Ich lernte viele interessante Menschen kennen.«

»Die über uns lachen!«, zischte die Karema. »Oder meinst du, ich wüsste nicht, wie sehr sie den Geruch des Trannar verabscheuen? Wie sie auf uns herab blicken, weil wir nicht sind wie sie? Dass sie uns nur ausnutzten wollen für ihre Zwecke?«

»Vergiss nicht – durch Savannas Hilfe habe ich den Weltraum gesehen. Diese Menschen sind technisch so viel weiter entwickelt als wir. Während wir in Höhlen schlafen, ruhen sie in klimatisierten Gemächern. Während wir noch jagen, beziehen sie ihre Speisen aus Eisschränken. Während unsere Schiffe mit Sonnensegeln im Orbit warten, was gelegentlich zu Todesfällen führt, springen die Menschen durch Wurmlöcher oder in einen höherdimensionalen Raum.«

»Und was nutzt es ihnen?« Die Königin grinste. »Wenn wir uns die Funksprüche anhören, die unsere Außenposten auffangen, habe ich nur Mitleid mit ihnen.«

»Das mag stimmen, Mutter. Dennoch – sollen wir den Dronte dafür dankbar sein, dass sie unsere Schiffe zerstörten und uns in eine frühere Zeit zurückschossen? Seitdem die Dronte uns Auflagen machten, steht die Zeit still.«

»Es ist, wie es ist!«

»Pah, Fatalismus, Mutter! Damit kommen wir nicht weiter!«

»Wir haben die Texte des großen Entdeckers, mein Sohn …«

»Ja, Hadlinors Erbe. Und wohin führt es uns?«

»Mit diesen Texten verstehen wir vielleicht besser, was dort vor sich geht.«

Gendar Maras antwortete nicht sofort. Hadlinors Erbe. Vielleicht konnte sie wirklich etwas damit anfangen. Doch das bedeutete auch, dass sie lernen mussten, richtig damit umzugehen. Doch jetzt war nicht die Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen.

»Du sagtest etwas über Funksprüche«, erinnerte sich Gendar.

Seine Mutter erkannte seine Absicht und nickte beinahe unmerklich.

»Das ist wahr. Ich erhielt sie von der DONGAAR!« Die Karema drückte die Taste eines klobigen Gerätes, das sie mitgebracht hatte und schnarrende Stimmen erfüllten den kleinen Saal.

Gendar blickte noch einmal zur Blüte, die sich wieder zu öffnen begann und lächelte. Dann lauschte er. Er beherrschte eine Vielzahl Sprachen, darunter auch Solar.

Seine Mutter, die nur leidlich Solar sprach, blickte Gendar erwartungsvoll an.

Die Stimmen wurden etwas deutlicher und Gendar differenzierte menschliche Frauenstimmen und Männerstimmen. Er lauschte aufmerksam und nickte. Wenn er aufblickte, sah er die Neugier in den Augen seiner Mutter, aber er war nicht gewillt, sich zu äußern. Erst wollte er alles hören. Nach wenigen Minuten stoppte die Übertragung.

Gendar hatte begriffen.

»Die Menschen streiten sich!«, sagte er.

»Ja«, gab die Karema zurück. »So viel habe ich auch begriffen. Ich möchte von dir das hören, was ich nicht verstehe. Der Ton ist unklar und diese Menschen sprechen so schnell.«

»Sie besitzen zwei neue Raumschiffe. Sie nennen sie Star Cruiser! Der eine ist die STERNENFAUST. Ich kenne sie bereits, sie hat seinerzeit die MERCHANT des menschlichen Händlers Harry Chang gerettet, als es abstürzte. Der andere ist die STARLIGHT. Die STARLIGHT wurde von Verbrechern übernommen und entführt. Die Anführerin der Terroristen nennt sich Rudy Ritters. Admiral Taglieri scheint die STARLIGHT zu verfolgen. Vor ein paar Tagen hat die STARLIGHT ein Handelsschiff abgeschossen.«

»Die MERCHANT!«, sagte die Karema.

Gendar nickte und grinste säuerlich. »Wenn du schon alles weißt, warum …?«

»Willst du es nicht wissen? Die MERCHANT, Gendar!«

Und der Dondari begriff. Seine Handflächen wischten über sein graues Gewand, mit einem Mal störten ihn die langen weißen Haare, die ihm in die Augen fielen, und er schüttelte sie zurück. »Savanna

und Harry Chang.«

»Ja, Gendar.«

»Aus dem Text geht nicht hervor, ob sie tot sind.«

»Was, glaubst du, geschieht mit einem Handelsschiff, das von einem anderen Raumer abgeschossen wird?«

Gendar schloss seine Augen. Er hatte Savanna Dionga kennengelernt, als diese gemeinsam mit Captain Chang auf der Suche nach den Kristallen gewesen war, aus denen die Beschichtungen der Dronte- und Basiru-Aluun-Schiffe waren. Es war schwierig gewesen, mit dieser Menschenfrau auszukommen. Sie war überheblich gewesen und zynisch. Aber mit der Zeit hatten sie sich aneinander gewöhnt. Gendar hatte ihr das Leben gerettet und sie waren schließlich als Freunde geschieden. Nun war sie tot?

Daran gab es wohl keinen Zweifel.

Seine Mutter sah, dass er mit sich kämpfte. »Das, mein Sohn, ist das Ergebnis höchster Technisierung. Man tötet sich in einem fort!«

Gendar schluckte. »Aber so muss es nicht sein. Es gibt auch andere Wege, Mutter.«

»Das erkläre mal Savanna Dionga.«

»Nun bist du zynischer, als es diese Menschfrau jemals sein könnte.« Zornig drehte Gendar sich weg. Ihm war danach zumute, etwas zu zerschlagen, und er schämte sich für diese Emotion. Sie war seines Intellekts unwürdig. Gendar war, solange er denken konnte, wissbegierig gewesen. Seine Reise mit der MERCHANT war das größte Erlebnis seines noch jungen Lebens gewesen. Es gab so viel zu lernen. Und immer, wenn er neues Wissen seinem Geist hinzufügte, erweiterte sich sein Horizont, seine Toleranz und seine Empathie. Das spürte er nun im besonderen, als ihm Tränen über die Wangen liefen. In Windeseile wischte er sie mit dem Ärmel seines Gewandes weg und hoffte, seine Mutter habe sie nicht gesehen.

Die Karema war schon wieder mit etwas anderem beschäftigt, und Gendar erkannte in diesem Augenblick, wie kalt diese Frau war. Savanna war höchstwahrscheinlich tot! Seine daraus resultierenden Gefühle kümmerten sie nicht.

Der junge Dondari straffte sich. »Danke, dass du mich informiert hast!«, sagte er.

»Der Wahrer der Mythen muss auch lernen, dass sich Mythen manchmal im eigenen Kern ersticken.«

»Ja, Mutter!«

Sie starrten sich mit ihren roten Augen eine Weile an, als ein Funkspruch durch den Saal dröhnte, in noch schlechterer Klangqualität als jener der Menschen.

»Große Karema! Wir fangen einen weiteren Funkspruch auf. Da gibt es jemanden, der Euch unbedingt sprechen möchte.«

»Wir hören!«, sagte die Karema.

Gendar spitzte seine Ohren, um jedes Wort zu verstehen.

»Hier spricht der Captain der STARLIGHT!«

Gendar durchfuhr es heiß. Soeben hatte er noch … War das ein Zeichen gewesen? Und hatte sich die Blüte der Farkar nicht viel zu schnell geschlossen? Seine Gedanken wurden unterbrochen.

»Mein Name ist Rudy Ritters – und ich möchte Ihnen ein Angebot unterbreiten.«

»Übernimm!«, befahl seine Mutter und reichte Gendar ein faustgroßes Mikrofon.

In perfektem Solar antwortete Gendar: »Hier spricht Gendar Maras, Padoora, Wahrer der Mythen und ab sofort Ihr Ansprechpartner – und Entscheider!« Die letzte Behauptung fügte Gendar mit Genuss hinzu, und als er sah, wie seine Mutter das Gesicht verzog, wusste er, dass diese Strafe angenommen worden war. »Was bieten Sie uns an?«

»Wir lassen Sie leben!«

»Wie darf ich das verstehen?«

»Wir lassen Sie und Ihre Artgenossen leben!«

»Ich begreife noch immer nicht!«

»Wir sehen davon ab, Ihren Planeten zu zerstören!«

Gendar brach der Schweiß aus. Dieses Gespräch wirkte eindeutig surreal. Was wollte diese Frau, diese Rudy Ritters? Sie war die Anführerin der Rebellen – zumindest behauptete das die STERNENFAUST in ihren Funksprüchen –, eine Information, die er (gab es Zufälle? Nein!) erst vor wenigen Minuten bekommen hatte.

»Warum wollen Sie unseren Planeten zerstören?«

Die Frau lachte, und aus den einfachen Lautsprechern klang es, als belle ein Raubtier. »Das wollen wir nicht, aber wir müssen es, wenn Sie uns nicht innerhalb der nächsten Stunden wichtige Information geben!«

Gendar sah verwirrt zu seiner Mutter hoch. Diese saß auf dem Thron, das Gesicht mürrisch verzogen. Für einen Moment war Gendar gewillt, die Verantwortung, welche er sich genommen hatte, wieder abzugeben. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, sich selbst zum Entscheider gemacht zu haben.

Die Königin schien zu ahnen, was in ihm vorging. Ihr Mund war ein harter Strich. Sie schüttelte langsam den Kopf und schwieg.

Gendar begriff auch so. Sie warf den Fehdehandschuh zurück. Er wollte die Verantwortung? Dann, bei den Göttern, sollte er sie auch haben! Das hier war ab sofort seine Angelegenheit.

»Um noch einmal zu wiederholen, denn ich möchte Sie auf keinen Fall missverstehen«, sagte er. »Sie drohen den Dondari mit Vernichtung, wenn wir nicht innerhalb der nächsten Stunden – ich vermute, Sie meinen Ihre Standard-Stunden? – eine Information preisgeben, die Sie unbedingt haben wollen. Warum drohen Sie uns erst und fragen danach?«

»Weil ich weiß, dass Sie sonst nicht dazu bereit wären.«

»Fragen Sie, Miss Ritters.«

»Wo finden wir das Zentrum, den Lebensnerv der Basiru-Aluun?«

*

»Schön, dich zu sehen«, begrüßte Vincent Taglieri Savanna Dionga. Er meinte, was er sagte, obwohl er stinksauer war. Nachdem man Savanna die MERCHANT unter dem Hintern weggeschossen hatte, hatte sich die Frau den Zutritt zur STERNENFAUST erzwungen, indem sie sich in einem Raumanzug aus der Rettungskapsel geschleust und sozusagen leibhaftig angeklopft hatte.

Vince erinnerte sich an seine Erleichterung, aber auch daran, dass sie wieder einmal versucht hatte, ihn vor seiner Crew bloßzustellen, nachdem er ihr einen Befehl gegeben hatte, den sie mit der coolen Antwort, sie sei ihm nicht mehr unterstellt, beantwortete.

Genauso gut hätte sie sagen können: *Halt die Klappe, Vincent!* Taglieri biss sich auf die Lippen, um sie nicht sofort anzubrüllen.

Die Tür schloss sich hinter Savanna.

»Du siehst gut aus«, sagte sie grinsend zur Begrüßung.

»Danke.« Vince versuchte, seinen Zorn zu kultivieren, was ihm allerdings nicht gelang. Savanna besaß einen Reiz, dem er seit fast dreißig Jahren verfallen war und der wie immer umgehend dafür sorgte, dass er ihr nicht böse sein konnte. Und gegen diesen Reiz konnte – oder wollte – er sich nicht wehren.

Sie machte zwei Schritte, dann noch einen und stand vor Vince. Sie war fast so groß wie er, was an den schwarzen Haaren lag, die sie hochgesteckt trug. Ihr Gesicht war noch immer schön, wenn auch um die Lippen ein harter Zug lag, an den Vince sich nicht erinnern konnte.

»Was macht deine Schulter?«, fragte der Admiral.

Sie hatte sich die linke Schulter während eines Einsatzes zertrümmert. Wie Vince gehört hatte, war die rekonstruierende Operation kompliziert gewesen.

»Danke der Nachfrage. Sie ist gut verheilt.«

»Dann wird dir das hier nicht weh tun?« Vince zog sie an sich, fühlte ihre Wärme, atmete ihren Geruch, versenkte sein Gesicht in ihr Haar, dann endlich fanden sich ihre Lippen und sie küssten sich. Küssten sich lange und Savannas Hand wanderte an seinem Rücken hinab, wieder herauf, griff in sein Haar.

Ja, sie schmeckte noch immer nach Blaurosen, roch noch immer nach Lavendel, war noch immer so fest und gleichzeitig geschmeidig, wie damals, auf der STELLARIS.

Aber daran wollte Vince nicht gerade in diesem Moment denken, nicht an die vielen Streits und Auseinandersetzungen, an ihren letzten gemeinsamen Einsatz an Bord der STELLARIS II, daran, dass sie das Militär verlassen hatte und eines Tages einfach verschwunden war. Daran, wie sehr er darunter gelitten hatte. Nun war sie hier, nun spielten ihre Zungen miteinander, nun war es, als hätte Zeit nie eine Bedeutung gehabt.

Lieber Himmel – sie war eine komplett verrückte Frau, wie man an ihrer letzten Aktion unschwer erkennen konnte. Und genau das liebte Vince an ihr.

Savanna machte sich los. Ihre Augen funkelten schwarz, ihr Atem ging schwer. »Keine Couch hier? Kein Bett? Dann gehst du zum Schlafen also doch in dein Quartier? Du überraschst mich, Vince, ich dachte wirklich, du seist mittlerweile als Admiral mit deinem Büro und deinem Schreibtisch verheiratet.«

So sehr Vince es verhindern wollte, traf ihr Tonfall ihn doch wie ein vergifteter Pfeil. Noch immer hatte sie diese Art, ihn von oben herab anzusprechen, als sei er ein kleiner Junge. Noch immer gab sie ihm das Gefühl, nicht … vorbereitet zu sein. Er trat einen Schritt zurück. »Man kann keinen Star Cruiser leiten, wenn man in seinem Quartier oder in seinem Büro auf der Pritsche liegt und Bücher liest! Wie zum Teufel stellst du dir das vor?«

Savanna grinste spöttisch, und nun war nichts mehr an ihr, dass er gerne liebkost hätte. »Noch immer derselbe Mistkerl, der sich selbst anständiger vorkommt als alle anderen, nicht wahr? Eine harmlose Frage meinerseits – und du schlägst sofort zurück. Verdammt, Vincent Taglieri, du wirst nie lernen, andere Menschen anständig zu behandeln.«

»Oh nein, Sav, den Schuh ziehe ich mir nicht an! Sieh dich doch um! Man respektiert mich, derzeit sogar mehr als sonst. Ich glaube, ich bin durchaus beliebt.«

Savanna lachte hart. »Das bildest du dir ein, mein Lieber. Ja, man respektiert dich, weil du Macht hast, aber man respektiert dich nicht etwa deshalb, weil man dich für einen guten Menschen hält.«

»Und was war das neulich? Als ich dir befahl, mir die Nachricht zu übermitteln, die du uns von Hagen Brenner überliefern solltest? Du hast meinen direkten Befehl verweigert!« Taglieri war entgegen seiner Absicht lauter geworden.

Savanna stutzte. »Wie war das? Sagtest du etwa … *Befehl*?«

»Verzeih, ich meinte das nicht so …«

Dionga richtete verärgert einen Zeigefinger auf den Admiral. »Doch, genau so meintest du es. Du glaubst, du hättest mir etwas zu sagen. Aber das ist nicht so, mein Lieber! Ich unterstehe nicht deinem Kommando, schon vergessen?«

»Klar ist, dass du mir mal wieder widersprochen hast – vor der gesamten Crew! Du kannst mir sagen, was du willst – gerade du – aber nicht vor anderen! Hast du schon mal was von Autoritätsverlust gehört?«

»Ich verstehe nicht, worauf du hinauswillst, großer Meister! Glaubst du, *mir* geht es gut? Ich habe Chang zu einer Aktion überredet, bei der er sein geliebtes Schiff verloren hat. Vermutlich habe ich dadurch einen Freund weniger.« Sie sah an ihm vorbei zum Fenster hinaus ins All.

Dass sie in dieser Situation Harry Chang als Freund bezeichnete,

nervte. »Du meinst diesen kleinen fetten Kerl? Dem die Haare ausfallen?«

»Genau den meine ich und das weißt du auch!«

»Hattest du was mit ihm?« Hatte er diese Worte wirklich ausgesprochen? Am liebsten hätte Vince sich auf die Zunge gebissen. Und sie schlug prompt zurück.

»Ich wüsste nicht, was ausgerechnet dich, Vincent Taglieri, das angeht!«

Vince senkte den Kopf und hob beschwichtigend die Hände. »So geht das nicht, Savanna«, sagte er ruhig. »Wir können uns nicht jedes Mal in die Haare geraten, kaum dass wir uns sehen.«

»Oh, der große Taglieri ist traurig!« Nun lag ihre Stimme in einem Bereich, den Vince nur zu gut kannte. Sie troff vor Sarkasmus und Respektlosigkeit. Wenn er sich jetzt nicht zusammenriss und versuchte, die Situation irgendwie zu retten, würde diese Begegnung in einem brüllenden Streit enden, der ihn unnötig belasten würde. Etwas, dass er sich nicht leisten konnte, da die STERNENFAUST und die Situation seine gesamte Kraft und Aufmerksamkeit erforderte. »Ich habe es nicht so gemeint!«

»Was hast du nicht so gemeint?«

Und wieder etwas, das er hasste. Sie akzeptierte nicht, sondern fragte nach, bohrte und wollte wissen. Sie war so verdammt rechthaberisch und kompliziert!

»Ich wollte dich nicht anblaffen. Vermutlich hat der Stress dazu geführt, dass ich …«

»Eben. Du hast Stress und anstatt sich über meine Anwesenheit zu freuen, brüllst du mich an.«

Vince verdrehte die Augen, was Savanna selbstverständlich sah. Wieder ein Fehler.

»Du kannst mich mal!«, schnauzte sie und drehte sich um.

Der Admiral hielt sie zurück. »Warte noch. Lass uns doch einfach nochmal anfangen.«

Einen Herzschlag lang schwangen seine Worte durch das Büro. Savanna blieb stehen und Vince erwartete einen weiteren Ausfall. Sie schien unschlüssig zu sein.

Was nun geschah, hatte Vince bei Savanna noch nie erlebt. Sie gab nach. Sie wandte sich um und tatsächlich lächelte sie. Sie schüttelte den Kopf und trat erneut auf Vince zu. »Okay, dann fangen wir also noch mal an, du Mistkerl. Wir werden uns nie ändern, nicht wahr? Bestimmte Dinge sind so wie sie sind … Hallo Vince! Wie geht es dir?«

Sie küssten sich und Vince ahnte, dass dieser Kuss nicht so schnell geendet hätte, wären sie in seinem Quartier gewesen.

Sav strich ihm übers Haar. Sie hatte die gleichen Gedanken wie er. »Vielleicht sollten wir doch in dein Quartier gehen?«

Vince brummte bestätigend. Das war verrückt – aber so war ihre Beziehung schon immer gewesen. Ein Auf und Ab der Gefühle,

manchmal innerhalb einer halben Stunde. Nun gut – Savanna war kein Mitglied der STERNENFAUST, deshalb durfte er sich darauf einlassen. Aber wäre es anders gewesen, hätte es ihn auch nicht gestört.

Zehn Minuten später fanden sie sich in seinem Bett wieder. Vince konnte es kaum abwarten, ihren Körper zu spüren. Wieder neu zu erfühlen und festzustellen, dass sie noch genauso attraktiv und sexy war, wie er sich an sie erinnerte, war einfach wunderbar. Er berührte sie überall, küsste sie und sie genoss es stöhnend und wollüstig – wand sich wie ein Raubtier. Ihre dunklen Augen sprühten vor Lust, als sie sich auf ihn schwang.

Ihre Blicke trafen sich und sie versanken ineinander, vergaßen jeden Streit und jede Unstimmigkeit. Sie waren füreinander geschaffen, zwei Querköpfe, zwei Freigeister. Gemeinsam erreichten sie den Höhepunkt ihrer Lust und sogar, als die Welle ganz langsam verebbte, hörte Savanna nicht auf, sich sanft auf ihm zu bewegen – solange es noch ging.

Später, als die Wärme der Gemeinsamkeit sie beide umhüllte, fragte Savanna: »Ich glaube, dieser David ist eine Gefahr für das Schiff!«

Das war typisch für Savanna. Sie schnitt die sie interessierenden Themen an, wenn ihr danach war. Absolut spontan. Absolut unerwartet. Er küsste sie auf die Nasenspitze und seine Fingerspitzen liebkosten ihren Bauch. Eigentlich hatte er keine Lust, über dieses Thema zu reden.

Besonders jetzt nicht.

»Vince, hörst du mir zu?«

Er gab nach, stemmte sich hoch und blickte zu ihr hinunter. »Wie kommst du gerade jetzt darauf?«

»Weil ich glaube, dass genau dies der Punkt ist, der dich belastet.«

»Ja, ich glaube, du hast recht!« Vince ließ sich auf den Rücken fallen und atmete tief ein und aus. Schweiß trocknete auf seiner Haut. Er schloss für einen Moment seine Augen und überließ sich noch einmal der angenehmen Nachschwingung ihrer Vereinigung. In der Hoffnung, dass sie sich ablenken ließ. Doch er hoffte vergeblich.

»Er ist ein Mitglied der Führungscrew. Du musst ihm vertrauen. Aber du weißt nicht, wie du das anstellen sollst.«

»Ja.« Vince sprach leise, aber bestimmt. »Ich stelle mir tausend Fragen. Warum hatte er, seitdem seine Schwester auf der STARLIGHT ist, keinen weiteren Traumzeitanfall? Warum ist seine Verbindung zu dieser Rudy abgerissen? Da kann doch was nicht stimmen.« Er schwieg, und Savanna unterbrach ihn nicht. »Andererseits hat er uns, dadurch, dass er die Bombe fand, vermutlich das Leben gerettet.«

»Und deshalb meinst du, kannst du ihm vertrauen?«

»Ja. Letztendlich – ja.«

»Verstehe doch, Vince, ich möchte nicht, dass du in dein Unglück rennst. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass dieser David Alyawarry ein böses Spiel treibt. Das alles sind mir ein paar Zufälle

zu viel. Ich glaube, wenn du ihm vertraust, begehst du einen Fehler. Ich will dir nichts vorschreiben, wie du jetzt vielleicht denkst, sondern ich sorge mich lediglich um dich.«

Vince schwieg. Hatte sie recht? Das konnte durchaus sein, war aber nicht zu beweisen. Verdammt – es war eine verzwickte Situation. Sie sorgte sich um ihn. Hatte sie ihm so etwas schon mal gesagt? Er konnte sich nicht erinnern.

Es war ein schönes Gefühl.

»Was ist, wenn Alyawarrys Plan noch nicht beendet ist?«, fragte Savanna jetzt hartnäckig. »Was ist, wenn alles das erst eine Art … nun, eine Art Vorspiel war?«

»Ein Vorspiel?«, änderte er die Situation ins Humoristische.

»Ein Vorspiel!«

Sie sahen sich an und Savanna fing an zu kichern. Ihre Hand griff nach ihm. »Ich muss zugeben, für dein Alter nicht schlecht, mein Lieber.«

»Ein Vorspiel«, grinste Vince, schloss die Augen und freute sich auf die nächste halbe Stunde. »Ich liebe Vorspiele!«

*

Hoffentlich sieht man mir nicht an, dass ich heute den besten Sex der letzten Jahre hatte! dachte Vince und grinste in sich hinein, während er die Uniformjacke korrekt schloss und im Spiegel überprüfte, ob sie auch tadellos saß. *Und hoffentlich merkt niemand, dass seitdem mein Rücken schmerzt. Wahrscheinlich würde das meine Autorität wie sonst kaum etwas untergraben.*

Er wandte sich um und ging zur Tür seines Quartiers und öffnete.

Der dunkelhäutige Mann, der vor ihm stand, schien ganz andere Sorgen zu haben, und sofort war Vince wieder Admiral Taglieri, der ein Problem zu lösen hatte.

»Commander Alyawarry, Sie baten um ein Gespräch. Was kann ich für Sie tun?«

»Ich bin so ziemlich der meistgehasste Mann an Deck, Sir!«, beklagte sich David Alyawarry nach einer kurzen Pause. Es sah aus, als falle es dem Aborigine schwer, das zuzugeben.

Sieh an, ich bin doch nicht der einzige an Bord mit diesem Problem, dachte Vince.

Taglieri nickte ernst. »Ich habe von der kleinen Schlägerei im vorderen Deck gehört und auch davon, dass diskriminierende Bemerkungen Ihnen gegenüber gemacht wurden. Wenn Sie es wünschen, werden Captain Frost und ich da hart durchgreifen. Derartige Vorkommnisse sind im Star Corps und besonders an Bord der STERNENFAUST natürlich unentschuldbar.«

»Das ist nicht wichtig, Admiral«, winkte der Aborigine ab. »Menschen haben Fehler und Stärken. Beides macht sie aus. Was viel

wichtiger ist: Ich muss an Bord der STARLIGHT! Irgendwie! Nur ich kann meine Schwester zur Vernunft bringen, ihr diesen Unsinn ausreden. Ich denke, nur so kann ich dafür sorgen, dass das Misstrauen in der Crew sich legt.«

»Unsinn?« Vince stand auf und ging ein paar Schritte hin und her. »Ich weiß nicht, ob man Sie schon informiert hat, aber Ihre feine Schwester hat einen Transporter abgeschossen, bei dem unter anderem …«

Savanna »… Miss Dionga um Haaresbreite getötet worden wäre. Die Leute auf der STARLIGHT sind zu jeder Gewalttat bereit, um ihre Ziele zu erfüllen. Mit Unsinn hat das wenig zu tun! Und da wollen Sie mir erzählen, Sie könnten daran etwas ändern?«

»Ja, Admiral! Das glaube ich!«

Taglieri musterte den Commander und schüttelte den Kopf. »Ihr Angebot ehrt Sie, Commander, aber wir werden andere Wege finden müssen.«

»Bei allem Respekt – warum?«

Taglieri schwieg und versuchte, den Mann mit seinem Blick festzunageln. Aber Alyawarry war kein unerfahrener Fähnrich, der vor einem Admiral in die Knie ging. Entsprechend hielt er dem Blick von Taglieri stand.

»Ich werde Ihre Anfrage überdenken, Alyawarry. Belassen wir es dabei.«

»Aber Sir …«

»Ich sagte, wir belassen es dabei!«

Eine unangenehme Stille entstand. »Sie misstrauen mir ebenfalls, Admiral!«, platzte es aus David schließlich heraus. »Mit allem Respekt, Sir, darf ich fragen, womit ich das verdient habe?«

Vince runzelte die Stirn. »Das Gespräch ist beendet!«

David biss die Zähne zusammen und salutierte. Dann stapfte er wortlos hinaus und Savanna kam aus dem Nebenraum, in dem sie sich verkrochen hatte, um keinen unnötigen Anlass für Gerüchte zu geben.

Vince fuhr sich mit der Hand über die Augen. Er hasste solche Situationen. »War das zu hart? Ich weiß, gute Offiziere sollte man so nicht behandeln und bedenkenswerte Vorschläge nicht einfach so abtun.«

Savanna lächelte. »Wer willst du sein? Gutmensch oder Admiral?«

»Schließt das eine das andere aus?« Vince weigerte sich, das so zu sehen.

Savanna zuckte mit den Schultern. »Habe ich es nicht gesagt?«, fragte sie, ohne seine Frage zu beantworten. »Er will unbedingt zu seiner Schwester. Und ich wette, auch das ist ein Teil seines Planes!«

»Ach, Unsinn!«, fuhr Vince ihr über den Mund, wieder einmal härter, als geplant.

»Dann will ich dir mal was sagen, mein Lieber«, sagte Savanna. Sie setzte sich auf die Schreibtischkante und warmes Licht fiel auf ihre

glatten Schenkel, über denen sich der Bademantel geöffnet hatte. »Vielleicht solltest du mal in Betracht ziehen, dass deine Herangehensweise an die Situation ziemlich naiv ist. Vielleicht hat Mitchell seinerzeit, als er dich für diesen Posten ablehnte, gewusst, dass du im Grunde deines Herzens viel zu weich bist und Probleme damit hast, zwischen Privatmensch und offizieller Funktion zu unterscheiden!«

Das war zu viel. »Verdammt noch mal!«, brüllte Vince los. »Was willst du mir damit sagen? Dass *du* es als Kommandantin besser gemacht hättest und nur deshalb, weil man es dir nicht gab, den Dienst quittiertest? Dass ich ein Idiot bin, der einen großen Fehler begeht?«

»Schreie ruhig, wenn es dir besser geht, die Hauptsache ist, du kannst das Echo vertragen!«, meinte sie gelassen. »Eigentlich wollte ich es dir sanfter beibringen, damit du mir nicht wieder mit deiner elenden Star Corps-Ehre kommst und damit, dass wir alle zusammen halten müssen, weil wir eine eingeschworene Gemeinschaft sind und so weiter. Aber ich lasse mich von dir nicht anschreien, Vince! Im Grunde ärgerst du dich nur über dich selbst. Und ich kriege es mal wieder ab!«

Vince stöhnte auf. Es schien wirklich, als könne er seine privaten Angelegenheiten nicht aus seinem Job heraushalten. »Hör zu, Savanna«, lenkte Vince ein. »Wir hatten doch einen so schönen Nachmittag …«

»Was wir uns in Zukunft auch sparen können!«, spuckte sie aus und sprang vom Tisch. »Du glaubst, ich gebe dir grundlos Kontra, dabei muss ich nur mal wieder aufpassen, dass du es nicht mit deiner Ehre mal wieder in den Sand setzt!«

»Mal wieder?«, fragte er indigniert. »Was willst du denn damit sagen?«

»Willst du dich nicht daran erinnern?«

*

Vince und Savanna

»Mal wieder musste ich auf dich aufpassen!«, hatte Ensign Savanna Dionga gesagt, hatte den Kopf des jungen Mannes zwischen die Handflächen genommen und ihn geküsst.

Lieutenant Vincent Taglieri stöhnte und rieb sich den Schädel. »Was ist geschehen?«, knurrte er mit tiefer Stimme, in der zu viel Alkohol mitschwang.

Das war vor vielen, vielen Jahren gewesen. Eine Ewigkeit her und doch präsent.

Seine Schülerin tätschelte ihm die Wange und ging zur Anrichte, wo sie eine NADH-Enzym-Tablette und Wasser in ein Glas füllte.

»Ich hasse Alkohol«, stieß Vince hervor. »Ich hatte mein Leben lang nichts damit nichts am Hut und nun …«

»Du hast dich um Haaresbreite geprügelt. Um mich. Nur durch mein Eingreifen konnte Schlimmeres verhindert werden.« Savanna reichte ihm das Glas, welches er ohne es abzusetzen leerte.

Er seufzte und schüttelte den Kopf. »Du hast keinen guten Einfluss auf mich. Ich weiß gar nicht, was ich hier mache. Ich bin dein Ausbilder, dein Tutor, und du bist meine Schülerin. Kannst du mir mal sagen, was hier läuft?«

»Wir haben uns gestern gestritten, hatten Sex und sind ins *Deep Blue* gegangen. Dort scheint dich der Teufel geritten zu haben. Du hast – ich glaube es immer noch nicht – dich mit Whiskey vollgeschüttet und bist dann auf einen jungen Offizier angesprungen, der mit mir geflirtet hat.«

Vince nickte. Kein Wunder, denn diese junge Frau war bildschön. Ein schmales Gesicht, große dunkle Augen, lange schwarze Haare, volle geschwungene Lippen und ein Körper … Eine Frau, die viel Vergnügen und Unmengen Ärger versprach.

»Eifersucht ist deiner nicht würdig, Vince. Außerdem, *warum* bist du eifersüchtig? Wir haben uns gegenseitig nichts versprochen.«

»Nein, haben wir nicht …«, stöhnte Vince und schloss ergeben die Augen. *Oh, diese Kopfschmerzen!*

Vince hatte sich mit ihr eingelassen. Ihre unkonventionelle Art, mit Dingen umzugehen, faszinierte und ärgerte ihn gleichermaßen. Damit brachte sie ihn in Verlegenheit und untergrub seine Autorität.

Ein gutes Beispiel war das, was vor ein paar Wochen geschehen war. Nach einem ausufernden Disput im Hörsaal hatte er sie in sein Büro gerufen und kritisiert. Niemand, aber wirklich niemand solle sich anmaßen, ihn so zu behandeln. Er sei ihr Tutor und könne, wenn er das wolle, sie genauso gut aus dem Kurs werfen. Entweder sie arbeite mit, oder …

Diese Kritik war ein Fehler gewesen, denn eine Savanna Dionga kritisierte man nicht. Er hatte sie angebrüllt und gefragt, was sie beim Star Corps wolle, wenn sie nicht bereit sei, sich militärisch unterzuordnen. Sie hatte ihn ausgelacht. Er hatte ihr die Star Corps-Regeln auswendig hergebetet.

Militärethik nenne man das. Das unterrichte er. Und sie habe gefälligst zuzuhören.

»Wir vom Star Corps gehen von der grundsätzlichen Gewaltfähigkeit aller Lebewesen aus. Die Geschichte hat uns das gelehrt. Wir sind nicht allein im Weltraum, wir teilen uns das All mit Geschöpfen, die es vielleicht nicht gut mit uns meinen. Aber wir greifen nie von selbst an. Wir fragen uns, wann wir widerrechtliche Gewalt verhindern oder beenden können. Wir fragen nach legitimen Gründen, militärische Gewalt anzuwenden. Unsere Grundhaltung ist die des Friedens. Wir handeln verantwortungsvoll. Unser Ziel ist es, einen ethischen Beitrag zu einem verantwortungsvollen Umgang mit

Macht und Gewaltmitteln aus theologischer, wesensrechtlicher und militärwissenschaftlicher Sicht zu leisten. Unsere Kameraden sind unsere Freunde. Wir sind bereit, für einen Kameraden unser Leben zu lassen, immer basierend auf der Charta der Wesensrechte von 2210. Ein Soldat muss immer im Sinne einer verantwortungsvollen Reflexion handeln. Wir tolerieren und achten andere Völker und deren Lebensformen. Wir greifen nie in ein gewachsenes soziales Gefüge ein. Wir forschen im Sinne der Menschheit …«

Und so weiter und so weiter.

»Dafür rufst du mich in dein Büro?«, hatte sie gezickt. »*Das* hätten wir doch auch vor versammelter Mannschaft ausdiskutieren können!«

»Vorsicht, Savanna«, sagte Vince. »Du vergisst, dass man sich sehr schnell die Frage stellen kann, ob du als Soldatin überhaupt geeignet bist.«

»Nur weil ich eine eigene Meinung habe?«

»Es geht immer darum, *wie* man seine Meinung vertritt. Der Ton macht die Musik!«

Savanna verzog das Gesicht. »Der Begriff Militärethik ist doch eine Lachnummer! Ja, ja, die bösen Waffen und die verwerflichen Tötungsmethoden sind immer auf der anderen Seite. Blödsinn, Vince! Unmittelbare Ziele jeder militärischen Auseinandersetzung sind Zerstörung und Tötung.« Dabei sah sie Vince an, als sei er ein Monster. »Sobald Ethik, Vernunft, Achtung vor dem Leben und vor der Natur keine Rolle mehr spielen, kommt das Militär auf den Plan. Wie kann es da so etwas Widersinniges wie Militärethik geben? Einen größeren Gegensatz kann ich mir nicht vorstellen.«

Das hatte gesessen, aber Vince war nicht gewillt, klein beizugeben. »Wenn dir das so egal ist, dann kannst du ja gleich als Bedienung in einem Fischrestaurant arbeiten. Wozu bist du hier an der Akademie?«

Auch das hatte gesessen. Savanna war ausgeflippt.

»Um von Mord zu sprechen, müssen niedere Beweggründe vorliegen!«, schrie sie und Vince verschanzte sich hinter seinem Schreibtisch. »Ja, niedere Beweggründe, Vincent Taglieri! Denk mal nach. Genau das ist bei militärischen Auseinandersetzungen regelmäßig der Fall. Habgier und Macht, stets gepaart mit Dummheit, Verbohrtheit und Wahn. Welche Waffen dabei zum Einsatz kommen, ist doch verdammt noch mal nebensächlich. Das Auswahlkriterium ist ein möglichst empfindlich spürbarer Schaden für den Gegner. Von Ethik geprägte Gedankengänge haben dabei keinen Platz!«

Vince wusste, dass viele Soldaten irgendwann zweifelten, was auch gewünscht war. Nur Kritikfähigkeit machte einen Soldaten zu einem guten Soldaten, der irgendwann auf einem Sternenschiff guten Dienst würde leisten können. Savanna hingegen brachte Vince regelmäßig auf die Palme, was wohl auch an ihrer unbeugsamen Haltung lag.

Sie hatte etwas – aggressives!

Und das gefiel Vince, das reizte ihn an dieser Frau. Sie war eine autonome Person, also gut geeignet für Führungstätigkeiten – wenn

sie nur endlich die Grundsätzlichkeiten begriff.

»In Ordnung, Savanna! Geh wieder in den Hörsaal. Ich werde mir deine Einwände überlegen und möglicherweise darüber dozieren. Aber bitte höre auf, mich vor den Schülern lächerlich zu machen.«

Sie schwieg, nickte und ging hinaus, den Kopf in den Nacken geworfen, das Kinn vorgereckt.

Diese Erinnerung verstärkte seine Kopfschmerzen. Eine typische Vincent gegen Savanna-Auseinandersetzung.

Er hatte gestern Whiskey getrunken? Was hatte ihn nur geritten? *Mein Gott, ich sterbe!* Er schloss die Augen und überließ sich seinen Gedanken.

Wir hatten Sex!, hatte Savanna vor ein paar Minuten gesagt, als sie ihm das Wasserglas mit der Tablette reichte. Ihre Augen hatten bei diesem Satz geglänzt. War es die Nachfreude oder Triumph? Er hätte sich gewünscht, es sei ersteres. Wusste sie, dass er darunter litt, sich mit einer Schülerin eingelassen zu haben? Hatte er deshalb gesoffen wie ein Loch? Weil er innerlich zerrissen war?

»Das mit uns muss ein Ende haben …«, murmelte Vince und setzte sich auf. Das im Wasser gelöste Medikament fing an zu wirken. Die Nachwirkungen des Alkohols verschwanden langsam. »Ich komme in Teufels Küche.

Irgendwann wird man mir Protektion vorwerfen …«

»Ach, es geht also mal wieder um dich?«, fuhr Savanna auf. »Wie ich mich dabei fühle, interessiert dich wohl nicht?«

Doch, es interessierte ihn.

»Erst schlafen wir miteinander, dann säufst du dich zu und am nächsten Morgen schmeißt du mich weg?«

»Es ist besser so. Außerdem schmeiße ich dich nicht …«

»Eine gute Soldatin bin ich deiner Meinung nach ja nicht, bin ich also nur gut fürs Bett?«

»Lass gut sein – bitte!«

»Arschloch!«, schnappte sie, warf das Glas auf den Boden, sprang auf – und sah wunderbar aus. Ihre Wangen glühten, ihre Haare standen wie elektrisch geladen von ihrem Kopf ab, ihre Brüste bebten. Vince musste an sich halten, sie nicht leidenschaftlich an sich zu ziehen. Stattdessen drehte er sich weg.

Ja, ich bin ein Arschloch!

Und Savanna war verletzt. Vince spürte es in der nächsten Unterrichtsstunde, in der er das tat, was er ihr versprochen hatte – den Begriff Militärethik zu erklären und ihm ihre Argumente entgegenzustellen. Die Kursteilnehmer nahmen sein Angebot, darüber zu diskutieren, dankbar an und die Stunde wurde sehr lebhaft. Vince war mit sich zufrieden.

Savanna schwieg die ganze Stunde. Erst am Ende, als keiner mehr eine Frage hatte, meldete sie sich.

»Ensign Dionga, Sie haben noch etwas zum Thema beizutragen?«,

fragte er in möglichst nüchternem Ton. Sein schlechtes Gewissen ihr gegenüber war hellwach. Er hatte sie nicht gut behandelt, nicht als Frau, nicht als Freundin und schon überhaupt nicht als Schülerin, indem er – der Lehrer, der Ausbilder! – mit ihr im Bett gelandet war.

»Das habe ich in der Tat, Lieutenant Taglieri. Wir haben heute viel über Ethik und Respekt gehört, die Mitglieder des Star Corps gegenüber allen Lebewesen haben. Was ist, wenn ein Lehrer ein Verhältnis mit einer Studentin der Akademie beginnt?«

Im Saal wurde es mucksmäuschenstill. Jeder Student sah auf Vince und er war sich dessen schmerzhaft bewusst.

Er überlegte hastig. Was sollte er sagen, das ihn vor der gesamten Studentenschaft nicht blamierte?

»Ist das etwas ganz anderes, Lieutenant?«, bohrte Savanna nach. Natürlich. Sie ließ nie locker. Vince räusperte sich und erwiderte so ruhig wie möglich: »Ich persönlich halte eine derartige Vorgehensweise für überaus verwerflich. Nicht von der – hypothetischen! – Studentin, sondern von dem Ausbilder, der sie dazu ermutigt hat. Der Studentin wäre in einem solchen Fall nichts vorzuwerfen. Die Schuld für einen derartigen Fehler läge einzig und allein beim Ausbilder. Beantwortet das Ihre Frage, Ensign?«

Savannas Augen blitzten, doch scheinbar fehlten ihr zum ersten Mal, seit Vince sie kannte, die Worte.

»Dann erkläre ich die Stunde für beendet. Natürlich stehe ich Ihnen für Fragen in meiner Sprechstunde zur Verfügung.«

Die Studenten standen auf und strömten aus dem Hörsaal in Richtung Ausgang.

Doch Savanna Dionga war mit ihrem Lehrer noch nicht fertig.

In offensichtlich maßloser Wut bahnte sie sich einen Weg durch ihre Kommilitonen zu Vince, der am Pult seine Unterlagen zusammenpackte und stellte sich vor ihn.

»Ich fasse es nicht. Du bezeichnest mich vor allen, vor versammelter Mannschaft und öffentlich als einen Fehler? Glaubst du, für mich war das mit uns nichts besonderes? Und jetzt bezeichnest du es als einen Fehler in deiner Ethik? Du … du bist wirklich das Letzte, Vincent Fabiano Taglieri!«

Damit holte sie aus und schlug ihn ins Gesicht. Dann wandte sie sich um und stürmte hinaus.

Vince rührte sich nicht und starrte ihr für ein paar Sekunden nach. Ein Blick auf seine starrenden Studenten machte ihm klar, dass nichts mehr zu retten war. Er nickte noch einmal ergeben, nahm seine Sachen und ging.

Seine gute Führung ersparte Vince den Tadel von Admiral Miller, der mit Personalfragen des Star Corps beauftragt war, nicht. Er hörte sich klaglos an, dass der Admiral seine Enttäuschung über Lieutenant Taglieris Verhalten in Worte fasste und der Hoffnung Ausdruck gab, dass Derartiges nicht wieder vorkäme. Auch den Eintrag dieses Tadels

in seine ansonsten hervorragende Personalakte nahm Vince als gerechtfertigt hin. Der Admiral hatte recht. Er hatte es verdient. Vince Taglieri wusste genau, dass er alles tun würde, um diesen Tadel zu einem einmaligen Ausrutscher werden zu lassen.

Dieser Tadel jedoch hielt ihn nicht davon ab, noch am gleichen Abend Savanna aufzusuchen und sich zu entschuldigen, so gut er konnte.

Eine Stunde später, in seinem Quartier, versicherte sie, dass sie noch nie eine so leidenschaftliche Entschuldigung von einem Mann bekommen habe …

*

»Ich kann Ihnen nicht sagen, wo Sie die Basiru-Aluun finden!«

Gendar blickte noch einmal zu seiner Mutter, die weiterhin so tat, als gehe sie das alles nichts an. Doch er blieb ruhig. Er wollte der Karema beweisen, dass er sehr wohl in der Lage war, derart verantwortungsvolle Aufgaben zu bewältigen. »Nicht so, wie Sie das fordern.«

»Können oder wollen Sie nicht? Wissen Sie es denn überhaupt?«, fragte die Frau.

»Das kann ich nicht sagen!«, wiederholte Gendar.

Rudy Ritters auf der STARLIGHT lachte vernehmlich. »Niemand wird Ihnen helfen, glauben Sie mir. Wir wissen, dass man die Dondari nicht mag. Ihre Unbeliebtheit ist Legende. Seitdem man auf Ihrem Planeten ein Team von J'ebeem-Linguisten hinrichtete, weil sie als götterfeindlich deklariert wurden, sind Ihre Beziehungen zu den Solaren Welten – und umgekehrt – nicht besonders positiv!«

Das stimmte. Mit solchen Aktionen hatten sich die Dondari ins Abseits katapultiert, was die diplomatischen Beziehungen zu den Söhnen Ebeems anging.

Gendar beschloss, Zeit zu gewinnen und war stolz auf seine Idee. »Als Padoora, ein Wahrer der Mythen, kann ich Ihnen viele Informationen geben. Diese müssen – so will es unser Gesetz – in Form einer Geschichte übermittelt werden.«

»Die Legenden von Hadlinor, ja, ja – ich weiß!«

»Sie sind gut informiert, Miss Ritters«, schmeichelte Gendar.

»Kann man das nicht überspringen?«

»Ich würde morgen getötet werden!«

Das stimmte nicht, lediglich die Liebe zu Hadlinors Geschichten hatte einen wahren Kern und manchmal bargen diese Sätze eine innere Wahrheit. Das aber nur, wenn der Erzählende es so wollte.

»Dann fangen Sie an. Wir haben nicht mehr viel Zeit!«

Gendar überlegte. Gab es eine Geschichte, die Hadlinor überliefert hatte, und die zu dieser Situation passte? Gab es ein Rätsel, welches Hadlinor auf seinen vierundzwanzig Reisen durch den Weltraum

verfasst hatte, das auf die Basiru-Aluun verwies? Ja, es gab einige, und Gendar kannte sie alle. Aber er war nicht bereit, auch nur eines davon preiszugeben. Er grinste selbstbewusst, wohl wissend, dass nur Audiosignale zur STARLIGHT übertragen wurden.

»Können Sie mich gut hören, Miss Ritters?«

»Ja!«

»Wenn die dritte Wolke über dem Firmament der glühenden Berge aufgeht und Fische über grünen Steinen fliegen, wird sich der Boden öffnen und diamantene Kristalle werden dich beglücken, so, wie wir es wollen!«

Er hoffte, genügend Basiru-Aluun in diese erfundene Geschichte gepackt zu haben, um den Zentralcomputer der STARLIGHT für eine Weile zu beschäftigen.

Die Funkleitung war still. Vermutlich rasten schon jetzt Daten durch den Computer.

»Wir lassen die Verbindung zu Ihnen vorerst bestehen«, sagte die Anführerin.

Also arbeiten sie schon an dem Rätsel! Das ist nicht gut. Mir wäre lieber gewesen, sie hätte mir erst mal noch ein paar Stunden Zeit gegeben, um einen sinnvollen Plan auszuarbeiten!

Rudy meldete sich. »Unser Computer gibt uns einige Möglichkeiten vor. Wir werden uns nun zusammensetzen, um das Rätsel zu knacken.« Ein Seufzen ertönte. »Wir machen dieses absurde Spielchen mit. Sollten wir in einer Stunde zu keiner Lösung gekommen sein, werden Sie uns die Information unverschlüsselt geben. Wenn es sein muss, holen wir Sie sogar aufs Schiff. In sechzig Minuten melden wir uns wieder. Ich hoffe, Sie führen uns nicht an der Nase herum, Dondari, da wir das Ultimatum sonst möglicherweise verkürzen müssten!«

Kurz bevor der Funkkontakt zusammenbrach, hörte Gendar noch etwas, dass ihm vor Angst zusammenfahren ließ. Es war die Stimme der Fanatikerin.

»Alle Waffen scharf machen!«

*

Auf der Brücke der STERNENFAUST roch es muffig. Selbst die Klimaanlage konnte den Geruch nur leidlich überdecken und austrocknen.

War das immer schon so oder bin ich heute besonders empfindlich?, fragte sich Dana Frost. Roch man die Furcht, die die Brückenmitglieder umklammert hielt wie eine glitschige Riesenschlange, die jederzeit zudrücken konnte?

Seitdem die STERNENFAUST die Jagd auf die STARLIGHT aufgenommen hatte, war nichts mehr wie zuvor – und es würde auch nie wieder so sein. Abgesehen davon, dass sich viele Mitglieder der

Führungscrew nun mit anderen Augen sahen, dürften sich ihre Karrieren bei ihrer Rückkehr nach Vesta sowieso erledigt haben.

Aber vielleicht können Taglieri und ich das verhindern, indem wir uns stellen. Es versteht sich von selbst, dass wir die Verantwortung für diesen Schritt übernehmen. Für einen Moment dachte Dana daran, was wohl Jasper Mitchell über sie dachte. Sie dachte an das Abendessen gestern mit Ash. Der Schiffsarzt hatte eine spöttische Bemerkung darüber gemacht, die andeutete, dass Mitchell ihr gegenüber möglicherweise mehr empfand, als einfach nur militärischen Respekt. Dana hatte das mit einem Lachen abgetan, doch Tregardes Worte wirkten unangenehm nach. Er hatte mit solchen Einschätzungen oft recht.

Dana wandte sich jetzt wieder Lieutenant Brooks an der Kommunikationskonsole zu. Sie musste sich auf die aktuellen Geschehnisse konzentrieren. Es war notwendig, erhöhte Aufmerksamkeit walten zu lassen. Der Funkspruch, den Rudy mit Gendar Maras geführt hatte, war routinemäßig abgefangen worden und wurde nun zum dritten Mal abgespielt.

Admiral Taglieri stützte sich auf das Geländer des Kommandobalkons. Er lauschte regungslos. Sein Gesicht war eine steinerne Maske. Nachdem der Dialog beendet war, hob er eine Hand. »Das dürfen und können wir nicht zulassen. Ich traue diesen Verrückten durchaus zu, ihre Drohung wahr zu machen und die Strahlenwaffen eines Wandlers auf den Planeten zu richten. Falls die Dondari diese Frage nicht beantworten können oder wollen, werden sie alle sterben.«

Dr. Solomon Winterstein, der Astronom an Bord der STERNENFAUST, der Gendar Maras persönlich kannte und viel über die Dondari wusste, nickte. »Davon müssen wir ausgehen.«

»Langsam aber sicher bleibt uns kaum noch eine andere Wahl, als die STARLIGHT zu vernichten«, meinte Commander Shamar al Khaled, der Erste Offizier der STERNENFAUST. »Abgesehen von diesem Telepathen Jason McVellor, den man noch immer als Geisel hält, sind alle anderen gerettet. Was meinen Sie dazu, Commodore Brenner?«

»Die Terroristen sind Verblendete. Wir müssen damit rechnen, dass sie ihre Drohung wahr machen«, bestätigte Brenner.

Taglieri winkte ab. »Wir schicken ein Shuttle nach Darinoor. Sie, Captain Frost und Sie, Doktor Winterstein, begeben sich dort hin. Wenn es irgendeine Möglichkeit gibt, etwas für die Dondari zu tun, etwa sich zu verstecken, irgendeine Art der Evakuierung, kriegen Sie sie raus und helfen den Dondari dabei. Wir werden einen Genozid nicht zulassen.«

Das Schott öffnete sich und David Alyawarry trat ein.

Jake Austen, der bisher aufmerksam gelauscht hatte, blickte auf und lächelte den Hereingekommenen an.

»Sie haben doch dienstfrei, Commander«, sagte Dana freundlich.

»Aye, Ma'am. Dennoch halte ich es für wichtig, dieser Runde

meinen Vorschlag zu unterbreiten.«

Taglieri verließ den Balkon. »Reden Sie, Commander Alyawarry.«

»Es kursiert das Gerücht, meine Schwester wolle den Planeten der Dondari in die Luft jagen.«

»Ich frage mich, wie diese Information schon wieder bekannt wurde? Hört außer uns etwa noch jemand den Funk ab?«, fragte Taglieri.

Alyawarry zuckte mit den Schultern. »Rudy scheint jetzt komplett durchzudrehen. Dem muss Einhalt geboten werden, Admiral. Und ich bin der einzige hier an Bord, der genau weiß, wie man mit dieser Frau umgeht. Nur ich kann sie davon abbringen, noch mehr Unheil anzurichten. Bitte sorgen Sie dafür, dass ich auf die STARLIGHT kann!«

»Und dann, Commander? Was würde dann geschehen?«, fragte Taglieri stirnrunzelnd. Dana sah genau, dass er mit sich haderte und fragte sich, ob auch der Admiral seinem zweiten Offizier misstraute, so wie die Mannschaft es offenbar tat.

»Wir werden reden. Rudy ist eine sehr intelligente Frau. Wenn es irgendetwas gibt, mit dem man sie beeindrucken kann, ist das Intellekt – und Logik.«

»Intellekt – und Terrorist?« Taglieri lachte.

»Verzeihen Sie, Sir«, meinte David unbeirrt. »Es gab schon immer Beispiele dafür, dass Terroristen oder Rebellen vorwiegend aus intellektuellen Kreisen kommen. Nur wer denkt, bildet sich eine politische Meinung, auch wenn diese unbequem scheint. Rudy wird mir zuhören, Admiral. Sie wird mir niemals etwas zuleide tun!«

Taglieri nickte. »Eben! Genau das ist das Problem. Sie könnten es umgekehrt ebenso wenig. Und somit besteht kein Grund, Sie in diesen Einsatz zu schicken. Dafür haben wir unsere ausgebildeten Marines.«

»Sir, ich glaube nicht, dass Ihnen in diesem Fall an meinem leiblichen Wohl gelegen ist!«

Taglieri schluckte. Dana atmete tief ein. Das war eine Respektlosigkeit erster Güte, zudem sie offen und vor allen anderen Offizieren geäußert wurde. David bezichtigte seinen Vorgesetzten der Lüge!

»Ich erbitte eine Erklärung!«, antwortete Taglieri eiskalt.

»Sie misstrauen mir, Sir! Das haben Sie in unserem privaten Gespräch offen zugegeben. Genauso, wie die meisten hier an Bord, die davon überzeugt sind, ich habe etwas mit diesem Wahnsinn zu tun.«

Taglieri schluckte betroffen. »Ich bitte Sie, David …«

Er windet sich, erkannte Dana. *Er weiß, dass David ihn durchschaut hat. Er könnte die Sache mit einer Befehlsunterstreichung beenden. Was wird er tun?* Aber sie ahnte es. Ich erwarte wirklich eine ehrliche Antwort von ihm, oder ich müsste mich sehr in ihm täuschen.

Alyawarry straffte sich. »Admiral, misstrauen Sie mir? Ja oder

nein?«

Die nun eintretende Stille war drückend und schien dem Raum den Atem zu rauben. Jeder hatte sich zu den beiden Kontrahenten hingedreht.

Sie standen sich gegenüber. Dana sah, dass Taglieri zu schwitzen anfing. Seine Wangenmuskeln pulsierten.

Taglieri atmete einmal tief ein und aus. Man sah, wie schwer ihm die folgenden Worte fielen. »Commander – es tut mir leid … Ja, Sie haben recht. Ich misstraue Ihnen.«

*

Vince und Savanna

Vince hörte im Laufe der nächsten Jahre immer wieder von Savanna – meist Skandalöses. Was sie leiste, sei unvorstellbar, meinten einige Lehrer. Obwohl diese Frau alle Arbeiten, alle Klausuren, alle Prüfungen perfekt ablieferte, traf man sie beim Glücksspiel und besoffen in Spelunken an. Man sagte ihr außerdem einen erheblichen Verschleiß an Männern nach. So etwas habe man noch nie erlebt. Savanna Dionga war eine Musterschülerin – und gleichzeitig alles andere als eine mustergültige Soldatin.

Trotz allem machte sie Karriere.

Jahre später begegnete Vince ihr auf einem Schiff wieder. Sie war seiner Mannschaft zugeteilt worden. Sie standen sich gegenüber, wie damals, als sie sich im Hörsaal gestritten hatten.

»Hallo Vince.«

»Hallo Savanna …«

»Wie lange ist das jetzt her?«

»Zu lange«, sagte Vince aus tiefstem Herzen.

»Du hast mich damals gerettet, weißt du das?«

Vince hob die Brauen.

»Ich war kurz davor, unehrenhaft entlassen zu werden. Du konntest, du durftest mein Verhalten nicht mehr akzeptieren. Entweder du hättest mich rausgeschmissen, oder …«

Taglieri nickte verstehend.

»Und doch bist du heute hier und ich bin deine Untergebene«, sagte Savanna.

»Ja.«

»Du bist mir jahrelang erfolgreich aus dem Weg gegangen, Vince.«

»Ja.«

»Warum?«

»Kannst du dir das nicht denken, Sav …?«

An diesem Abend schliefen sie erneut miteinander. Sie waren wie Magnete, die, wenn sie sich zu nahe kamen, aneinander klebten. Es trieb sie zueinander und war völlig irrational. Sie schwangen, wie

auch immer, irgendwie auf derselben Wellenlänge, und Vince nahm an, dass sich das niemals ändern würde.

Eine Zeit lang schien alles gut zu sein. Es war eine Freude, mit Savanna zu arbeiten. Sie befolgte seine Befehle, war umgänglich und eine hervorragende Lieutenant Commander. Alle Wege standen ihr offen, denn – Ethikprobleme hin oder her – sie war eine gute Soldatin geworden. Soweit Vince ihre Karriere voran treiben konnte, würde er es tun, denn sie hatte es verdient.

Inzwischen war Taglieri zum Captain aufgestiegen. Sein Beruf war seine Berufung. Er hatte nie geheiratet, nur selten Affären gehabt und lebte für die Flotte. Dass er sehr viel Zeit am Schreibtisch verbrachte, kam seinem korrekten Naturell entgegen.

An seinem vierzigsten Geburtstag schenkte Savanna ihm ein Bild.

»Es wird über deinem Schreibtisch ganz toll aussehen«, sagte sie. Er küsste sie und war glücklich.

Das rustikal gerahmte Bild zeigte Captain Cooks erstes Schiff, die *Resolution*. Ein gewisser William Hodges hatte es gemalt. Es war kein Original, aber das störte ihn nicht, denn es sprach Vince ganz tief in seinem Innersten an. Ein Schiff, dass sich durch Wellentäler der Cook Strait zwischen den beiden neuseeländischen Inseln kämpfte, ein Schiff dessen Segel gebläht waren, dessen Takelage knarrte, dessen Holz im Sturm bebte.

So also sah Savanna ihn? Als einen Mann, der träumen konnte? Als jemanden, der eine romantisch wildverwegene Ader hatte und den wilden Gezeiten trotzte? Der ein eigenes Schiff durch Sternenmeere führte?

Er war entzückt, dass sie ihn so sehen konnte und er liebte dieses Bild.

Ja, alles schien gut zu sein. Da aber der Charakter das Schicksal des Menschen ist, beugte sich Vincents Traum dieser Tatsache.

Savanna ging ihre eigenen Wege. Egal, auf welchem Planeten sie landeten, stets musste Vince sie aus irgendwelchen prekären Situationen holen, in die sie sich mit ihrem Temperament gebracht hatte.

»Warum tust du das?«, fragte er sie eines Tages.

Sie schwieg.

»Warum? Wenn du mir vertraust, können wir …«

Sie unterbrach ihn mit leiser Stimme. »Vor dem, welchem ich vertraue, hüte mich Gott. Vor dem, welchem ich nicht vertraue, hüte ich mich selbst.«

Vince ließ das Zitat abtropfen. »Jetzt hör mir mal gut zu: Ich möchte dein Freund sein. Ich möchte mehr, vieles, alles über dich wissen.«

Sie lachte und ließ ihn einfach stehen, während sich ein Schmerz in seiner Brust regte, als habe sie ihm ein Messer zwischen die Rippen gestoßen.

Warum tat sie ihm das an?

Wenige Tage später musterte sie ab und Vince schwor sich, sie niemals wiederzusehen. Diese verdammte Beziehung war beendet! Nie wieder, niemals mehr, würde er sich auf diese Frau einlassen. Niemals!

Gelang es ihm, sie zu vergessen? Sein Job nahm ihn gefangen, Veränderungen forderten seine ganze Aufmerksamkeit. Es gab ein paar Frauen, mit denen er sich einließ. Wenn er neben ihnen aufwachte, erkannte er, dass er sich diese Frauen nach Savannas Ebenbild ausgesucht hatte.

Da Zeit Bewegung im Raum ist, eine Bewegung, die niemand kontrollieren kann, begegneten sie sich erneut. Nachdem Vince mit 30 sein erstes Kommando bekommen hatte, auf der ENDEAVOUR, arbeitete er später als Erster Offizier an Bord der STELLARIS II. Er hatte Savanna fast zwanzig Jahre nicht gesehen. Der Kridan-Krieg veränderte alles.

Ihre Begegnung führte zu einem Desaster.

Und zu einer weiteren Trennung.

Vince, der Savanna nie vergessen hatte, sie nicht vergessen *konnte*, der alle Frauen an ihr maß, schwor sich ein weiteres Mal, Savanna Dionga aus seinem Gedächtnis zu streichen, diesmal endgültig.

Die Wandlertechnik der Toten Götter und die damit verbundenen Pläne, Star Cruiser zu bauen, die einen anderen hyperdimensionalen Raum durchqueren konnten als den Bergstromraum, zogen ihn völlig in den Bann. Und schließlich wurde er Admiral und bekam das Kommando über das erste Schiff der neuen Baureihe – die STERNENFAUST III.

Savanna hatte inzwischen das Star Corps verlassen und heuerte auf einem Handelsschiff an.

Nach dem Abschuss der MERCHANT trat sie erneut in sein Leben und es schien, als hätte sich die Sonne um die Erde gedreht. Auch an ihr war das Alter nicht spurlos vorüber gegangen. Sagte man nicht, erst uralte Hunde seien endlich so brav, wie man sie sich wünschte? Ein schlechter Vergleich, gewiss, aber …

Vince betrachtete das Bild, welches sie ihm geschenkt hatte und das ihm immer eine Inspiration gewesen war. Er grinste.

Vielleicht würde es endlich Zeit, das Leben so zu nehmen, wie es kam und Geschenke zu erkennen, wenn sie dargereicht wurden. Savanna war ein Geschenk. Sie war die Frau seines Lebens. Um Himmels Willen, wie sollte ein Mann andere Frauen lieben, wenn er sich nur nach der Einen sehnte?

Im Grunde, dachte Vince, war das eine romantische Geschichte. Die Tragik dahinter erkannte nur er. Wenn es etwas gab, dass er sich wünschte, dann war es, ihr Vertrauen zu gewinnen, endlich zu erfahren, was sie zu der gemacht hatte, die sie war. Andererseits – war das nicht unwichtig? Befriedigte es nicht nur die eigene Eitelkeit? Zählte nicht der Augenblick? Ein Kuss? Eine Berührung?

Und das Wissen darum, sich ein halbes Leben lang nie vergessen zu

haben!



Gendar Maras wusste, dass diese menschliche Rebellin ernst machen würde. Sie würde nicht zögern, den Planeten in die Luft zu jagen. Gendar hatte an Bord der STERNENFAUST gesehen, zu was diese Cruiser in der Lage waren. Gigantische Bauten waren das, mehr als 400 Meter lang, vollgestopft mit neuester Technik und übermächtigen Waffen.

Wenn die Menschen wollten, konnten sie sich mit zwei oder drei dieser Schiffe das Universum Untertan machen. Nun, das war wohl übertrieben, aber es kam der Wahrheit schon ziemlich nahe. Ohne die Technik, die ihnen geschenkt worden war, wären die Menschen noch lange nicht soweit gewesen, und somit keine wirkliche Bedrohung. Waren sie von ihrer eigenen Entwicklung überrollt worden? Waren sie zu schwach, um den zweifellos existierenden Machtfantasien zu widerstehen?

Gendar wusste nicht genug über die Menschen, um einschätzen zu können, was die nächsten Jahre bringen würden. Was er aber spürte, war, dass sein eigenes Volk in Gefahr war – und zwar jetzt. Die Menschen der Solaren Welten – keiner von ihnen bisher – war gewillt gewesen, die Technik, die ihnen geschenkt worden war, zum Wohle aller Wesen zu nutzen. Und diese hier waren besonders bedrohlich.

Sechzig menschliche Standard-Minuten, hatte die Frau gesagt und sogar mit einer Verkürzung der Laufzeit gedroht. Sie forderte eines der letzten großen Geheimnisse. Was, dachte Gendar, wenn er den Rebellen den Wunsch erfüllte? Es wäre hochinteressant zu sehen, was dann geschah, und er dachte an den Abkömmling der Solaren Welten, der seit fast fünf Jahren auf Darinoor lebte.

Andererseits war Gendar kein Mann, der sich erpressen ließ.

Hier geht es nicht um mich, sondern um mein Volk!, dachte er erschrocken. Diese Prüfung war ihm auferlegt worden, damit er seine Führungsqualitäten beweisen konnte. Gab es einen größeren Konflikt als jenen, den es nun zu lösen galt? Verrat oder Verrat!

Es wunderte ihn nicht, als der Sprechfunk, der von den Sonnensegelschiffen aufgefangen wurde, durch die kleine Halle dröhnte.

Die Königin hatte sich in sie zurückgezogen, was Gendar absurd fand. Er hatte sie gebeten, den Untertanen zu sagen, sie möchten sich in ihre Höhlen zurückziehen, doch sie schien zu glauben, dass er die Situation schon lösen würde. Es schien auch, als genieße sie es, ihren Sohn zappeln zu sehen. Doch er war fest entschlossen, er würde es ihr schon zeigen! Die Zeit war gekommen, den Beweis für seine Stärke und seine Kompetenz anzutreten.

»Wir versuchen noch immer, Ihr Rätsel zu lösen, Dondari. Vor allen

Dingen versuchen wir, uns nicht vorzustellen, wie Sie sich ins Fäustchen lachen, weil Sie uns reingelegt haben. Was glauben Sie damit zu erreichen?«

Ja, was eigentlich?, fragte sich Gendar und überlegte fieberhaft nach einer Lösung.

»Eine Stunde ist eine Stunde, auch wenn Sie meinen, Beschäftigung täte Not. Ich schlage vor, Sie sagen uns, was wir wissen wollen, oder wir lassen unsere Strahlenkanonen los. Würde es Ihnen helfen, wenn ich erkläre, was dann mit Ihrem Planeten geschieht?«

»Ich kann mir das Ausmaß der Katastrophe vorstellen«, meinte Gendar und bemühte sich dabei um Gelassenheit.

»Nein, das können Sie nicht. Wir verfügen über einige hochmoderne Strahlenwaffen. Die schneiden ihren Planeten in kleine Scheiben.« Die Frauenstimme lachte. »Kommen wir also zum Punkt. Ich glaube sicher, dass Sie uns eine erfundene Geschichte erzählt haben, die keinerlei Substanz hat. Sie sagen uns jetzt, was wir wissen wollen, oder in weiteren sechzig Minuten Solarzeit ist Ihre Heimat nur noch ein verdichteter Brocken Magma.«

Gendar holte tief Atem. Die Dreistigkeit, mit der diese Forderung gestellt wurde, machte ihn zornig, und er merkte, dass er eine Vase zwischen seinen Händen drehte, um diese gegen eine Wand zu schmettern. Er musste irgendetwas tun. Musste den Überdruck loswerden, der von allen Seiten, selbst der eigenen, auf ihn ausgeübt wurde. Verdammt, er war ein Wahrer der Mythen und ein Wissbegieriger. Ein Krisenmanager war er nicht, ebenso wenig wie ein Soldat. Was war nur in ihn gefahren, sich gegen seine Mutter zu stellen, die vermutlich mit eiskalter Rationalität diese Situation entschärft hätte?

Aber wie? Wie hätte sie reagiert?

Indem sie dieser Frau sagte, was sie wissen wollte?

»Hören Sie«, murmelte Gendar. »Ich lasse mich nicht erpressen.«

Die Stimme aus dem All kicherte. »Sie nicht, okay! Aber was ist mit Ihren Artgenossen? Nehmen Sie tatsächlich den Untergang Ihres Volkes auf sich?«

Gendar lachte freudlos. »Tun Sie, was Sie wollen!«

»Nein, noch nicht.« Rudys Stimme wurde ganz ruhig. »Sie sind zornig, Dondari. Deshalb machen Sie Fehler. Wut ist ein schlechter Berater. Ich bin sicher, Sie werden sich die Sache noch einmal überlegen. Wir melden uns wieder. Bis dahin sollten Sie sich mit Ihren Beratern zusammensetzen, falls Sie welche haben. Überlegen Sie, wie viel Ihnen Ihr Planet wert ist!«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein!«, zischte Gendar.

Aber der Kontakt war schon unterbrochen.

Gendar schüttelte den Kopf, als ihm bewusst wurde, wie kindisch er sich gerade verhalten hatte. Insgeheim war er froh, dass die Anführerin der Terroristen nicht auf seinen Vorschlag eingegangen war. Wieso hatte er sich zu dieser Dummheit hinreißen lassen?

Weil mich die Situation überfordert!

Er zuckte zusammen, als er eine Durchsage hörte, die ihn auf einen neuen Funkspruch aufmerksam machte.

»Padoora Maras, es gibt Neuigkeiten! Es sieht ganz so aus, als sei ein neues Sternenschiff der Menschen in unserem System angekommen!«

»Gebt mir die Nachricht durch.«

Er hielt den Atem an, als er hörte, wer ihn da ansprach. »Hier spricht Captain Dana Frost von der STERNENFAUST. Ich bitte um einen Kontakt zu Gendar Maras …«

*

David Alyawarry bewegte sich nicht. Starr stand er auf der Brücke der STERNENFAUST und musterte den Admiral, der gerade das ungeheuerliche gesagt hatte – dass er einem seiner Stabsoffiziere nicht über den Weg traute.

Taglieri räusperte sich, drehte sich um und wollte soeben die Stufen zum Kommandobalkon betreten, um anzuzeigen, dass für ihn das Gespräch beendet war, als Commander Jake Austen sich meldete. »Verzeihung Sir, bei allem Respekt, aber gestatten Sie mir, frei zu sprechen.«

»Erlaubnis erteilt.«

Jake Austen richtete sich auf. »Verzeihen Sie, Sir, aber ich kann Ihre Bewertung Commander Alyawarrys nicht gutheißen.«

Taglieri wirbelte herum. *Verdammt, was denn noch?* Niemand hier sollte glauben, es sei ihm leicht gefallen, die Wahrheit zu sagen. Aber so dachte er, auch wenn es Alyawarry verletzte. Was mischte sich denn nun auch noch Austen ein?

»Was meinen Sie, Commander Austen?«

»Ich war mit David Alyawarry in der Traumzeit. Ich hatte eine Geistesverschmelzung mit diesem Mann – und ich kann Ihnen versichern, dass er nichts, gar nichts, mit dem Überfall auf die STARLIGHT zu tun hat.«

Taglieris Augen zogen sich zusammen. Er spürte Zorn in sich aufsteigen.

»Auch ich meine, Sie sollten Davids Vorschlag noch einmal überdenken«, ließ Dana Frost ruhig verlauten. Ihre eisblauen Augen sahen ihn direkt und ruhig an.

Taglieri traute seinen Ohren nicht. Sie widersprach ihm, stellte seine Entscheidung in Frage? Und wie dachten al Khaled und die anderen darüber? Er blickte in regungslose Gesichter.

Ich hätte es wissen müssen! Vielleicht hätte er nicht auf Savanna hören sollen, zumindest nicht so ausschließlich. Zweifellos in gut meinender Absicht. Das Alyawarry in die Sache verstrickt sei, sehe doch ein Blinder. Er müsse aufpassen, nicht den Fehler seines Lebens

zu begehen. Was, wenn er Alyawarry auf die STARLIGHT brachte, und dieser Mann sich mit seiner Schwester verbündete? Andererseits vertraute Taglieri auf den Verstand und die Urteilsfähigkeit seiner Offiziere, besonders Dana Frosts.

»Es könnte eine Möglichkeit sein, die STARLIGHT zu übernehmen, ohne das allzu viel Blut fließt«, pflichtete al Khaled in ähnlich kühlem Tonfall Dana Frost bei.

Okay, damit bin ich überstimmt!, erkannte der Admiral. *Ich lerne jeden Tag dazu. Die letzten Monate haben nicht nur mich verändert, sondern auch das Gemeinschaftsgefüge auf der STERNENFAUST. Und unser Zusammenleben und unsere gemeinsame Arbeit hier kann nur funktionieren, wenn wir einander mit Vertrauen und Respekt begegnen.*

Wenn es darauf ankam, würde er sich immer für seine Crew entscheiden, würde sich – notfalls – auch den Gegebenheiten beugen. Taglieri hatte sich entschieden.

»Einverstanden, Commander Alyawarry. Ich lasse Sie auf die STARLIGHT.«

David seufzte und entspannte sich. »Ich danke Ihnen, Sir«, sagte er mit ruhiger Stimme.

»Lassen Sie uns jetzt keine weitere Zeit verlieren!«, forderte der Admiral und wandte sich an Colonel George Yefimov, den Verantwortlichen des Marine-Platoons an Bord der STERNENFAUST.

»Wie viele dieser neu entwickelten Spezialanzüge mit Ortungsschutz, dieser Thermodyns, haben wir an Bord, Colonel?« Taglieri musterte George Yefimov.

»Acht, Sir!«

»Okay, dann müssen wir eine reduzierte Aktion durchführen. Die Fire-Teams bleiben an Bord, allerdings werden Corporal Ghufran und Corporal Masukawa dabei sein und ein Auge auf Lieutenant Commander Alyawarry haben.«

»Verstanden, Sir!«

»Jake wird Sie begleiten, Commander Alyawarry.«

»Aye, Sir!« Jake sprang mit leuchtenden Augen auf.

»Ghufran und Masukawa sollen sich noch vier gute Männer aus ihren Teams aussuchen.«

»Ich gebe es weiter«, bestätigte Yefimov.

Taglieri drehte sich um und merkte, dass er noch immer lächelte. Er fühlte sich wohl, denn er war über seinen Schatten gesprungen. Ein Standpunkt sollte halt nicht etwas sein, auf dem man ewig stehen blieb.

Stellte sich nur die Frage, wie er es Savanna erklären sollte? Sie würde ihn bemitleiden. Vielleicht sogar geringschätzig behandeln, denn sie war schon immer eine Frau gewesen, die ihre eigene Meinung für in Stein gemeißelt hielt.

Er drehte sich noch einmal um. »Und Sie, Commander Austen, passen mir gefälligst auf Ihren Freund auf.«

»Aye, Sir!«, grinste Jake übers ganze Gesicht.

»Jetzt sollten wir uns Gedanken machen, wie wir eine Crew auf die STARLIGHT bringen, ohne das die da drüben was davon merken«, sagte Taglieri. »Wir haben sie geortet, wir wissen, wo sie sich befinden. Aber wie gelangt die Einheit an Bord?«

Hagen Brenner meldete sich zu Wort. »Ich hätte da eine Idee …«

*

Das Shuttle landete auf Darinoor in der Nähe einer kuppelförmigen Scheune. Dana streckte sich und wartete, bis sich die Hydraulik bewegte und das Schott öffnete.

Sie konnten auf Raumanzüge verzichten, da Darinoor ein erdähnlicher Planet war. Dana kniff die Augen zusammen, denn das seltsam anmutende Farbenspiel des bläulichen Bodens in Kombination mit dem Licht der roten Sonne irritierte sie. Sie wusste, dass die Dondari auf diesem Planeten und auf Rasha nach den Auseinandersetzungen mit den Dronte eine neue Form ihrer Existenz hatten finden müssen. Sie wirkten auf den ersten Blick spätmittelalterlich, dennoch hatten sie Sonnensegelschiffe im Orbit und verfügten über Strom und entsprechende Technologie. Eine seltsame kulturelle Mischung.

Als sich das Schott öffnete, nahm Dana als erstes den vorherrschenden säuerlichen Geruch wahr. Hier wurden Algen verarbeitet und Kleidung aus Tierfellen gewonnen. Irgendwo in der Nähe musste es eine Gerberei geben, wenn sie ihrer Nase vertrauen konnte.

Zwei Männer nahmen die Ankömmlinge in Empfang. Graue Gewänder, weiße Haare, rote Augen. Sie ähnelten den J'ebeem und gaben den beiden Menschen zu verstehen, dass sie ihnen folgen sollten.

Wenige Minuten später betraten Frost und Winterstein ein Gebäude, dass sich tief in den Erdboden erstreckte, also gleichermaßen eine Höhle war.

»Wir bitten um etwas Geduld«, sagte einer der Dondari in gebrochenem Solar.

Dana betrachtete die herumstehenden Gefäße, welche fast vier Meter im Durchmesser maßen. Auf dem violetten Wasser schwammen exotische Pflanzen. Es duftete nach Meer, was Dana nicht unangenehm fand. Ein entspannender, sorglos wirkender Duft.

Ein Vorhang wurde zur Seite geschoben und Gendar Maras betrat den Raum. Sofort erkannte er Solomon Winterstein, mit dem er sich auf der STERNENFAUST bestens verstanden hatte. Winterstein trat auf Gendar zu und schüttelte ihm die Hand, eine Geste, die dem Dondari noch immer einen verständnislosen Blick entlockte. Nachdem sich seine Irritation aber in Verständnis gewandelt hatte, wurde auch Dana freundlich begrüßt.

Gendar bot seinem Besuch Platz an und ließ etwas zu trinken servieren. »Bevor wir zur Sache kommen, sagen Sie mir bitte, ob Miss Dionga den Überfall der STARLIGHT überlebt hat?«, wollte der Dondari wissen.

»Sie wurde gerettet«, konnte Dana ihn beruhigen, und Gendar lächelte erleichtert.

»Danke, Captain Frost. Wie Sie mir vorhin über Funk mitteilten, wollen Sie mir also helfen, mein Volk zu evakuieren. Ich frage mich, wohin? Östlich von hier sind die Todeszonen, in denen unsere Götter leben. Wohin also sollten wir flüchten?«

Dana ergriff das Wort. »Wir wissen, dass Sie ein sehr gut ausgebautes Höhlensystem haben. Dort könnte man sich verstecken.«

Gendar nickte. »Ja, aber die Karema führt nicht zu Unrecht das Argument ins Feld, das nütze uns nur etwas, wenn der Planet nach dem Beschuss noch existiert und Chancen hat, sich von der Zerstörung zu erholen.«

»Was wollen Sie also tun?«, fragte Winterstein.

»Ich werde den Leuten auf der STARLIGHT die gewünschten Informationen geben«, antwortete Gendar seelenruhig.

Dana fuhr hoch. »Also wissen Sie …?«

Gendar winkte ab. »… mehr als Sie glauben, ja. Aber das macht uns angreifbar – und das gefällt mir nicht!«

»Ist Ihnen klar, dass Sie mit der Weitergabe dieser Informationen einen schrecklichen Krieg heraufbeschwören können?«, wollte Dana wissen. »Wenn die STARLIGHT und ihre Besatzung, die bei uns Menschen als Rebellen gelten, tatsächlich die Basiru-Aluun angreifen, dann werden diese übermächtigen Wesen zurückschlagen. Mehr als nur die Menschen können dabei in Mitleidenschaft gezogen werden.«

»Einen Krieg? Was haben wir damit zu tun? Uns wird man unbeschadet lassen.« Die roten Augen des Dondari funkelten. »Sollen wir uns opfern, damit irgendwo in dieser Galaxis ein Krieg verhindert wird? Verlangen Sie das tatsächlich?«

Dana biss sich auf die Unterlippe.

»Nein, nein!«, versuchte Winterstein den Dialog zu entspannen. »So etwas kann man von niemandem verlangen.«

»Und wenn sich die Basiru-Aluun an den Dondari rächen, wenn sie erfahren sollten, *wer* der STARLIGHT den Weg zu ihnen gewiesen hat?«, fragte Dana.

»Das werden sie nicht tun!«, sagte Gendar.

»Was macht Sie da so sicher?«, fragte Winterstein.

»Ich weiß es.« Gendar ließ die Antwort im Raum stehen und äußerte sich nicht weiter.

Dana stand auf und ging mit hinter dem Rücken zusammengelegten Händen ein paar Schritte auf und ab, eine Bewegung, die ihr beim Denken half. »Ich bin der festen Überzeugung, die STARLIGHT wird versuchen, die Basiru-Aluun auszulöschen. Falls dies nicht gelingt, werden wir uns in einer Auseinandersetzung befinden, deren

Auswirkungen noch gar nicht zu ermessen sind.«

Gendar nickte. »Ich glaube Ihnen gern, dass Ihnen diese Vorstellung missfällt, Captain Frost. Aber ich habe auch eine Verantwortung für meine Leute.« Er legte den Kopf schief und fuhr sich durch die weißen Haare. »Was wäre denn, wenn Sie die STARLIGHT abschießen? Wäre das nicht ein geringer Preis für unser aller Überleben – für den Frieden? Es werden ein paar Terroristen sterben. Mit Ihrer neuen Wandlertechnik können Sie bald ein neues Schiff bauen.«

Dana schwieg und wechselte einen Blick mit Winterstein. Im Grunde hatte der Dondari recht. Zerstörte man die STARLIGHT, waren alle Probleme hinfällig. Eine Evakuierung der Dondari wäre nur dann sinnvoll, wenn Rudy Ritters den Planeten nicht vollends zerstörte.

Doch alles in ihr wehrte sich gegen diese Lösung. Es waren noch Unschuldige an Bord. Und wer wusste schon, ob wirklich alle bis in letzter Konsequenz hinter Rudy Ritters standen.

Und dann war da noch die Tatsache, dass Jasper Mitchell dagegen gewesen war, das Schiff überhaupt zu verfolgen. Dana gestand sich ein, dass sie auch hier die Neugier trieb. Was hatte den Vorsitzenden des Hohen Rates dazu getrieben, diesen Befehl an die STERNENFAUST zu geben? Was steckte dahinter? War es Absicht, lag dem ganzen ein Plan zugrunde? Ash war davon überzeugt, und Dana sagte sich immer wieder, dass Ashkono ein hervorragender Arzt und Diagnostiker war. Er konnte Symptome deuten und sehr genau feststellen, welche Krankheit ihnen zugrunde lag.

Dana spürte, ein Abschuss der STARLIGHT wäre nur die Bekämpfung eines Symptoms gewesen. Die Krankheit hätten sie damit nicht ausgemerzt. Und sie wusste auch, das Taglieri genauso dachte.

»Nehmen wir an, wir stimmen einer Evakuierung zu«, sagte Gendar. »Wir haben nur noch fünfundvierzig Minuten. Was glauben Sie, wie viele Dondari wir in dieser Zeit in die Höhlen bringen können? Wer also soll möglicherweise überleben, wer muss sterben?«

Noch so eine Frage, die nicht einfach zu beantworten war. Dana merkte, dass ihre Reise hierhin zwar gut gemeint gewesen war, aber zu nichts führen würde. Oder erwartete der Admiral, dass man die wichtigsten Köpfe, beispielsweise das Königshaus, an Bord eines Shuttles evakuierte und die anderen Dondari ihrem Schicksal überließ? Selbstverständlich würde er das, denn das war das übliche Prozedere in solchen Situationen. Die Regierung musste überleben, um nach einem neuen Anfang für Recht und Ordnung zu sorgen.

Gendar brach das Schweigen. »Ich danke Ihnen für Ihre Besorgnis und das Angebot zu helfen. Aber ich werde den Anweisungen der Terroristen Folge leisten. Damit rette ich unser Volk. Was später sein wird, das findet sich. Glauben Sie mir – ich bedauere diesen Schritt …«

»Nein!«, fuhr Dana dazwischen. »Wir haben immer noch fünfundvierzig Minuten Zeit. Denken wir in dieser Spanne nach, was wir tun können! Vielleicht fällt uns ja noch etwas ein.«

Gendar nickte höflich.

In seinen Augen las Dana, dass er nicht an eine andere Lösung glaubte.

Armer junger Mann, dachte sie. *Aber wenn es eine Möglichkeit gibt, diese Situation anders zu lösen, dann werden wir sie finden!*

*

Colonel George Yefimov musterte die in Position stehenden acht Soldaten.

Jake fühlte sich in dem neuen Anzug unwohl, denn er hatte noch nie einen Einsatz mit dem Thermodyn absolviert.

Eigentlich hatte man nur einige wenige davon kurz vor dem Anschlag der Basiru-Aluun auf Vesta an Bord genommen. Es war geplant gewesen, die Anzüge unter Weltraumbedingungen zu testen. Niemand hatte geahnt, dass dies nun gezwungenermaßen unter realen Kampfbedingungen stattfinden würde.

»Die Kampfanzüge verfügen über eine interne Versiegelung und halbintelligente Medo-Hilfe«, erklärte Yefimov. »Wenn Sie also verletzt werden sollten, erkennt das der Anzug, zieht sich an der entsprechenden Stelle zusammen und legt so einen Druckverband an. Er ist einschlagfest, energieresistent und besteht aus Omnipolymer. Deshalb hält er bis zu einem gewissen Grad sogar Nadlermunition ab. Aber nur bis zu einem gewissen Grad! Die Medo-Anzeigen befinden sich auf dem Brustdisplay und in Ihrem HUD. So haben Sie alle Daten vor Augen. Diese Anzüge sind nicht exobetrieben wie die alten weltraumtauglichen Kampfanzüge, deshalb haben Sie die absolute Kontrolle und brauchen kein spezielles Training für die Handhabung!«

Na, das ist doch schon mal was!, dachte Jake. Das ersparte ihnen gebrochene Knochen. In der Vergangenheit hatte man Exomodelle eingesetzt. Die klobigen Anzüge waren computergesteuert und verfügten über hydraulische Gelenke. In einen solchen Anzug gesteckt, konnte einem Soldaten zwar kaum etwas geschehen – nur ergaben sich dann Probleme, wenn das Steuerprogramm fehlerhaft war, oder wenn ein Soldat im Kampfstress falsche Bewegungsbefehle gab. Dann konnte es geschehen, dass der Anzug sich selbstständig machte und dem Soldaten die Knochen brach.

Santos fuhr fort: »Der Stoff des Thermodyn ist aus organischen Nanorobotern. Er reguliert die Wärme.

Egal, wie die Temperaturen draußen sind, ihr werdet es nicht merken. Falls jemand schwitzt, saugt der Anzug die Feuchtigkeit auf, filtert sie und lagert das Wasser als Trinkwasserreserve ein. Das

klappt übrigens auch, wenn Sie unten herum mal undicht werden sollten.«

Einige lachten.

Der Colonel wies auf den Gürtel. »Hier finden Sie ein Kampfmesser, und ein Allzweckwerkzeug, so etwas wie ein Schweizer Armeemesser, aber umfangreicher. Sie alle sind darauf trainiert, mit diesem Werkzeug umzugehen? Gut. Informationen erhalten Sie entweder über ihr HUD oder konventionell, ist das soweit klar?«

»Aye, Sir!«, riefen die zehn Soldaten wie aus einem Munde.

»Das beste jedoch ist, dass wir mit dem Thermodyn nicht ortbar sind. Der Anzug lässt keine messbare Körperwärme nach außen, also sind wir mit Wärmetastern nicht zu entdecken.«

Beifälliges Gemurmel.

Yefimov hob den kleinen Rückenkoffer hoch. »Hiermit experimentieren wir seit fünf Jahren. Davon sind genauso wie von den Anzügen acht Stück an Bord. Der minimierte Antigrav im Tornister ist ebenfalls mit lenkbaren Rückstoßdüsen ausgerüstet, die von Brennstoffzellen betrieben werden und es Ihnen gestattet, bis zu fünfzig Kurskorrekturen, Bremsvorgänge und so weiter vorzunehmen. Sind die Akkus für den Antigrav leer, sehen Sie zu, dass Sie irgendwo eine Sonne auftreiben, die die Batterien über die in den Tornister integrierten Solarzellen wieder aufladen kann. Mit dem Rückstoßantrieb werden Sie zur Außenhülle der STARLIGHT gelangen. Die im Anzug integrierte Steuerung ist kinderleicht und gleicht der in den schweren Kampfanzügen. Linke Faust ballen, Stoß nach links und umgekehrt.«

Murmeln. Kopfschütteln. Einige probierten die Handgriffe gleich an Ort und Stelle aus, ohne dabei das Gerät zu aktivieren.

»Abschließend – die Waffen.« Yefimov hob ein Gewehr hoch. »Wir haben damit trainiert. Nun zeigen Sie, was Sie gelernt haben, Männer. Ein neues 18-mm-Strahlengewehr ersetzt die früher gebräuchlichen Gauss-Gewehre. Dazu unsere Faustfeuerwaffe, der allseits beliebte Nadler.«

Jake nahm das Gewehr, welches man ihm reichte und wog es in seiner Hand. Es sah schwer aus, wog aber nur knapp zwei Pfund. Es hatte einen Strahler aus kohärenter Energie mit variablem Strahl. Damit konnte man, wenn man ihn auf Minimum stellte, Wasser kochen.

Jake tastete nach dem im Holster steckenden Nadler. Eine super Waffe, die – auf Streufeuer gestellt – besonders gut für jemanden geeignet war, der nicht unbedingt als guter Schütze galt.

Anschließend hakte er sich drei Handgranaten an den Gürtel, aufschlagzündend und einstellbar. Die seit zweihundert Jahren übliche Füllung bestand aus Composition B, einer Mixtur aus Hexogen und TNT. Jake hoffte inständig, dass die Handgranaten nicht zum Einsatz kamen, da deren Wirkung im Inneren eines geschlossenen Raumes verheerend sein konnte.

George Yefimov befahl Haltung. »Kommen Sie alle gesund zurück!« Er machte Meldung und der Trupp der Acht gab die Meldung zurück. »Wegtreten!«

*

Vincent Taglieri durchsuchte die Schubladen seiner Kommode. Irgendwo mussten sie doch sein! Er fand sie zwischen zwei frischen Bettzeuggarnituren.

Zigarren.

Er öffnete die Schachtel, ein Geschenk des Premierministers der Kolonie Brasul. Der zweifarbige Mann war stolz darauf gewesen, auf seinem subtropischen Planeten, den hauptsächlich ehemalige Süd- und Lateinamerikaner bewohnten, eine genauso hochwertige Tabakherstellung vorweisen zu können, wie dies früher auf ihrem Herkunfts-Kontinent auf der Erde der Fall gewesen war.

Vince hob eine aus der Schachtel und genoss den Geruch unter seiner Nase. Rauchen galt zwar seit Jahrhunderten als gesellschaftsschädigend und krankmachend, dennoch kramte Vince die Zange hervor.

Auf der Erde gab es kaum noch Raucher, vielleicht gerade einmal so viele, wie es noch Leute gab, die dieses elende Gesöff namens Kaffee zu sich nahmen. Mit dem Alkohol sah es da noch etwas anders aus. Der wurde immer noch gerne und gegebenenfalls auch in Mengen konsumiert. Grundsätzlich jedoch waren die Menschen auf der Erde entwöhnt und hatten diese Gene an ihre Kinder weitergegeben. Somit starb das Thema der klassischen Genussmittel langsam aus – und die Menschen lebten jetzt, nicht nur wegen der besseren und flächendeckenderen medizinischen Versorgung, länger.

Vince knipste die Spitze ab, zündete sich die Zigarre an und paffte den wohlriechenden Qualm in sein Quartier. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück, griff zum Steuerpad seiner persönlichen Konsole und aktivierte den Musikplayer: »Mrarabloc, die Symphonie von Beteigeuzes Traum.«

Sanfte Elektronikklänge fluteten das Quartier.

Vince schloss seine Augen und lauschte den angenehmen Klängen nach.

Dana Frost befand sich auf Darinoor. In wenigen Minuten würde man wissen, ob sie mit ihrer Mission Erfolg hatte. Eine Handvoll Marines sowie Alyawarry und Austen befanden sich auf dem Weg zur STARLIGHT. Noch hielten sie sich in deren Funkschatten auf, aber bald würde man dort mitkriegen, dass etwas nichts stimmte.

Taglieri hatte Vertrauen zu seinen Soldaten. Sie waren die Besten, die es gab. Nur so hatten sie sich einen Platz auf der STERNENFAUST III erarbeiten können. Sie würden das Problem lösen.

Vince war erschöpft, deshalb nahm er sich diese zehn Minuten

Auszeit. Er war hinsichtlich Alyawarrys über seinen Schatten gesprungen. Noch immer traute er dem Mann nicht, hatte sich aber nicht gegen seine Crew gestellt. Nachdem auch Frost ihren Einwand vorgetragen hatte, gab es für Vince keine Fragen mehr. Da Dana Frost einen Draht zur Mannschaft hatte, der zigmal dicker war als seiner, vertraute er ihr.

Ein Signal erklang.

»Eintreten«, sagte Vince müde. Man hatte auf diesem Schiff wirklich nie seine Ruhe.

Savanna sah schöner aus denn je. Sie hatte ihre tiefschwarzen Haare gelöst, die in sanften Wellen über ihre Schultern fielen. Sie trug Zivil und ihr Oberteil entblößte viel von ihren festen Brüsten. Eine fast aggressive erotische Ausstrahlung ging von der Frau aus.

»Noch immer Mrarabloc und seine Symphonien?«, fragte sie und setzte sich auf die Sessellehne.

»Balsam für die Seele«, murmelte Vince.

Savanna legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Du hast ihn auf die STARLIGHT geschickt?«

»Alyawarry? Meinen zweiten Offizier?«

»Ja.«

»Das habe ich.«

»Also hast du ihm vertraut?«

»… Nein«, sagte er nach einer Pause. »Aber es spielt keine Rolle, was ich persönlich denke. Meine Rolle als Kommandant dieses Schiffes zählt.«

»Doch, mein Lieber. Das traust ihm.«

Vince blickte auf und pustete den Rauch zur anderen Seite.

Savanna strich durch sein Haar. »Würdest du an Davids Stelle lügen?«

Vince nickte stumm. Ja, das würde er.

»Dennoch hast du ihm geglaubt, denn du würdest nie gegen deine Überzeugung handeln«, wandte Savanna ein. »Obwohl du an seiner Stelle lügen würdest, hast du ihn auf die STARLIGHT geschickt. Einen größeren Vertrauensbeweis kann es nicht geben.«

Vince blickte hoch. »Meinst du?«

Savanna lächelte. »Es tut mir leid, was ich heute morgen zu dir sagte. Dass du kein guter Mensch bist und so …«

Vince beugte sich vor und schnitt die Glut von der Zigarre ab. Er legte sie in den Aschenbecher. Später würde er den Rest rauchen. Savannas Hand rutschte auf seinen Rücken und blieb dort liegen. »Du bist ein guter Mann, Vince.«

Vince blickte auf. »Ach ja?«

»Du hast dich für deine Crew entschieden und somit gegen mich und meine Meinung. Noch vor ein paar Jahren hätte mich das tief verletzt, inzwischen aber weiß ich, dass deine Verantwortung für dieses Schiff tausendmal stärker wiegt als deine Liebe zu mir. Das macht dich zu einer integren Führungsperson. Ich würde dir

vertrauen!«

Vince lächelte. Sie ging davon aus, dass er sie liebte – und sie hatte recht! Und sie sprach ihm ein Kompliment aus, wie er es aus ihrem Munde noch nie gehört hatte.

Gerne hätte er diesen Moment noch weiter genossen, aber das musste warten. Ein Blick auf seinen Chronometer sagte ihm, dass es Zeit wurde, sich auf die Brücke zu begeben. Noch dreißig Minuten, bis die Verrückte auf der STARLIGHT ihre Drohung ernst machen wollte. Noch wenige Minuten, bis Shuttle 3 bei der STARLIGHT war.

Mit einem Hieb auf das Steuerpad deaktivierte er die Musikwiedergabe.

»Darf ich dich auf die Brücke begleiten?«, fragte Savanna in die eintretende Stille hinein. »Ich liebe Showdowns.«

Vince überlegte eine Sekunde. »Nein. Sorry, aber du gehörst nicht zur Crew. Man würde das nicht akzeptieren.«

Savanna sah für einen Moment so aus, als wolle sie in die Luft gehen. Doch dann nickte sie. »Okay – dann sieh zu, dass du diese Sache zu einem guten Ende bringst.

Ich warte hier auf dich …«

*

Das Weltall ist kalt. Soweit man im Weltall über Temperatur reden kann. Ob ein teilchenfreier Raum Temperatur hat, war schon immer eine philosophische Frage gewesen und hatte auch zu Jakes Studienzeiten für endlose Diskussion gesorgt.

Viele hielten es für ein Faktum, das Weltall sei nicht teilchenfrei, da es keinen teilchenfreien Raum geben konnte. Immerhin führten die Unschärferelation und die Nullpunktsenergie zu Vakuumfluktuationen – die eben gelegentlich Teilchen erzeugten. Was auf der Erde zum Vakuum zählte, war also im Weltall eine riesige Teilchendichte. Spätestens an diesem Punkt erkannte Jake, dass es keine größere Diskrepanz zwischen Menschen geben konnte als den intellektuellen Diskurs.

Im Grunde war ihm das Ergebnis dieser Diskussion schnurz. Manch einer hatte sich auf die »Temperatur des Mikrowellenhintergrundes« geeinigt. Auch gut! Klar war, Computer erfassten die Temperatur als ziemlich genau -270 Grad. Es war absolut faszinierend, wie der Kampfanzug für den Druckausgleich sorgte und die Temperatur im Gleichgewicht hielt. Befürchtungen, die STARLIGHT könne die Korrekturdüsen der Tornister orten, waren überflüssig, da die Fluktuationen des Shuttle für Interferenzen sorgten.

Vor einer Minute hatten sie die Fähre verlassen und waren ins Nichts gesprungen, während Shuttle 3 eine provokante Schleife über die Außenhülle des Feindes geflogen war. Ein ebenso einfaches wie wirkungsvolles Ablenkungsmanöver.

Unter ihnen ruhte wie ein gigantischer schlafender Wal die STARLIGHT. Die Tornisterdüsen funktionierten einwandfrei. Faust links, Faust rechts! Hand strecken zum Abbremsen! Desto näher sie dem Star Cruiser kamen, umso größer wirkte er. Ein Monster aus Stahl und anderen Materialien, die man dem Wandler zu verdanken hatte. Ein Symbol der Macht.

Die acht Soldaten dockten am Jägerschott an.

Paul Wrigger, ein alterndes, aber sehr erfahrenes Mitglied der Marines und stellvertretender Squadleader nach Sergeant Belpaire, winkte die Männer und die Frau hinter sich her.

Die Jägerschleuse war leer. Hoffentlich blieb es auch dabei, denn falls sich nun einer der Terroristen entschied, mit einem Jäger zu starten, würde der Trupp von der STERNENFAUST gegrillt.

»Geortet?«, fragte Corporal Ghufran.

Jake sah sie an. Sie sah nicht aus, wie man sich die Leiterin eines Sonderkommandos vorstellte. Ihre zierliche Figur, ihr hübsches Gesicht mit den morgenländischen Zügen und ihre dunkle Stimme wiesen sie nicht als das aus, was sie war.

»Alles ist ruhig. Die wissen nicht, dass wir an Bord sind«, gab Jake zurück.

Wrigger lachte knurrend. »Dann werden wir Ihnen jetzt mal so richtig den Arsch aufreißen.«

David schnaufte, verhielt sich aber ruhig. Er war an der Seite von Jake, gefolgt von Corporal Masukawa. Eingekeilt. Man passte auf ihn auf.

Noch immer in Schwerelosigkeit, kam nun ein entscheidender Punkt ihrer Aktion. Sie mussten das Hauptschott schließen, um im Inneren der STARLIGHT für Druckausgleich zu sorgen.

»Daten?«, fragte Masukawa. Der hochgewachsene Asiate, jung und athletisch, hatte eine schneidende Stimme.

»Modifiziert!« Jake schloss ein modifiziertes Datenpad an das Schloss an und gab ein paar Befehle ein. Nichts geschah. »Verflucht!«

»Für so einen Quatsch haben wir keine Zeit! Macht Platz!«, raunzte Wrigger und ballerte mit dem Gewehr auf die Glasscheibe des Kontrollraumes. Splitter spritzten und wurden umgehend in den leeren Raum gesogen. Wrigger zündete seine Lenkdüsen und flog durch den Rahmen der zerstörten Scheibe, hielt sich, die Beine in der Luft, an der Konsole fest, schlug auf einen Knopf und hinter ihnen rauschte das Schott in die Tiefe. Nach weniger als einer Minute war es geschlossen. »So macht man das!«, knurrte er.

Willbar Stoner, ein junger Marine, lachte. »Mit dem Kopf durch die Wand – oder mit dem Gewehr durch die Scheibe …« Er nahm den Helm ab, starrte seine Kameraden an, japste, fasste sich mit der Hand an die Kehle, seine Augen weiteten sich, er taumelte – und fing an zu lachen.

»Was soll das, Stoner?«, blaffte Ghufran. Sie bemühte sich, ernst zu bleiben. »Wir sind hier nicht im Kindergarten!« Nun legte auch sie

den Helm ab, genauso wie alle anderen. Stoner grinste noch immer. Ein typischer Marine nach der Ausbildung. Topfit durchtrainiert, mittlerer Intelligenzquotient, wagemutig und patriotisch. Man sagte von ihm, er sei mehr als nur talentiert.

Über Headset hielten sie nun Kontakt miteinander, das miniaturisierte HUD klappte in Form eines Monitors, der so groß war wie ein Kreditchip, vor das rechte Auge. Jake nickte David zu. »He, mein Freund – wir sind drinnen.«

»Wenn die nicht komplett bescheuert sind, wissen die spätestens jetzt, dass wir an Bord sind«, sagte David. »Die Schließung des Schotts werden sie mitgekriegt haben. Der Zentralcomputer lässt sich nichts vormachen.«

»Sollen sie doch«, spuckte J. T. Crocker aus, ein Scharfschütze aus Masukawas Teams, der auf eine Unzahl Einsätze zurückblicken konnte.

Vor Jakes rechtem Auge blitzte der Lageplan auf. Ein feiner Laser projizierte das Bild auf seine Netzhaut. Die Karte war nun dreidimensional und reagierte auf jeden Schritt.

Lieutenant Robert Schmidt, von dem Jake wusste, dass er seit fünf Jahren als unbesiegbarer Kreacol-Meister galt, tätschelte das Gewehr. »Mein Freund und Helfer …«

Sie öffneten über die Konsole das Innenschott und betraten einen langen, hell erleuchteten Korridor.

»Sichern!«

»Gesichert!«

»Und weiter.«

David befand sich noch immer neben Jake. Dem Dunkelhäutigen lief Schweiß über das Gesicht. *Was geht wohl gerade in ihm vor?*, fragte sich Jake. David ahnte, dass er seiner Schwester bald gegenübertreten würde. Wie würde er sich verhalten? Was würde er tun? Jake kam nicht mehr dazu, seine Gedanken weiterzuführen, denn Laserschüsse durchschnitten den Korridor.

An einer Gabelung wurden sie erwartet.

»Zurück!«, befahl Ghufran.

»Aye, Ma'am!«

Der Trupp zog sich aus der Gefahrenzone zurück.

Jake hielt das Gewehr in Hüfthöhe und beschrieb einen Halbkreis. Alles war still. Sekunden verstrichen, ohne das etwas geschah.

»Optionen?«, fragte Ghufran das Taktik-Programm.

Auf Jakes Netzhaut bildete sich eine alternative Karte ab, die Brücke war als blinkend roter Punkt gekennzeichnet.

»Folgen!«, befahl Ghufran.

Jeder von ihnen hatte dasselbe Bild gesehen. Sie wussten nun, wie sie die wartenden Terroristen, deren Körper als blaue Punkte gekennzeichnet waren – es waren drei Leute – umgehen konnten.

»EINE FALLE, verdammte Scheiße!« Das war alles, was Robert Schmidt schreien konnte, und im selben Augenblick sah Jake die sich

von hinten heranschleichenden blauen Punkte.

Lieber Himmel, die haben uns erwartet!

Und schon spritzte Nadlermunition in die Wände, zuckten Strahlen umher. Sie drückten sich an die Wand, versuchten ruhig zu atmen, sicherten und erkannten, dass sie eingekesselt waren. Sie befanden sich mitten in einem Korridor, an der Gabelung vor ihnen warteten drei Leute, an der Gabelung hinter ihnen auch. Lediglich die Gefahr, sich gegenseitig abzuschießen, hielt die Terroristen ab, sie ins Sperrfeuer zu nehmen.

Jake brach der Schweiß aus.

David hatte die Augen weit aufgerissen.

Selbst Wrigger runzelte die Stirn, was kein gutes Zeichen war. »Wir stecken in der Scheiße …«, flüsterte er. »Zumindest denken die das!« Seine Waffe war in steter Bewegung, sein Gesicht regungslos und hart.

Jake sah es zuerst.

»Granate!«, brüllte Wrigger.

Es gab einen scharfen Knall, Jake holte keuchend Atem, hob den Arm schützend vor das Gesicht, dann kippte die Welt zur Seite und explodierte in einem Funkenschauer. Seine rechte Hand, die er instinktiv auch hochgerissen hatte, wollte vor Schmerz zerreißen, tausend Nadeln bohrten sich in sein Fleisch.

Erschüttert sah er, dass Wrigger taumelte, wie wild um sich schoss, obwohl er nur auf einem Bein stand. Das andere hatte die Handgranate erwischt. Es klebte rot und matschig an der gegenüberliegenden Wand. Wrigger hatte fast die volle Wucht der Explosion abgefangen. Gleichzeitige Schreie erklangen in Jakes Ohrhörer.

David warf eine seiner Handgranaten, so geschickt, dass sie wie eine wohlgelegte Boulekugel genau an der Gabelung liegen blieb.

Nicht schlecht, dachte Jake. *Ganz schön abgebrüht!*

Augenblicke später barst die Handgranate, und alle drei blauen Punkte auf Jakes Display erloschen. Er starrte auf seine Handfläche, die wie ein Igel aussah, dann durchflutete ihn der Schmerz. David war bei ihm.

»Gib her«, sagte er schwer atmend. Mit höchster Konzentration und blitzschnell zupfte er mittels eines Magnetpads die Nadeln aus Jakes Hand. Soeben war die dünne Scheibe noch glasklar gewesen, nun überzog sie ein Film feiner Nadeln. »Verdammte Feinsplitter-Granaten!«

Wrigger stürzte und fing an zu brüllen. Es war, als sei ihm erst jetzt aufgefallen, dass die Granate ihm ein Bein abgerissen hatte. Der Schutzanzug funktionierte offensichtlich, denn er hatte sich über der Wunde geschlossen und nicht ein Tropfen Blut trat aus.

Wrigger war kalkweiß, der Schmerz hatte das Adrenalin überwunden.

»Gesichtswunden?«, fragte Schmidt in die Runde.

Nein, wie durch ein Wunder hatte niemand einen Splitter in den Kopf abbekommen.

»Was machen wir mit Wrigger?«, wollte Jake wissen.

Ghufran Augen funkelten. »Wir holen ihn später! Der Thermodyn kümmert sich um ihn.«

Wenn der Anzug so funktionierte, wie er konstruiert war, hatte der Computer schon längst die lebenswichtigen Maßnahmen eingeleitet. Auf Wriggers Brustdisplay huschten Zahlenwerte auf und ab, sein Herzschlag wurde angezeigt, wie auf einem Messgerät am Krankenbett. Noch immer nicht mehr als 120. Der Blutdruck schien stabil. Vermutlich schossen schon jetzt schmerzstillende Mittel durch Wriggers Blutbahn, denn der Mann wurde ruhiger und streckte sich aus.

So unbequem Jake sich auch gefühlt hatte, er konnte seine Begeisterung über diese Innovation nicht verhehlen, denn auch er spürte nun einen feinen Stich am Oberarm und dann kaum noch etwas. *Der Anzug hat mir ein Schmerzmittel gespritzt!* Gleichzeitig pulste Kraft durch ihn, als sei das Mittel mit Adrenalin oder anderen aufputschenden Stoffen versetzt gewesen. »Weiter!«, sagte er und schlug David dankbar auf die Schulter.

Auf seiner Netzhaut zeigte sich, dass die drei blauen Punkte vor ihnen endgültig verschwunden waren und die drei blauen Punkte hinter ihnen offensichtlich nicht wussten, wie sie sich verhalten sollten.

»Diese Richtung!«, befahl Ghufran.

»Was ist jetzt mit Wrigger?«, fragte David.

»Wie schon gesagt – wir holen ihn später!«

»Die Terroristen werden ihn töten!«

»Hoffentlich nicht …«, antwortete Ghufran.

David bückte sich und hob den schweren Mann einige Zentimeter hoch. Mehr ging nicht. Zweihundert Pfund kompakte bewegungslose Muskelmasse zu tragen, war auch für einen durchtrainierten Mann wie David unmöglich. Er blickte hoch, als erwarte er, dass man ihm helfe.

»Lassen Sie ihn liegen, Commander Alyawarry. Denken Sie daran, was Admiral Taglieri sagte. Sie ordnen sich meinem Befehl unter. Sie haben dies bestätigt! Ich passe auf Sie auf!«, sagte Masukawa. »Damit Sie gesund zurückkommen.«

David gab sein Unterfangen auf und nickte. »Aye, Sir!«

Sie rannten zur Gabelung, sicherten in alle Richtungen. Jake warf noch einen letzten Blick auf den schlafenden Wrigger, den die Terroristen hoffentlich für tot halten würden, dann folgten sie der Karte auf ihren HUDs. Sie stiegen über die Leichen der Terroristen, die mit zerfetzten Gliedern die Augen noch im Tod ungläubig aufgerissen auf dem kalten Boden des Korridors lagen.

Vor einem Antigravlift hielten sie an.

»Crocker, Schmidt und Masukawa nehmen die Schleusen. Die

anderen nehmen den Aufzug!«, befahl Ghufran.

Es war unschwer zu erkennen, dass der Lift über mehrere Stockwerke direkt zur Brücke führte. Ein Stockwerk darunter würden sie sich wieder ordnen und den Rest des Weges aus drei Richtungen absolvieren, damit zumindest ein kleiner Trupp die Chance hatte, bis zu Rudy Ritters vorzudringen. So war es abgesprochen worden.

Jake keuchte. Das Medikament hatte es in sich. Seine Finger bebten, seine Gesichtshaut glühte. Er fühlte sich wie unter Strom gesetzt. *An der Dosierung müssen die noch arbeiten …*

David neben ihm merkte, dass etwas nicht stimmte. »Was ist los?«

»Der Anzug hat mich aufgeputscht! Ich habe Schmerzmittel bekommen und seitdem fühle ich mich besser, als es mir eigentlich gehen sollte …«

David nickte grimmig. »Seien Sie vorsichtig, Jake.«

»Mich kriegt so schnell nichts klein«, grinste Jake übermütig. *Das Zeug macht ja richtig Spaß!*

Die Lifttür öffnete sich. Crocker, Schmidt und Masukawa waren schon zu Fuß auf dem Weg nach oben.

»Rein in die gute Stube!«, winkte Stoner.

Die Tür schloss sich und der Antigrav trug sie butterweich nach oben. Sie legten die Waffen in Anschlag, jederzeit bereit, sich zu wehren. Was, wenn sich die Tür öffnete und eine dieser kleinen Granaten zu ihnen hineinkugelte?

Nichts dergleichen geschah.

Jake inspizierte die Karte. Das Bild hatte gewechselt. Sie waren jetzt ein Stockwerk unter der Brücke, wo man sicherlich schon auf sie wartete.

Keine blauen Punkte. Wie konnte das sein? Entweder waren sie tatsächlich völlig alleine, oder die *Rebellen von Golden Sun* hatten einen Weg gefunden, die Sensoren auszutricksen. Es war erstaunlich ruhig. Schickte man niemanden mehr gegen die Eindringlinge? Hatten die Terroristen einen ganz besonders ausgeklügelten Plan? Gab es etwas, das die Soldaten von der STERNENFAUST übersehen hatten?

»Direkt über uns ist die Brücke«, erklärte Haddiya Ghufran, nachdem die übrigen Männer über die Schleusen eingetroffen waren. »Sie werden uns erwarten. Vermutlich starren wir in Gewehrmündungen, wenn wir über den Lift eindringen. Das geht also nicht. Wir haben aber eine weitere Möglichkeit. Wie schon besprochen, teilen wir uns auf. Der Weg wurde in ihr Programm installiert. Bedenken Sie, das man auf der Brücke der STERNENFAUST Ihren Weg genau nachvollziehen kann, da das Bild, welches Sie sehen, auch dorthin übertragen wird. Sollten strategische Änderungen vorgenommen werden, finden Sie die direkte Information über ihr Netzhaut-HUD. Der Trupp, der über die Wartungsschächte geht, bleibt bei mir. Austen und Alyawarry – wir drei nehmen diesen Weg.« Sie wies nach oben und verharrte.

Sie hatte auf die Schnelle diesen Einsatzplan gemeinsam mit Masukawa, Mick Cimino und John Santos ausgearbeitet.

Zu viel Strategie!, dachte Jake. Im Laufe seiner Soldatenzeit hatte er festgestellt, das nichts wirkungsvoller war als ein blitzschneller, direkt geführter Angriff. Gegner stellten sich auf Strategien ein und fanden genau dieselben Schlupflöcher wie der Angreifer. Dies bedeutete zweifelsohne, dass die Belüftungsschächte gesichert waren. Nein, hier galt es, einen Sturmangriff auszuführen, bei dem man mit Verlusten rechnete, aber eben deshalb erfolgreich sein würde.

»Zu viel Strategie!«, sagte Ghufran. Dann wiederholte sie so ziemlich das, was Jake gerade gedacht hatte. Das war ihm fast unheimlich, zeigte aber, wie eng sie miteinander verbunden waren, wie gut geschult und trainiert.

»Wir wagen einen Frontalangriff, Männer!«, forderte die Marine.

Knurrende Zustimmung.

Ist Ghufran froh, Yefimovs Plan durchkreuzen zu können?, fragte sich Jake. Jedenfalls grinste sie, als gefiele ihr die veränderte Situation ausnehmend gut.

Egal!, dachte Jake. *Sollen sie doch ihre Kompetenzgerangel unter sich ausmachen! Das wichtigste ist, wir kommen hier heil raus und legen den Verbrechern das Handwerk!*

Ghufran gab das Signal zum Aufbruch. »Okay, Männer. Dann machen wir es so. Allerdings nicht mit dem Antigrav, sondern zu Fuß. Auf geht's!«

Und schon waren sie auf der Leiter zur Schleuse, die sie zum Brückenstockwerk hoch führte. Sie waren noch keine vier Sprossen gestiegen, als es hinter ihnen eine gewaltige Explosion gab. Die Lifttür wurde aus der Laufleiste gesprengt, die Wand rund um den Lift zerbeulte, beißender Gestank breitete sich aus, dann fegte eine kleine Feuerfront durch den Korridor. Die Thermodyns glichen die Hitzewelle aus und hielten den Schaden von ihren Trägern fern.

Jake fing an zu zittern. Noch vor wenigen Sekunden hatten sie sich genau dort befunden.

Soviel zur Strategie. Die Rebellen hatten vermutet, dass sie den Lift nehmen würden und per Fernfunk die Explosion ausgelöst.

»Trödelt nicht!«, befahl Masukawa. »Auf nach oben!«

*

»Noch dreißig Minuten, Gendar«, flüsterte Dana Frost. Sie musste sich räuspern.

»Sagen Sie, Gendar«, Solomon Winterstein kratzte seinen Kopf, »warum haben wir Ihre Mutter nicht begrüßen dürfen? Ist der Königin nicht wohl?«

Der Dondari lächelte unverbindlich. »Meine Mutter ruht.«

»Aha«, gab Winterstein von sich. Nach einer kleinen Pause fügte er

hinzu: »Der Planet und alle Dondari befinden sich in Gefahr – und Ihre Mutter schläft?«

»Sie vertraut darauf, dass ich die Situation bereinige«, sagte Gendar.

Winterstein runzelte die Stirn. »Weiß Ihre Mutter eigentlich, was hier wirklich vor sich geht?«

Gendar Maras wurde unwillig. »Selbstverständlich ist sie informiert. Doch ich bin in dieser Situation der Verantwortliche für mein Volk. Glauben Sie, sie würde ruhen, wenn sie mir nicht vertraute?«

»Bitte, bitte, meine Herren«, mischte Dana sich ein. »Ich glaube nicht, dass uns das etwas angeht, Doktor.«

Winterstein ächzte. »Hören Sie, Gendar. Sie wissen genau, dass ich Sie sehr schätze. Ihre Wissbegierde, Ihre Intelligenz … Dennoch werde ich das Gefühl nicht los, dass Sie mit der herrschenden Situation nicht ganz, nun, angemessen verfahren.«

»Was, bitteschön, sollte ich tun?« Gendar setzte sich wieder, aber er zitterte. »Wir haben keine Waffen, mit denen wir uns wehren könnten. Die einzige Hilfe, die uns bleibt, sind Sie und Ihr Schiff. Es liegt ganz allein bei Ihnen, Captain Frost, mit der STERNENFAUST einzugreifen. Ich befürchte allerdings, dass uns die Zeit davonläuft. Was wollen Sie noch hier?«

»Sie, Ihre Brüder, Ihre Mutter und einige der anderen Dondari mit uns nehmen«, sagte Dana kalt. »Falls Miss Ritters Ernst macht, werden Sie neu beginnen müssen.«

Gendar lachte laut. Aus seinen roten Augen troff Hohn. »Sie glauben doch nicht im Ernst, dass wir mit Ihren Shuttles innerhalb von einer halben Ihrer Stunden eine ausreichende Menge an Individuen werden evakuieren können, um eine ganze Zivilisation zu retten!«

Dana spürte, dass es hier nichts mehr zu tun gab. Gendar Maris war unbeugsam – und folgte seiner ganz eigenen Agenda. »Sie werden also verraten, wo man die Basiru-Aluun finden kann?«

»Ja, das werde ich. Dann sind die Dondari aus dem Spiel. Was dann kommt, liegt nicht mehr in unserer Hand.« Gendar zog ein trotziges Gesicht.

Dana nickte Winterstein zu. »Kommen Sie, Doktor. Uns läuft die Zeit weg. In fünfundzwanzig Minuten kann alles mögliche geschehen. Fliegen wir zurück zur STERNENFAUST.«

Winterstein erhob sich widerwillig. Er blickte noch einmal aufmerksam zu Gendar hin. Es schien, als wolle er etwas sagen, aber er drehte sich wortlos um, als ein knackender Laut durch die Höhle klang. Aus den altertümlichen Lautsprechern tönte ein Funkspruch der STARLIGHT.

Dana erkannte die Stimme trotz der schlechten Audioqualität sofort. Es war Davids Schwester Rudy.

»Haben Sie eine Entscheidung getroffen, Dondari?«, fragte die Führerin der *Golden Sun*-Rebellen übergangslos.

»Ja«, antwortete Gendar.

»Wir hören!«

»Ich verrate Ihnen, was Sie wissen wollen, wenn Sie mir die Garantie geben, sich sofort von hier zu entfernen und meinem Volk den Frieden zu lassen, den es verdient hat, Miss Ritters.«

Eine kleine Pause folgte. Dann erklang wieder die Stimme von Rudy. »Wir werden so schnell verschwunden sein, als hätte es uns hier nie gegeben. Also? Ich höre …«

*

Vincent Taglieri betrachtete die taktischen Anzeigen der Marines auf seiner persönlichen Konsole.

»Wir haben noch zwanzig Minuten. Unsere Marines sind auf dem Weg zur Brücke der STARLIGHT. Gibt es noch Lebenszeichen von Wrigger?«

»Aye, Sir!«, meldete Lieutenant Max Brooks von der Kommunikation. »Die übertragenen Daten zeigen, dass es ihm den Umständen entsprechend gut geht.«

»Ghufran ändert Ihren Plan, Colonel Yefimov!« Taglieri musterte den Chef der Marines.

»Sie ist die Beste. Sie wird wissen, was sie tut, Sir!«, sagte er überzeugt.

Taglieri nickte. »Wäre das Team mit dem Lift gefahren, hätte die Explosion sie getötet.«

George Yefimov nickte schweigend, und niemandem entging, dass Commander al Khaled schmunzelte. Er drehte sich um. »Seien Sie nicht sauer, George. Es geht Ihnen doch nur gegen den Strich, dass die Anzahl der Anzüge auf acht begrenzt war und Sie deswegen nicht mitgehen konnten. Immerhin bekam der Einsatz so eine Gefährdung der Stufe Zwei!«

Dies bedeutete, dass kein direktes Mitglied der Führungscrew an diesem Einsatz teilnehmen durfte, falls die Situation gleichzeitig das Mutterschiff bedrohte.

Durch diese vernünftige Regelung wollte man verhindern, dass leitende Offiziere ihr Leben ließen. Auf der Brücke waren sie und ihre Kenntnisse wichtiger als im Einsatz.

»Sie haben recht, al Khaled. Ich wäre gerne dabei«, gab Yefimov grinsend zu.

Taglieri nickte. »Kann ich gut verstehen.«

»Schon gut, Sir«, antwortete Yefimov. »Wir haben gute Leute da draußen. Das ist das wichtigste. Sie werden die STARLIGHT befreien.«

Brooks drehte sich von der Kommunikations-Konsole weg. »Admiral, das sollten Sie sich anhören …«

»Auf die Lautsprecher!«, befahl Taglieri.

Schüsse, Schreie, dann hörten sie Willbar Stoners gequälte

Meldung: »Wir haben schon zwei – Männer – verloren, das alles geht schief – verdammt noch mal! – sie sind tot! Oh nein!«

*

Der Vorhang wurde zur Seite geschoben und eine Frau, schmal, weißhaarig, grau gewandet, trat ein.

Gendar zuckte zusammen, auch wenn er nicht in diese Richtung gesehen hatte. Er schien die Anwesenheit der Königin zu spüren, ohne sie zu sehen. »Meine Mutter, die Karema«, stellte er die Frau vor.

Wortlos nickte die Königin und setzte sich umständlich auf ihren beeindruckend wirkenden Thron. »Was geht hier vor sich?«, fragte sie in gebrochenem Solar.

Dana und Winterstein zeigten sich überrascht. Die Begrüßung war kühl gewesen, und Gendar schien nicht begeistert zu sein.

»Mein Name ist Dana Frost von der STERNENFAUST«, stellte sich der Captain vor.

Auch Winterstein deutete eine Verbeugung an und nannte seinen Namen.

Die Karema zeigte keine Regung.

Soviel stoische Gelassenheit war zu viel für Dana Frost. »Darf man fragen, warum Sie sich ausgerechnet jetzt zurückziehen mussten, nun, da das Volk der Dondari Ihre Entscheidungen am nötigsten hat?«, platze es aus ihr heraus.

Gendar fuhr dazwischen. »Nun, warum auch nicht? Sie hat mir die Verantwortung übertragen.« Dana fing den Blick des jungen Mannes ein. Seine roten Augen funkelten angriffslustig. Sein Mund war schmal.

Seine Mutter lächelte. »Du hast dir die Verantwortung genommen, mein Sohn. Das ist ein großer Unterschied.« Sie blickte Dana an. »Selbstverständlich bin ich informiert. Mir ist klar, dass wir nur noch kurze Zeit leben werden.«

Dana erstarrte. Diese alte Frau sagte das, als sei es eine unumstößliche Tatsache.

Gendar Maras starrte seine Mutter unbewegt an. Zwei Diener brachten ihr Tee.

»Die Rebellin wartet auf eine Antwort«, erinnerte Winterstein Gendar an die aktuelle Situation.

Die nun kurz eintretende Stille wurde durch die schlecht modulierte Funkübertragung gestört. »Also, was ist jetzt? Ich gebe Ihnen noch ein paar Minuten Zeit. Dann ist unsere Geduld erschöpft!« Mit einem Knacken war die Verbindung beendet.

Gendar seufzte. »Ich schätze, wir werden uns beraten müssen.«

Die Karema sprach jetzt ihr vorsichtiges und unklares Solar, dennoch verstanden Dana und Winterstein sie.

»Offenbar gibt es hier ein paar Konflikte. Erstens: Mein Sohn stellt sich in den Dienst von Terroristen. Zweitens: Tut er es nicht, wird dieser Planet vernichtet. Drittens: Mein Sohn zieht auch eine nur teilweise Evakuierung nicht in Betracht. Viertens: Das macht mich zornig.« Sie schüttelte den Kopf. »Wenn man alles in Betracht zieht, ist die Situation kaum lösbar. Egal, was getan wird – es wird kein gutes Ende nehmen.«

Dana schaute auf ihren Armband-Kommunikator. Ihnen lief die Zeit davon. Sie mussten von hier verschwinden, jetzt, unbedingt, sonst waren sie, falls Rudy Ritters Ernst machte, ebenfalls verloren.

»Kommen wenigstens Sie beide mit uns!«, stieß Dana hervor.

Der junge Bewahrer der Mythen schüttelte den Kopf. »So geht das nicht!«

»Dann werde ich es befehlen!«, sagte die Karema.

»Wie willst du dein Leben beenden? Im Wissen darum, weggelaufen zu sein? Im Wissen darum, dein Volk im Stich gelassen zu haben?«, schnappte Gendar.

Im Hintergrund wurden die Bediensteten unruhig. Sie bekamen mit, was los war. Eine Frau fing an zu weinen.

»Hör mit dem Unsinn auf!«, zischte Gendars Mutter. »Ich habe die Wahl zwischen Leben und Tod!«

»Und was ist mit unserem … Abgesandten, den wir schon seit fünf Jahren beherbergen? Ihn mussten wir auch mitnehmen!«

»Also willst du dieser Rebellenführerin das Geheimnis verraten?«

»Ja, Mutter! Diese Entscheidung habe ich gefällt.«

»Ich werde es nicht zulassen!«

»Wie willst du es verhindern?«

»Indem ich dir befehle …«

Gendar lachte hart. »Sogar im Angesicht des Todes ganz Königin? Schau dir die Blüten an. Sie alle sind geschlossen. Ich als Padoora von Darinoor sage dir: Auch hiernach gibt es einen neuen Weg.«

Die Lautsprecher knackten und krachten. »Hier Sternensegel Andoor Zwei. Wir leiten weitere Funkkommunikationen weiter und bitten um Überprüfung.«

»Kommen Sie, Doktor Winterstein. Wir müssen weg«, drängte Dana und griff den Astronomen am Ärmel.

»Warten Sie noch. Vielleicht …«, stemmte der sich dagegen.

»Hören Sie, Doktor. Uns läuft die Zeit davon!«

Winterstein runzelte die Stirn. »Sie sind sicher, die Rebellen zerstören den Planeten?«

»Ich weiß es nicht, Doktor. Aber ich weiß, dass ich nicht auf Darinoor sterben möchte. Wir benötigen fünf Minuten bis zum Shuttle und weitere fünf Minuten, um aus dem Dunstkreis des Planeten zu kommen. In zwölf Minuten läuft das Ultimatum der Rebellen ab. Eine einfache Rechnung.«

Winterstein streckte sich. »Ich bleibe!«

»Sind denn alle hier verrückt geworden?«, rief Dana.

Gendar lächelte. »Vielen Dank, Doktor.«

Dana verdrehte die Augen. Ihr Blick fiel auf die Königin.

»Ich danke Ihnen, dass Sie versucht haben, uns zu retten«, sagte die Karema würdevoll. »Ich danke Ihnen, dass Sie sich unseretwegen in Gefahr gebracht haben. Ihr Menschen habt offensichtlich höhere moralische Werte, als manche eurer Vertreter vermuten lassen.«

Dana musste sehr genau hinhören, um den Sinn der Worte zu verstehen, aber es gelang einigermaßen. Im Äther knackte es und eine Stimme, von Funkstörungen belegt, meldete: »Ich rufe die STERNENFAUST! Commander Austen hier. Ich rufe die STERNENFAUST! Wir haben die Gewalt über die Brücke. Der Auftrag ist erfüllt!«

Dana erstarrte. Eines der Sonnensegelraumschiffe der Dondari hatte offenbar eine Konferenzschaltung bewerkstelligt, oder kamen die Meldungen alle über eine einzige Frequenz? Nun, auf der STERNENFAUST konnte man dem Funkverkehr ebenso lauschen, eine klassische Gabelschaltung. Jeder begegnete jedem, und jeder konnte sprechen, wie er wollte.

»Glaubt ihm nicht! Hier gibt es keinen Commander Austen!«, schrie eine Frauenstimme. Rudy Ritters. »Ihre Männer haben weder die Gewalt über die STARLIGHT noch über die Brücke. Vielmehr ist es umgekehrt. Deshalb erwarte ich jetzt auf der Stelle eine Antwort von Gendar Maras auf Darinoor!«

Winterstein griff sich verwirrt an die Stirn. Was ging hier vor sich?

»Hier spricht Commander Austen! Maras – bitte schweigen Sie! Ihr Planet hat nichts mehr zu befürchten!«

Rudy schrie dagegen. »Unsere Waffen sind scharf. Der Angriff auf Ihren Planeten ist programmiert. Niemand kann diese Routine löschen, niemand, der das Passwort nicht kennt. In sieben Minuten werden wir alle Strahlenwaffen, die wir an Bord der STARLIGHT haben, auf Ihren Planeten abschießen, es sei denn, Sie haben uns gesagt, was wir wissen wollen!«

Eine kleine Pause. Dana bekam eine Gänsehaut.

»Hier spricht Commander Austen! Dies ist unwahr! Ich wiederhole: Dies ist unwahr! Wir haben die Rebellen überwältigt!«

*

Sie hatten sich überschätzt.

Hatten ihre Autorität als Elitemarines der STERNENFAUST zu hoch bewertet. Hatten die Rebellen nicht ernst genug genommen.

Etwas, dass es eigentlich nicht geben durfte. Und was dennoch geschah!

Die Rebellen erwarteten sie. Wie immer man den Einsatz später analysieren würde: Was Yefimovs Trupp hier durchführte, war die

einzige vernünftige Möglichkeit. Ein stilles Einschleichen wäre unmöglich gewesen, da man sie schon nach der Sprengung des Schotts entdeckt hatte. Und selbst wenn man es versucht hätte, wäre nicht ausreichend Zeit geblieben, eine so komplexe Aktion umzusetzen. Genau genommen handelte es sich hier um ein Selbstmordkommando.

Sie hasteten aus dem Schacht, schossen um sich, gaben sich gegenseitig Feuerschutz. Laser spritzten gegen Stahl. So drängten sie die Rebellen zurück, die mindestens ebenso gut bewaffnet waren, allerdings keine Schutzanzüge trugen, was sie verletzlicher und vorsichtiger machte.

Eine Mini-Handgranate, deren Explosion sich auf einen Radius von zwei Metern beschränkte, darin alles tötete, sprang heran. Sie blieb inmitten des Trupps liegen.

»Weiter! Weg hier!«, schrie Ghufran.

Ein Blindgänger!, dachte Jake. *Nichts geschieht. Glück gehabt!*

Im selben Moment explodierte das Ding und riss Crocker, der soeben versuchte, drüber weg zu springen um sich in Sicherheit zu bringen, in Stücke.

Jake traute seinen Augen nicht. Der Scharfschütze wurde tatsächlich zerrissen, und Blut spritzte an die Thermodyns.

Während sie sich noch von dem Schrecken erholten, gab es einen zweiten Knall und Robert Schmidt wurde am Arm verletzt. Er brüllte, seine Waffe fiel hin und er duckte sich. Panisch schreiend wie ein kleines Kind sprang er nach vorne, riss Jake zur Seite und prallte gegen David. Hände versuchten, ihn festzuhalten, alle Augen starrten suchend auf den Boden.

Gab es noch mehr dieser Mini-Granaten?

Irgendwer stolperte, Stoner schrie in sein Mikrofon. »Wir haben schon zwei – Männer – verloren, das alles geht schief – verdammt noch mal!«

Zwei Nadlerschüsse trafen Schmidt in den Kopf. Blutige Flecken breiteten sich auf seiner Stirn aus, dort, wo die winzigen Partikel unter konzentriertem Feuer in seinen Körper eingedrungen waren. Der Thermodyn hatte einen Großteil des Beschusses abgehalten, was Schmidt jedoch nur von Nutzen gewesen wäre, hätte er seinen Helm aufbehalten.

Jake wurde übel, als er an seine eigene Handverletzung dachte. Verdammt, er hatte eine gehörige Portion Glück gehabt. Er ging in die Hocke und feuerte eine Strahlengarbe dorthin, wo die Rebellen waren. Sie mussten es bis zum Treppenabsatz schaffen, koste es was es wolle. Erst dann befanden sie sich auf Augenhöhe, konnten Mann gegen Mann kämpfen.

David huschte an Jake vorbei, geduckt, die Waffe im Anschlag. Jake, ebenfalls sichernd, machte zwei, drei Schritte und blickte in den Raum.

Nichts!

Niemand!

Die Rebellen versuchten anscheinend sie einen nach dem anderen einzeln herauszulocken und zu erledigen, bis niemand mehr übrig war.

Nicht mit mir!, knirschte Jake, und es war ihm bewusst, dass auch das verbliebene Team mit Gefühlen wie Furcht und maßlosem Zorn zu kämpfen hatte. Zwar waren sie Profis, darauf trainiert, zu töten, dennoch schmerzte sie der Verlust zweier Kameraden mehr – mit Wrigger waren es sogar drei – als man annahm.

Todesmutig sprang ein Mann um die Ecke, wo er sich versteckt hatte.

Und zielte direkt auf Jakes Gesicht.

Schießen ging nicht, sie waren sich zu nahe. Jake duckte sich blitzschnell und nutzte dabei Knie und Hüfte als Drehpunkt. Das Moment dieser Korkenzieher-Drehung verlieh ihm zusätzliche Kraft, als er das Messer aus dem Gürtel zog, es herumschleuderte und es gegen den Schützen warf. Im letzten Moment gab er der Waffe noch einen Drehmomentschub für eine zusätzliche Halbdrehung mit, und als er den Spin beendet hatte, sah er, wie das Messer, den Knauf voran an die Stirn des Mannes prallte.

Der stand regungslos da, erstarrt durch Jakes Gegenangriff, das Gewehr immer noch im Anschlag.

Ein zäher Kerl war das, einer, dem sogar der Messerknauf nichts anzuhaben schien, abgesehen davon, dass dieser ihn ein bisschen paralysierte. Das hatte Jake und den anderen zwar eine kleine Pause gebracht, aber jeden Moment würde der Rebell den Finger krümmen, den tödlichen Schuss loslassen. Warum, um alles in der Welt, hatte er es noch nicht getan?

David hechtet nach vorne, rollte sich ab, kam in die Hocke und feuerte.

Der Mann ließ endlich das Gewehr sinken, starrte erstaunt zu Alyawarry hin und brach in die Knie. Einen Augenblick später kippte er tot zur Seite.

Masukawa und Ghufran starrten den Aborigine an. Entweder der Mann legte sie alle rein oder er gehörte tatsächlich nicht zu denen hier, hatte vielleicht doch nichts mit der Untat seiner Schwester zu tun … Was er da gerade abgeliefert hatte, würde ihm sogar die Tür ins Team der Marines öffnen, falls er das wünschte.

Ghufran zielte auf das Bedienungs-Panel des Schotts zur Brücke. »Da drinnen sind sie. Jetzt schnappen wir uns die Hunde!«, keuchte sie.

»Nein!«, schrie Jake. »Nicht!« Er riss sein Datenpad aus der Anzugtasche seines Thermodyns. »Vermutlich haben die sowieso jeden Code umprogrammiert, vielleicht aber auch nicht.« Triumphierend hielt er das Pad in die Höhe.

»Was haben Sie vor?«, wollte Masukawa wissen.

»Commodore Brenner hat mir seine Zugangscodes mitgegeben.

Vielleicht funktionieren sie ja noch.«

»Hoffen wir, dass das funktioniert. Dann möchte ich diese dämlichen Gesichter mal sehen«, stöhnte Stoner und versuchte, nicht zu würgen.

Jake gab einen Code in das Panel ein. »Achtung – Jetzt!«

Sie drückten sich links und rechts des Schotts gegen die Wand.

Zischend öffnete sich die Schiebetür. »Auf Drei!«, flüsterte Ghufran in das Mikrofon des Headsets.

»Eins …«

Jakes Muskeln spannten sich.

»Zwei …«

Seine Nerven vibrierten. Was würde sie nun erwarten?

»DREI!« Das Team sprang vor, die Gewehre in Anschlag, direkt in den Brückenraum gerichtet. Sie starrten in die Mündungen von doppelt so vielen Waffen.

*

An Bord der DONGAAR herrschte Stille. Der Wahnsinn spielte sich unter den Kopfhörern des Piloten und seines Rudergängers ab.

Der Rudergänger öffnete einen Instantdrink und nahm einen tiefen Schluck. »So sterbe ich wenigstens nicht durstig!«

»Wir werden nicht sterben, Kamerad. Unsere Familien werden sterben. Unsere Freunde werden sterben, aber wir, Kamerad, wir werden leben …«, sagte der Pilot mit dumpfer Stimme.

»Wie lange, Pilot?«

»Wir haben noch für vier Monate Verpflegung an Bord. Vier Monate, in denen wir uns überlegen müssen, wie wir aus diesem Schlamassel rauskommen. Vier Monate, in denen wir in ein Nichts starren, dorthin, wo einst unsere Heimat war.«

Beide Astronauten verstanden leidlich Solar und hatten dem vibrierenden Funkverkehr mit Grauen gelauscht, abgesehen von einigen Durchsagen, zu denen sie verpflichtet waren.

»Das schlimmste ist, dass wir nichts tun können. Wir müssen zuschauen, wie unsere Heimat zerstört wird«, sagte der Rudergänger.

»Von Menschen …!«, spie der Pilot aus und knurrte wie ein wildes Tier. »Von diesen Aliens, die unser Königssohn Gendar so schätzt.«

»Sie bekämpfen sich gegenseitig …«

»Ja, Kamerad. Aber was, frage ich mich, haben wir Dondari damit zu tun?«

»Wie viele Minuten noch, Pilot?«

»Sehr wenige, Kamerad.«

»Es gibt noch zwei weitere Segler im Orbit, Pilot.«

»Ja, Kamerad. So sind wir schon zu dritt. Es ist ein weiter Weg bis zu unserer Zweiten Heimat. Ein sehr langer Weg. Aber vielleicht werden wir es mit drei Seglern schaffen.«

Der Rudergänger lachte hart.

Sie beide wussten, dass die Entfernung mit diesem vorsintflutlichen Raumschiffen nicht zu bewältigen war. Beide dachten an die Bäche von Malukar und daran, dass sie sich, bevor sie diesen einjährigen Auftrag antraten, dort ein Heim geschaffen hatten, ein Ritual, das für Visionen und Optimismus stand. So machten das Astronauten auf Sonnenseglern. Das beruhigte die zuhause gebliebene Familie, und gab allen Beteiligten Kraft und Hoffnung.

Der Rudergänger warf die Tube in einen Ansaugbeutel. »Hast du genauso viel Angst wie ich, Pilot?«

»Ja, Kamerad. Ich habe Angst. Ich habe Angst, den Verstand zu verlieren, gleich, wenn es soweit ist.«

»Und wenn alles gut geht? Wenn es den Leuten von der STERNENFAUST gelingt, das Schlimmste zu verhindern?«

»Dann, Kamerad, werde ich meine Meinung über diese Menschen ein für alle mal ändern.«

»Das möchte ich gerne miterleben …«, sagte der Rudergänger und seine schmalen Lippen zogen sich zu einem Hundegrinsen breit. Seine weiße Haut war schweißnass. In seinen roten Augen standen Tränen.

»In wenigen Minuten wissen wir Bescheid, Kamerad«, sagte der Pilot und konzentrierte sich auf seine Tastatur.

Der Rudergänger drehte sich auf seinem Stuhl zur Funkkonsole und überprüfte die Funkschaltung und den Segelstand.

Sie beide hatten einen Auftrag und den galt es auszuführen. In punkto Dienstbeflissenheit machte niemand einem Dandoori-Astronauten etwas vor. Niemand. Nicht mal diese hässlichen Wesen, die man Menschen nannte.

*

Rudy Ritters lächelte sanft. »Ich habe Sie erwartet!«

»Ach was«, knurrte Masukawa. »Das haben wir uns gedacht.«

Rudy runzelte verwirrt die Stirn.

Jakes Zeigefinger krümmte sich, aber er wusste, dass es, würde er schießen, ein Blutbad gab. Selbst im Todesreflex konnte sich ein Abzugsfinger noch krümmen. Beim ersten Schuss würde niemand mehr an sich halten können. Am Ende wäre die Brücke von Leichen übersät.

Es stand unentschieden. Eine klassische Patt-Situation.

Jake sprach als erster. »Wenn Sie nichts dagegen haben, informiere ich unser Schiff.«

»Sie wollen *was* tun?« Die dunkelhäutige Frau wirkte erstaunt. »Warum?«

»Ich bin Soldat und mache Meldung, Ma’am!«, stieß Jake hervor. Ghufran neben ihm streifte ihn mit einem erstaunten Blick, David ächzte.

Rudy nickte. Ihre Augen drückten Bewunderung für Jakes Beherrschung aus. Sie sah ihrem Bruder sehr ähnlich, die schwarzen krausen Haare bis auf die Schultern, nicht attraktiv, aber interessant.

»Tun Sie das. Und sagen Sie, was ich hören will! Sagen Sie, dass die Sache ein Ende hat, dass die *Rebellen von Golden Sun* die Kontrolle an Bord der STARLIGHT haben. Wie ist Ihr Name?«

»Commander Jake Austen. Ich bin ein Freund Ihres Bruders.«

Der Blick der Frau huschte von links nach rechts und blieb auf David haften, der neben Masukawa etwa zwei Meter entfernt stand. »Mein Bruder?«, fragte die Frau.

»Ja, Rudy. Ich bin hier«, murmelte David, der wie alle anderen seine Waffe auf die Gegner gerichtet hielt.

»Du hast dich sehr verändert, Dave«, sagte sie gefasst.

»Du dich auch, Rudy.«

»Darf ich meine Meldung …?«, unterbrach Jake.

»Nun machen Sie schon! Sagen Sie Ihrem Vorgesetzten, dass das Spiel aus ist. Dass Sie verloren habe, Mister Austen!«, herrschte Rudy ihn an.

»Ich rufe die STERNENFAUST! Commander Austen hier. Ich rufe die STERNENFAUST! Wir haben die Gewalt über die Brücke. Der Auftrag ist erfüllt!«

Die Anführerin der Rebellen starrte Jake aus großen Augen an und schlug auf einen Armaturenknopf. »Glaubt ihm nicht!«, schrie sie los. »Hier gibt es keinen Commander Austen! Ihre Männer haben weder die Gewalt über die STARLIGHT noch über die Brücke. Vielmehr ist es umgekehrt. Deshalb erwarte ich jetzt auf der Stelle eine Antwort von Gendar Maras auf Darinoor!«

»Hier spricht Commander Austen! Maras – bitte schweigen Sie! Ihr Planet hat nichts mehr zu befürchten!«

»Unsere Waffen sind scharf. Der Angriff auf Ihren Planeten ist programmiert. Niemand kann diese Routine löschen, niemand, der das Passwort nicht kennt. In sieben Minuten werden wir alle Strahlenwaffen, die wir an Bord der STARLIGHT haben, auf Ihren Planeten abschießen, es sei denn, Sie haben uns gesagt, was wir wissen wollen!«

So also war das? Die Rebellen hatten die Waffen programmiert? Nur ein passwortgeschützter Gegenbefehl konnte diesen Mechanismus anhalten? Das machte alles noch viel komplizierter.

»Hier spricht Commander Austen! Dies ist unwahr! Ich wiederhole: Dies ist unwahr! Wir haben die Rebellen überwältigt!«

»Ich sage Ihnen, was Sie wissen wollen«, hörten sie die im Äther verzerrte Stimme von Gendar Maras.

»Nein, Gendar! Tun Sie das nicht!«, brüllte Jake. »Sie haben vor den Rebellen nichts mehr zu befürchten.« Jake entging nicht, dass sein seltsames Auftreten die Rebellen verunsicherte. Es waren zwölf Personen, von denen jeder eine Waffe auf den dezimierten Trupp richtete.

»Das sind nichts als Lügen!«, kreischte Rudy. »Sie haben noch sieben Minuten, Maras!«

*

»Ein Patt!«, stöhnte Taglieri. »So redet man nur, wenn eine Situation ausgeglichen ist.«

»Sir?«, fragte al Khaled.

»Sie stehen sich auf der Brücke gegenüber und halten die Waffen aufeinander gerichtet.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich bitte Sie, Commander. Hören Sie doch zu, verdammt, das ist doch eine klare Situation. Sie sprechen gemeinsam und zur gleichen Zeit. Sie sind beieinander!«

»Und warum dann die Nachricht von Austen?«

»Er versucht ein Psychospielchen. Er verunsichert die Rebellen damit. Das ist gewagt und kann dazu führen, dass irgendwer die Nerven verliert, anderseits kann es die Rebellen zermürben.«

Die Infos kamen über Lautsprecher. Die Köpfe schräg gelegt, von innerer Spannung fast zerrissen, lauschten sie dem Geschehen.

»Hör zu, Rudy … es muss eine andere Lösung geben«, sagte eine warme dunkle Stimme.

»Alyawarry«, sagte Taglieri. »Er spricht mit seiner Schwester.«

Al Khaled nickte grimmig. »Aye, Admiral. Dann werden wir ja jetzt wissen, ob er mit seiner Schwester ein gemeinsames Spiel treibt.«

*

Als Paul Wrigger erwachte, wunderte er sich, nur noch ein Bein zu haben – und er wunderte sich darüber, schmerzfrei zu sein. Und um das Wunder zu komplettieren, konnte er kaum glauben, dass man ihn hier hatte liegen lassen. Dass die anderen ihren Einsatz weiter verfolgt hatten, wunderte dabei weniger, als dass sich von den Gegnern niemand um ihn gekümmert hatte. Vermutlich hatten die Feinde ihn für tot gehalten.

Er tastete nach seinen Waffen und fand seinen Nadler. Das Gewehr lag etwas abseits. Man hatte ihm die Waffen gelassen? Pah – Anfänger! Sein Magen stülpte sich um, als er die Überreste seines Beins an der Wand kleben sah. Erstaunt nahm er wahr, dass der Thermodyn kurz über seiner nicht mehr existierenden Kniescheibe einen Druckverband angelegt hatte. Wrigger drückte gegen sein Brustdisplay, welches sofort auf sein Mini-HUD übertragen wurde. Puls 145. Blutdruck 140 zu 95. Beides erhöht, aber der Situation angemessen, Todesgefahr bestand nicht und Schmerzen fühlte Wrigger ebenfalls keine.

Er rappelte sich auf und zog sich mit schmerzverzerrtem Gesicht auf

seinem verbliebenen Bein zur nächsten Abzweigung. Er spürte, wie der semiintelligente Anzug erneut die Schmerzhormone in seinem Blut maß und ihm eine neue Dosis Morphium verabreichte. Er lehnte sich erschöpft an eine Wand. *Ich kann nur hoffen, dass die Medikamente im Anzug ausreichen.*

Es war totenstill im Schiff. Wrigger blickte auf seinen Kommunikator. Er war fünfzehn Minuten weggetreten gewesen. Anscheinend waren seine Kameraden schon auf der Brücke und rissen diesen Rebellen den Arsch auf. Zu gerne würde Wrigger sehen, wie dieser verfluchte Aborigine sich verhielt, wenn er seiner feinen Schwester gegenüber stand.

Wrigger grunzte zornig.

Auch wenn ihm in seinem Zustand nicht viele Optionen blieben, noch war mit ihm zu rechnen!

*

»Ein Patt!«, sagte Dana Frost. Winterstein nickte bestätigend.

»Was bedeutet das nun?«, fragte Gendars Mutter. Um ihre schmalen Wangen lief ein Zucken, als machten sich ihre Muskeln selbstständig.

»In fünf Minuten wird sich zeigen, was das zu bedeuten hat«, seufzte Dana. »Doktor Winterstein und ich haben keine Zeit mehr, um unser Shuttle pünktlich zu erreichen. Wir werden also mit Ihnen hier ausharren und abwarten, was geschehen wird.«

»Das tut mir außerordentlich leid«, sagte Gendar mitfühlend. »Sie haben sich in Gefahr begeben, um uns zu retten und werden nun vermutlich …«

»Ruhe!«, herrscht ihn seine Mutter an. »Noch ist nichts entschieden.«

»Aber sehr wahrscheinlich«, begehrte Gendar auf. Seine Hände, die er im Schoß hielt, ballten sich. Er erhob sich. Nervös schritt er auf und ab. Dana spürte seine Qual und seine Selbstverdammung. »Ich kann Sie und uns dieser Gefahr nicht länger aussetzen! Deshalb soll diese Frau jetzt die gewünschten Informationen bekommen.«

»Nein!«, fuhr Dana dazwischen. »Ich kenne Commander Austen und ich kenne das Team. Es sind gute Soldaten, und ich wette, sie haben einen Plan. Immerhin ist das, was Commander Austen macht, keine dumme Idee, nicht wahr?«

»Sie haben viel Vertrauen zu verschenken«, sagte die Karema.

Dana lächelte. »Ich weiß, mit wem ich mich umgebe.«

»Es gibt Situationen, in denen auch Vertrauen nicht mehr hilft«, murmelte die Karema.

Dana spürte, wie eisige Furcht in ihr hochstieg. Ihr Magen rebellierte.

Ihr Körper fühlte sich taub an. Was, wenn die Rebellin Ernst machte? Dana zweifelte nicht daran, schloss ihre Augen und wartete

auf das, was nun geschehen würde.

Winterstein hatte sich auf einen Steinsitz fallen lassen. Gendar starrte mit weit aufgerissenen Augen von einem zum anderen. Im Hintergrund wurde das Weinen der Bediensteten immer lauter. Lediglich die Karema wirkte eiskalt, sah man von den Schweißperlen ab, die ihr über das blasse Gesicht liefen.

»Sollen wir wirklich für die Basiru-Aluun sterben?«, krächzte Gendar. »Ist es das wert?«

Dana überlegte, ob *sie* Gendar bestätigen sollte. Ihr in Austen und die andern Männer gesetztes Vertrauen begann zu bröckeln.

»Sie glauben an die Menschen, Captain Frost? Glauben daran, dass Ihre Soldaten die Situation lösen?«, fragte das Oberhaupt der Dondari leise.

Dana rang nach Worten. Sollte sie die letzten Minuten ihres Lebens mit einer Lüge beenden?

Nein, offenbar hatten die Marines zu hoch gepokert. Niemand würde aufhalten können, was Rudy Ritters initiiert hatte. Dafür reichte die Zeit nicht mehr.

*

»Dafür haben sie nicht mehr genug Zeit! Sie können den Planeten nicht mehr verlassen«, donnerte Taglieri. »Wenn nicht noch ein Wunder geschieht, sind Frost und Winterstein verloren!« Seine Handfläche schlug auf die Konsole. Die Anzeige verwischte kurz, klärte sich dann aber wieder. Sein Gesicht zuckte. »Wenn die STARLIGHT Ernst macht, schießen wir sie ab!«

»Aber Admiral …«, warf al Khaled ein.

»Keine Diskussionen, Commander!« Taglieri wischte sich Schweißtropfen von der Stirn. Sein Gesicht war eine undurchdringliche Maske. Er lächelte schroff und drehte sich zum Waffenleitpult. »Waffensysteme scharfmachen!«

Alle Köpfe auf der Brücke fuhren herum.

»Ich weiß …«, sagte Taglieri. »Wenn wir die STARLIGHT abschießen, werden auch unsere Leute dort an Bord sterben. Dennoch muss ich mir die Frage stellen, ob ich bereit bin, dass diese Ritters eine ganze Zivilisation auslöscht! Wesen, die nichts mit *unseren* Streitigkeiten zu tun haben!«

»Und was ist mit Frost und Winterstein?«, stöhnte Max Brooks.

»Was ist mit den Dondari?«, bellte Taglieri. »Außerdem werden der Captain und der Doktor sowieso sterben, *wenn* die Rebellen …«

Al Khaled unterbrach seinen Vorgesetzten. »Wir wissen noch immer nicht, ob die Rebellen bluffen.«

»Richtig, das wissen wir nicht!« Taglieri schnaubte und straffte sich.

Ich laufe Gefahr, den Rest meines Lebens gehasst zu werden. Täusche ich mich, habe ich gute Männer und eine Frau der STERNENFAUST-

Besatzung getötet. Täusche ich mich nicht, rette ich einen Planeten!

*

David machte einen Schritt voran, ein ungeheuerliches Wagnis, wie Jake fand, aber niemand schoss. Er hielt seine Waffe auf Rudy gerichtet, sie die ihre auf ihn.

David schüttelte den Kopf, dann ließ er seine Waffe sinken. »Sie glauben alle, ich mache mit dir gemeinsame Sache«, sagte er.

»Das denken sie nur, weil sie Narren sind. So etwas könntest du niemals tun, Dave.« Nun sank auch ihre Waffe.

Jake versuchte, regelmäßig zu atmen. Sein Blick schweifte über die Brücke. Es galt, zwölf Bewaffnete im Auge zu behalten. Das vom Thermodyn verabreichte Aufputschmittel wirkte noch immer. Seine Hand fühlte sich taub an, dennoch gelang es ihn, die Waffe zu halten.

Ghufran und Masukawa taten es ihm nach. Jeder beobachtet den anderen, jeder wartete auf den ersten Schuss.

»Ich hätte nie gedacht, dass deine politische Überzeugung dich einmal zu einer solchen Tat treibt«, bekannte David.

»Es war unsere Kindheit und es war das, was die weißen Männer uns Aborigines antaten.«

»Nein, Rudy, nicht nur das war es.«

»Du meinst George Ritters?«, stieß die Frau fast trotzig hervor.

»Ja, Schwester, das war es. Dieser Mann hat deine Seele vergiftet, er hat dich verwirrt.«

»… und dafür haben Männer wie du ihn getötet. Weil er anderer Meinung war. Weil er sich nicht anpassen wollte. Weil er eben kein politischer Wendehals war. Was glaubst du, wie teuer man ihn zu kaufen versuchte, aber George ließ sich nicht kaufen. Er hatte Ideale. Weißt du, was das bedeutet, Bruder? Ideale zu haben?«

David nickte stumm.

»Dann musst *du* mich doch verstehen, Dave!« Rudys Stimme klang ganz leise, fast mädchenhaft. »Keiner hier kann das, aber du …?«

Eine Pause entstand.

David legte all seine Überzeugung in den nächsten Satz. »Dennoch glaube ich, dass George dich verwirrt hat.«

»Unsinn! Was soll das hier?«, schnappte sie. »Wirst du befördert, wenn du mich schnappst? Machst du dann umso schneller Karriere?« Ihre Waffe fuhr hoch.

David schüttelte sanft lächelnd den Kopf. »Du würdest mir niemals etwas antun, Rudy. Ich bin dein Bruder.«

Der Lauf ihrer Waffe zitterte. Rudy Ritters war kurz davor, jedwede Fassung zu verlieren. »Stell dir vor, es gab eine Zeit, da hätte ich ohne mit der Wimper zu zucken mein Leben für dich gegeben. Aber dann musste ich Dinge erleben, die meine Sichtweise veränderten.«

»Was? Sage es mir!«

»Du würdest es nicht glauben.« Sie hob ihr Kinn, ihre Lippen bebten. »Du denkst, ich würde dir nichts antun? Sei dir nicht so sicher, Dave. Das, was du über George von dir gibst, macht mich wütend.«

»Rudy, hör mir zu!« David sprach jetzt sehr nachdrücklich. »Dein Mann ließ sich kaufen. Er verfolgte Andersdenkende, er gab Todesaufträge, er unterstützte die Gewerkschaften, sorgte dafür, dass die richtigen Leute an die Macht kamen!«

»NEIN! NIEMALS! Du lügst. Warum lügst du?«

»Er hat dich betrogen, Rudy. Er hat dir alle diese verdammten Dinge ins Hirn gesetzt und dich letztendlich betrogen. Er wurde getötet, weil er sich Feinde gemacht hatte, nicht wegen seiner politischen Überzeugungen. Man entledigte sich seiner, weil er für viele gute anständige Menschen zu einer Gefahr wurde, so wie er eine Gefahr für dich war. Schau nur, was er aus dir gemacht hat!«

»Nicht er hat mich zu dem gemacht, was ich bin, Dave. Ich selbst habe das getan. Es war meine Entscheidung!«

»Du warst schon immer gut darin, Entscheidungen zu treffen.« David streckte eine Hand nach seiner Schwester aus. »Deshalb triff nun bitte auch die Richtige. In zwei Minuten wird Darinoor vernichtet sein, denn – wie du hörst – gibt dir Gendar Maras die Informationen nicht, die du haben willst. Du wirst von ihm nicht erfahren, wo du die Basiru-Aluun findest – aber vielleicht von uns.«

»Ihr wisst es doch selbst nicht!«, schrie sie und wich einen Schritt zurück.

David presste seine Lippen aufeinander. »Ich sah alles in der Traumzeit, Rudy. Dabei begegnete ich einem der Basiru-Aluun. Es gibt noch vieles, was ich dazu sagen könnte. Deaktiviere die Waffen. Danach werde ich dir alles erklären. Bitte, wir haben nicht mehr viel Zeit!«

*

Vincent Taglieris Beine waren wie aus Gummi. Er musste sich am Geländer festhalten, und seine Finger verkrampften sich so sehr, dass die Knöchel weiß hervortraten.

Sie alle würden sterben, wenn er die falsche Entscheidung traf. Er hatte noch neunzig Sekunden Zeit, um die STARLIGHT anzugreifen.

Er musste sie abschießen. Er hatte es eigentlich nicht tun wollen, denn er vermutete hinter dem scheinbaren Amoklauf der *Golden Sun*-Terroristen noch mehr, das er jetzt nicht durchschaute, aber es blieb ihm kaum etwas anderes übrig.

Oder?

Von Bord der STERNENFAUST aus war es unmöglich, das Angriffsprogramm zu löschen. Das lief über die Computer der STARLIGHT. Nur Rudy Ritters konnte die Katastrophe noch

aufhalten. Aber diese machte keine Anstalten dazu.

Sie diskutierte mit ihrem Bruder, der sich ehrlich anstrengte, sie zur Vernunft zu bringen und somit den Beweis antrat, tatsächlich nichts mit der Sache zu tun zu haben.

Würde David seine eigene Schwester töten?

Er hätte die Möglichkeit dazu. Wer so miteinander sprach, rechnete nicht damit, dass der andere ihn überrumpelte. Das hier war ein von Bitterkeit geprägtes Gespräch zwischen Geschwistern.

Es war für David eine einmalige Chance.

»Legen Sie mich auf Alyawarrys Ohrhörer!«, befahl Taglieri.

*

»Schießen Sie!«, hörte David es in seinem Ohrhörer wispern. Es war die Stimme von Taglieri.

Es war das erste Mal, dass sich die STERNENFAUST in den Einsatz einschaltete. »Schießen Sie! Egal, ob sie Ihnen das Passwort gibt, mit dem sie die Aktion abbrechen können – Hauptsache, der Kopf der Rebellen ist tot. Vielleicht brechen die anderen Terroristen dann zusammen und geben Ihnen die Möglichkeit, den Angriff doch noch abzubrechen. Ich muss Ihnen ja wohl nicht erklären, was sonst geschehen wird …«

Jake, der alles mitgehört hatte, schüttelte langsam den Kopf. Das war doch verrückt! Offensichtlich würde Taglieri die Vernichtung der Dondari nicht zulassen. Er hatte entschieden, lieber die STARLIGHT und die Menschen darauf abzuschießen, als ein ganzes Volk zu opfern. Eine Entscheidung, die dem Mann nicht leicht gefallen sein musste, welche jedoch logisch schien.

David nickte. Er hatte verstanden.

»In vierzig Sekunden ist alles vorbei, David«, sagte Rudy. »Und das ist gut so. Die Dondari werden nicht mehr existieren, jedenfalls nicht die von diesem Planeten. Sie hatten ihre Chance und haben sie nicht genutzt.«

»Das werden sie auch nicht mehr tun, Rudy. Das weißt du – also warum willst du ein ganzes Volk ausrotten? Es würde nichts ändern.«

»Konsequenz, Dave. Das wichtigste, wenn man jemanden erziehen will. Konsequenz. Nach dieser Sache können wir fliegen, wohin wir wollen. Unsere Tat wird sich wie ein Lauffeuer verbreiten und dafür sorgen, dass man uns respektiert, dass man uns glaubt.«

Jake traute seinen Ohren nicht. Hatte er bisher noch gehofft, dies alles würde sich als ein großer Bluff herausstellen, wusste er nun, dass Rudy Ritters Ernst machte. Sie und ihre *Rebellen von Golden Sun* hatten noch eine Menge vor. Dafür benötigten sie das, was Rudy *Konsequenz* nannte. Man sollte die STARLIGHT fürchten. Man sollte zittern, wenn man nur ihren Namen hörte. Das würde den Star Cruiser zu einem Schiff des Grauens machen. Wohin Rudy mit ihrer

Crew kam, würde man sich vor Angst winden, wie einst vor den Piraten der Karibik. So konnte sie immer mächtiger werden. Warum aber wollte sie unbedingt den Standort der Basiru-Aluun erfahren?

Jake hätte darauf gewettet, dass die Rebellen nur eines im Sinn hatten: Die Vernichtung der Wesen mit den Kristallschiffen und die Übernahme deren Technik. So würden Rudy und ihre Crew zu einer absoluten Macht aufsteigen.

Die Frau ist wahnsinnig!

Oder täuschte Jake sich? Spielten der Vorsitzende des Hohen Rates Jasper Mitchell und andere ebenfalls eine Rolle bei dieser Sache? Warum hatte man – wie Jake nach der Stasis erfahren hatte – die STARLIGHT einfach so ziehen lassen wollen? Warum hatte man der STERNENFAUST den Befehl gegeben, sich nicht vom Fleck zu rühren – den Befehl, den Taglieri gebrochen hatte?

Alles das war absonderlich und stellte ein großes Geheimnis dar, von dem Jake hoffte, es möge sich bald auflösen.

»Noch fünfzehn Sekunden, Dave. Dann wirst du erkennen, dass du mich Ernst nehmen musst.«

»Ich habe dich immer Ernst genommen, Rudy. Immer! Bitte, halte den Vorgang an. Tue es für mich …«

Rudy warf den Kopf zurück. »Vergiss es, Dave! Die Zeit ist um!«

*

Dana Frost schloss ihre Augen und merkte erst jetzt, dass Doktor Winterstein seine Arme um sie gelegt hatte. Sie beugte ihren Kopf an seine Schulter.

Gendar Maras kniete zu Füßen seiner Mutter. Sein Kopf lag in ihrem Schoss, ihre Hände streichelten sein weißes Haar.

Die Bediensteten hielten sich umklammert.

Niemand sagte etwas. Aber jeder dachte …

Ashkono hat einmal gesagt, des Todes Schmerz liege in der Vorstellung. Vermutlich auch wieder ein Zitat von seinem geliebten Shakespeare, dachte Dana. *Und es stimmt – niemand weiß, ob der Tod nicht das Größte und Schönste ist, was wir erfahren können, und wir fürchten ihn, als wüssten wir, dass er das größte allen Übels ist. Wie dumm wir doch sind.*

Aber Ash würde jetzt auch sagen, lassen wir uns überraschen!, dachte Dana und wartete auf den Einschlag, die Explosionen, die Feuer, die Sturmfluten, darauf, dass der Planet sich aufbäumte und auseinander brach.

Aber noch war alles still.

Gendars Gesicht war ganz ruhig, fast unberührt. Als er die Augen kurz öffnete, sah Dana ihn direkt an, und sie erkannte, dass er sich auf einer Bewusstseinsebene befand, die weit weg von ihrer war.

Sie löste sich aus Wintersteins Umarmung.

»Warum geschieht nichts?«, wisperte sie.
Im Äther herrschte Stille, der Funkkontakt schien abgebrochen.

*

Die Zeit war um.

Die Waffen würden losgehen. Sie würden vernichten und die STARLIGHT würde zum Sinnbild eines Völkermordes werden.

Die meisten der Rebellen folgten einem tief verwurzelten Reflex, drehten sich zu den Fenstern und starrten auf den Planeten der Dondari hinunter. Sie wollten die Konsequenz genießen. Sie warteten darauf, dass der Planet getroffen wurde, die Meere auf schäumten und das Ende über die Dondari kam. Aber es blieb still, unheimlich ruhig.

Jake und die anderen hatten dem Reflex widerstanden. Also reagierten sie professionell. Sie schossen auf die Rebellen. Es war die einzige Chance und die galt es zu nutzen.

Einige Rebellen, die ihren Fehler bemerkten, wirbelten herum. Schüsse blitzten, irgendjemand stöhnte, taumelte, einige hatten sich zu Boden geworfen.

Es dauerte keine Minute und das Einsatzteam hatte die Situation im Griff. Die meisten Rebellen waren kampfunfähig geschossen, einige andere hatten die Hände in die Luft geworfen und aufgegeben.

Nur David und Rudy standen sich unverändert gegenüber, als sei nichts geschehen.

Beide hatte die Waffe erhoben. Sie starrten sich an und über Rudys Gesicht liefen Tränen.

»Warum ist nichts geschehen, Rudy?«, fragte David.

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe keine Erklärung dafür.«

»Dann war es also tatsächlich kein Bluff?«

»Du dachtest wirklich, ich hätte nur …?« Sie lachte grell. »Du konntest dir nicht vorstellen, dass deine Schwester zu so etwas fähig sei?«

»Nein, Rudy. Das konnte ich mir nicht vorstellen.«

»Dann weißt du es jetzt besser, David Alyawarry. Wir werden den Fehler finden. Wir werden demnächst …«

»Gar nichts werden Sie demnächst!«, warf Jake ein, die Waffe im Anschlag.

»Es ist vorbei, Rudy Ritters«, fügte Ghufran hinzu. »Ihre Leute sind überwältigt.«

Einige Rebellen stöhnten vor Schmerzen, andere waren bewusstlos, bisher gab es keine weiteren Toten. Diejenigen, die sich ergeben hatten, hockten aneinandergepresst zwischen Konsolen und Stühlen auf dem Boden.

»Es wird also Zeit, Rudy, dass auch Sie ihre Waffe sinken lassen«,

forderte Jake Austen. »Es ist vorbei. Ihr Plan ist misslungen.«

»Wer, zum Teufel, war im Waffenleitraum? Jemand muss den Abschuss sabotiert haben! Das Programm lief einwandfrei«, keifte Rudy Richtung Kommunikations-Konsole.

David zuckte mit dem Schultern. »Keine Ahnung, wer es war, Rudy. Ist das denn wirklich so wichtig?«

»Verräter, allesamt!«

Jake sah das Blitzen in den Augen der Frau und wie in Zeitlupe krümmte sich ihr Finger um den Abzug.

Die Zeit stand still und Jake hörte alle Töne wie durch Watte. Er zog den Abzug durch, auch auf die Gefahr hin, David zu treffen, und schoss auf die Anführerin der Rebellen. Er hatte keine Zeit mehr, die Waffe auf Betäubung zu stellen.

Rudy riss ihre Arme hoch, ließ das Gewehr fallen und taumelte, während ihr Blut aus dem Mund schoss. Sie versuchte, Halt zu finden, aber ihre Finger tasteten ins Leere.

David warf seine Waffe weg und fing sie auf. Er ging mit ihr zu Boden, hielt sie fest und bettete ihren Kopf auf seine Knie. Sie röchelte, wollte etwas sagen, bäumte sich auf und starb in Davids Armen.

All das dauerte nicht länger als zwei Minuten. Jene Rebellen, die alles miterlebten, jammerten und heulten auf, als ihre Anführerin starb.

Davids Schultern zuckten und er weinte tränenlos. Er blickte zu Jake auf. Sein Gesicht war verzerrt vor Kummer. »Sie haben meine Schwester getötet, Commander …«

»Es tut mir leid. Aber ich kam ihr zuvor.«

»Zuerst kommen Sie in mein Gehirn, dann stehlen Sie mir meine Träume und schließlich nehmen Sie mir noch meine Schwester!« David legte den Kopf seiner Schwester ab und sprang auf. »Was wollen Sie noch von mir? Was soll ich Ihnen noch alles geben?«

Jake ging einen, dann noch einen Schritt zurück. »Lassen Sie uns später darüber reden, ja? Nicht jetzt …«, versuchte er es.

»Sie wollen mein Freund sein, Austen? Nach alldem, was Sie mir angetan haben? Was glauben Sie, wer Sie sind?«

Jake schwieg.

Alyawarry schluchzte. »Rudy hätte mir niemals etwas zuleide getan.«

»Doch, David. Das hätte sie. Glauben Sie es mir. Sie hätte … Ich habe genau gesehen, dass Sie den Abzug gespannt hat. Sie hätte Sie erschossen und dann vermutlich sich selbst.«

Sie schwiegen sich an. Eine ganze Weile lang. Sogar die gefangenen Rebellen wagten es kaum, zu atmen.

David senkte den Kopf und endlich, endlich weinte er heiße Tränen.

*

Gendar lag auf der Liege und blickte durch das Panoramafenster hoch ins All. Über seine Miene flog ein Lächeln. Das war knapp gewesen und er hatte, da machte er sich keine Illusionen, eine schwache Vorstellung abgeliefert. Andererseits fing jeder mal klein an und niemand hatte ihm wahre Führungsstärke in die Wiege gelegt. So etwas musste man lernen. Nur an großen Aufgaben konnte man wachsen.

Es war noch einmal gut gegangen. Aus irgendeinem Grund hatte es eine gigantische Ladehemmung gegeben. Das Programm war abgestürzt und Rudy Ritters war überwältigt worden.

Eine Dankbarkeit erfüllt ihn, dass die Menschen von der STERNENFAUST alles daran gesetzt hatten, sein Volk zu retten. Vor allen Dingen Dana Frost hatte es ihm angetan. Eine kleine mutige Frau. Sie war bewundernswert tapfer gewesen und bereit, ihr Leben für die Dondari zu opfern. Dafür sollte sie eine Belohnung empfangen.

Eine kleine Geschichte, eine, die wahr war. Dana Frost war eine intelligente Frau. Sie würde das Rätsel, jene Geschichte des Großen Reisenden, lösen. Wenn dies geschah, wären die Menschen einen großen Schritt weiter. Es würde sie zu einer Entdeckung führen, die sie sich in ihren kühnsten Gedanken nicht erträumte. Ja, Dana Frost hatte diese Geschichte verdient.

Gendar Maras schloss die Augen und ließ sich treiben. Er schaltete auf Funk, fand eine Hilfsfrequenz zur STERNENFAUST und verlangte Dana Frost. Dann sprach Hadlinor durch ihn und er begann: »Über den vier Sternen steht das Lächeln der Merushan, versteinert im ewigen Glück …«

*

Vincent Taglieri lag auf der Liege und blickte durch das Panoramafenster hoch ins All. Er zog genussvoll an dem Rest der Zigarre, den er sich aufgespart hatte und seine Gedanken folgten dem wohlriechenden Qualm.

Er hatte sich in David Alyawarry geirrt. Gut so.

Vince war stolz auf seine Crew. Sie hatten wieder einmal bewiesen, wie verlässlich sie waren. Tragischerweise gab es zwei Tote. Und doch waren da auch jene Männer, die allen widrigen Umständen trotzten, und – wie Marine Wrigger es bewiesen hatten – sogar einbeinig noch in der Lage waren, Maschinen zu manipulieren, Sabotage zu betreiben.

Dieser tapfere Mann hatte in einer letzten Aktion mit drei Sätzen über Funk zur STERNENFAUST erklärt, was er tat. Und hatte Vince dazu gebracht, seinen Plan der Hoffnung zu opfern. Wrigger war sich noch gar nicht bewusst, dass seine selbstlose Tat Hunderttausenden

das Leben gerettet hatte und erst, wenn er seine Auszeichnung für besondere Verdienste in der Hand hielt, würde ihm das aufgehen.

Taglieri lächelte, während er das Sternenmeer da draußen betrachtet. Er beugte sich vor und drückte den Stumpen aus.

Dann lehnte er sich wieder zurück, atmete tief ein und roch dieses wunderbare Parfüm, welches Savanna nur dann auflegte, wenn sie ihn ganz besonders erfreuen wollte.

Vince drehte sich etwas, damit sie seine Nackenmuskulatur auch weiterhin entspannen konnte. Ihre starken Finger massierten ihn und seine Gedanken gingen auf Reisen.

ENDE



Waffenstillstand

von Susanne Picard

Admiral Vincent Taglieri und seine Besatzung haben es geschafft, die STARLIGHT zu befreien – doch sie selbst sind deshalb noch lange nicht rehabilitiert. Jasper Mitchell, der Ratsvorsitzende der Solaren Welten, ist gefragt: Warum war er dagegen, dass die STERNENFAUST ihr Schwesterschiff verfolgt? Während die STERNENFAUST bei Admiral Bidlo im Star Corps-Hauptquartier auf Karalon der Dinge harrt, versuchen Mitchell und Ndogo in den Solaren Welten, den Dingen auf die Spur zu kommen …